Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 15 (16 Seiten.) — Chicago, Sonntag, den 14. April 1901. — Dreizehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschendienst der „Sonntagpost.“)

Ausland.

Neue Beamtenschübe?

Geheimrath Lucanus war nämlich wieder einmal beim Kaiser. — Der Militärbefreiungs-Schwindelprozeß in Elberfeld. — Mehrere Selbstmord-Sensationen in hervorragenden Kreisen. — Neue Sittlichkeits-Skandale in Berlin und Aachen. — Die wiedergefundenen Goldbarren. — Aus den Kunstkreisen Deutschlands und Oesterreichs. — Weitere stürmische Verhandlungen des Anti-Alkohol-Kongresses in Wien. — Vermischtes.

Berlin, 13. April. Der „Schwrtze Mann“ geht wieder einmal um, — wenigstens in der Welt der Gerüchte! Es hat vieles Gerede verursacht, daß Kaiser Wilhelm mit dem Geheimrath v. Lucanus, der sich bekanntlich jenes schönen Titels im Volksmund erfreut, gefrühstückt hat, und man gibt sich allerlei Spekulationen über beabsichtigte Veränderungen in hohen Posten hin.

Die Rede des Kaisers anläßlich der Einweihung des neuen Denkmals (in Potsdam) für seinen Großvater Wilhelm I. war auffallend kurz. Der Kaiser dankte der Provinz Brandenburg für die Errichtung des Denkmals und brachte einen Toast auf die getreuen Märker aus, und das war Alles. Der Kritik hat diese Kaiserrede keine Nahrung gegeben.

Nach wie vor macht der Prozeß in Elberfeld, Rheinpreußen, gegen 33 Personen, welche der schwindelhaften Befreiung junger Männer vom Militärdienst angeklagt sind, bedeutendes Aufsehen. Als Haupt-Angeklagter tritt der Rentier Hermann Baumann in den Vordergrund; er hat für seine Dienste in jedem einzelnen der betreffenden Fälle zwischen 1000 und 2000 Mark erhalten. Wie sich übrigens aus der jüngsten Verhandlung ergab, hatte schon sein Vater ein derartiges feines Geschäft betrieben. Baumann's ärztlicher Berather war der Oberstabsarzt Dr. Schimmel.

Im Bad Elgersburg, Thüringen, hat der Sanitätsrath Dr. Barwinski, der Besitzer der Heilanstalt, aus nicht mitgetheilter Veranlassung Selbstmord begangen.

Ferner hat sich zu Kottbus der Ober-Staatsanwalts-Sekretär Joh Kruedecke entleibt. In diesem Falle aber kennt man das Motiv: es heißt Unterschlagung.

Wegen eines schweren körperlichen Leidens beging in Dresden der Oberlandesgerichtsrath Frankner Selbstmord.

In Aachen, Rheinpreußen, ist der Regierungsrath Schneemann, welcher gelegentlich auch als Polizeichef amtirte, unter der Anklage von Sittlichkeits-Verbrechen verhaftet worden.

Ein Sittlichkeits-Skandal, der einen großen Umfang zu erreichen droht, ist auch wieder in der Reichshauptstadt selbst zu Tage gekommen! Viele gesellschaftlich hochstehende Persönlichkeiten scheinen in demselben verwickelt zu sein. Die Polizei entdeckte in der, bisher gut beleumundeten Zimmerstraße ein blühendes Assignations-Haus, welches von einem Frauenzimmer betrieben wird, das sich „Madame Brugier“ nennt, und zu dessen regelmäßigen Besuchern junge Männer und Frauen mancher der besten Familien Berlins gehören. Man fand, daß dieses Haus der Schauplatz der greulichsten Orgien war, und unter den Theilnehmern an denselben auch mehrere Männer waren, die eine hervorragende Rolle in der Bewegung zur Besserung der moralischen Zustände bei den ärmeren Klassen Berlins spielten! Die Enthüllungen über die Kundschaft der „Madame Brugier“ haben ebenso große Sensation hervorgerufen, wie diejenigen im verflossenen Sternberg-Prozeß.

Zu der Geschichte von den gestohlenen und wiedergefundenen Goldbarren auf dem Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ meldet man aus Bremen noch: Der Name des Verpflegungswärters, welcher die Goldbarren fand, ist Magers. Er entdeckte dieselben heute auf dem Karnieß in der Gallerie des Kajütenraums zweiter Klasse, während er damit beschäftigt war, diesen Theil des Schiffes gründlich zu reinigen. Magers erfreut sich eines ausgezeichneten Rufes, und man glaubt nicht, daß er selber irgendwelche Verbindung mit dem Diebstahl gehabt habe.

Das neue Drama des norwegischen Dichter Bjoernson „Paul Lange“ hat bei der Aufführung in Stuttgart einen großen Erfolg erzielt.

Felix Mottl, der Dirigent der Karlsruher Hofoper, wird am 6. und 7. Mai im Hoftheater zu Brüssel „Tristan und Isolde“ dirigiren.

Fürst Hohenlohe, der beinahe vergessene frühere Reichskanzler, ist zu dauerndem Aufenthalt in Berlin angekommen. Bald wird auch der Kanzler Graf Bülow aus Italien zurück erwartet.

Ein Brief, welcher in Berlin von einem deutschen Offizier eintraf, der eine kürzliche Expedition deutscher Truppen in die chinesische Provinz Schansi begleitete, gibt ein grauenhaftes Bild der Zustände in jener Provinz. Die Expedition stieß auf einige umherstreifende Banden Chinesen, denen es jedoch weit mehr darum zu thun schien, Nahrungsmittel aufzutreiben, als zu kämpfen, und die deshalb mit Leichtigkeit zerstreut wurden. Im ersten Dorfe, welches die Expedition erreichte, lagen Frauen, Kinder, und auch einige Männer todt in den Straßen, und die abgemagerten Leiber zeigten deutlich, daß der Tod durch Hunger eingetreten war! Viele Leichen lagen auch in den Häusern, und einige halbtodte Jammergestalten schleppten sich umher und waren kaum noch imstande, zu reden; sie deuteten auf ihren Mund, als Zeichen, daß sie etwas zu essen brauchten. Und so war es in einem Dorf nach dem anderen! Tausende von Todten lagen unbeerdigt umher, und Hunde und Vögel fraßen an ihnen herum. Einen besonders grausigen Anblick in einem der Dörfer bot ein todter Verbrecher in einem Käfig, in welchem er offenbar wochenlang ausgestellt worden war. Auch er war eines langsamen Hungertodes gestorben. „Die Kämpfe gegen die Chinesen,“ fügt der Brief hinzu, „hatten nur einen possenhaften Charakter. Die Chinesen leisteten sogut wie gar keinen Widerstand und wurden geradezu abgeschlachtet — denn Gefangene wurden nicht gemacht.“ Uebrigens haben die Deutschen der Noth, wenigstens im Bereich Pekings, durch Errichtung von Suppenhäusern zu steuern gesucht.

Wiener Nachrichten.

Der internationale Anti-Alkohol-Kongreß, welcher derzeit in Wien tagt, scheint vom österreichischen Reichsrath in puncto der „Radauhaftigkeit“ ein wenig angesteckt worden zu sein. Er hatte abermals eine ziemlich stürmische Sitzung. Natur und Wissenschaft kämpften heftig gegen einander. Die Sache fing damit an, daß der Vegetarianer Dr. Kanitzer verlangte, den Genuß durstreizender Speisen zu verbieten. Der Vorsitzende, Hofrath Dr. Gruber, und Dr. Forel, Universitätsprofessor in Lausanne, warnten demgegenüber vor Fanatismus und Uebertreibung. Dies wollte sich Kanitzer nicht gefallen lassen und verlangte das Wort, das ihm aber, da sich lebhafter Widerspruch erhob, nicht ertheilt wurde. Die Unruhe wuchs. Ein Naturheilarzt Namens Schnitzer brüllte: „Wir verdanken nicht der Wissenschaft, sondern der Natur unser Dasein.“ Die Vegetarianer und Naturärzte tobten, und der Vorsitzende suspendirte schließlich mit den Worten: „Wir lassen uns nicht terrorisiren“ die Sitzung.

Nach der Wiederaufnahme der Verhandlungen trat wieder die eigentliche Temperenzfrage in den Vordergrund. Dr. Bonne sagte in einem sensationellen Vortrag, der Attentäter Lucheni (Mörder der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich) sei der Sohn eines Trunkenboldes gewesen, und der Vater Dietrich Weiland's, welcher kürzlich in Bremen die Eisenlasche nach dem Kaiser Wilhelm warf, habe ebenfalls stark in alkoholischen Genüssen geschwelgt. Dr. Marsaryk erklärte, er sei als ein Zweifler hinsichtlich der wohlthätigen Wirkungen völliger Enthaltsamkeit von geistigen Getränken zu den Verhandlungen gekommen, sei aber jetzt durch die vorgebrachten Argumente zur Temperenzsache bekehrt.

Beim Empfang des Kölner Männergesangvereins in Wien begrüßte der bairische Gesandte v. Podewilz-Durnitz statt des Gesandten des deutschen Reiches v. Eulenburg die Sangesbrüder. Der Letztere muß gegenwärtig die Badekur zu Meran gebrauchen.

Zum Programm des Mozart-Festes in Salzburg gehört auch eine große Star-Aufführung von „Don Juan“ mit Lili Lehmann, Karl Ritter, Edith Wilker, Paul Kalisch, Karl Hesch und Erika Wedekind.

Josef Schlesinger, christlich-soziales Mitglied des österreichischen Reichsraths für den 8. Wiener Stadtbezirk, ist im Alter von 70 Jahren in Brixen, Tirol, gestorben. Er hatte sich als Mathematiker einen Namen gemacht.

Große Erwartungen.

Die Franzosen sehr befriedigt von dem neuen unterseeischen Boot.

Toulon, Frankreich, 13. April. Die französischen Flottenbehörden sind entzückt vom Ergebniß der heutigen Probe mit dem Untersee-Boot „Gustave Zede“. Trotz des Sturmes, welcher auf dem Meere wüthete, bekundete das Boot seine Fähigkeit, sowohl unter dem Wasser wie auf der Oberfläche sich steuern zu lassen. Der frühere Minister Pelletan befand sich während der Probefahrt an Bord des Bootes. Er und Andere sind überzeugt, daß Frankreich mit einem solchen Fahrzeug selbst dem furchtbarsten Feind auf der See Trotz bieten könne.

Bei der Königl. Oper.

Erfolg einer amerikanischen Sängerin.

Berlin, 14. April. Mrs. Powell Webster von Brooklyn, N. Y., hat hier als Sängerin während der letzten Tage solche Erfolge erzielt, daß sie für die Königl. Operngesellschaft auf fünf Jahre engagirt wurde.

Londoner Streiflichter.

König Edwards Wunsch nach Friede in Südafrika. — Den Boeren soll Selbstregierung angeboten werden. — DeWet rückt auf Pietersburg los. — Zur chinesischen Lage. — Japan war für den Krieg mit Rußland noch nicht fertig. — Steht China ganz unter japanischer Führerschaft? — In London faselt man von einem italienisch-französisch-russischen Dreibund gegen Deutschland und Oesterreich.

London, 13. April. England, Deutschland und Oesterreich sehen mit Besorgniß eine neue Vereinigung von Mächten entstehen, die wiederum die Wahrheit von Kommodore Tatnalls geflügeltem Wort zu beweisen scheint: „Blut ist dicker, als Wasser“. Dies ist nämlich eine Allianz von Frankreich, Italien und Rußland. Man hat in Deutschland die Touloner Vorgänge offiziös als nichtssagend bezeichnet; aber diese Versicherung war nicht ganz aufrichtig. Italien gehört freilich noch zum alten Dreibund, aber nur dem Namen nach (?) Es hat in den letzten drei Tagen Frankreich die Hand gereicht, und König Viktor Emanuel wird — wie man hier glaubt — das Bündniß zum Abschluß bringen, wenn er im Herbst d. J. Frankreich besucht. So sind die beiden großen lateinischen Nationen zusammengekommen, und die Vereinigung dürfte eine dauernde sein. Italiens alte Furcht vor französischer Angriffs- und Erweitungssucht ist erstorben, während es andererseits zu der Ansicht gelangt, daß Frankreich als Freund eine bessere Wache für die nordwestliche Grenze Italiens bilde, als eine große Armee, die Italien nur mit hohen Kosten aufrechterhält, welche seine Bauernschaft an den Bettelstab bringt, auch seine Edelleute verarmen und sowohl Reiche wie Arme mit Bedauern an die milde weltliche Herrschaft der Päpste und sogar an die malerische Tyrannei der kleinen italienischen Fürsten zurückdenken läßt, — denn die ländliche Bevölkerung wenigstens war unter dem alten Regime jedenfalls materiell besser daran, als unter der jetzigen konstitutionellen Monarchie, welche so große Massen Italiener in's Ausland getrieben hat.

Italien scheint jetzt zu hoffen, daß ein Anschluß an Frankreich wiederum die alte materielle Lebenskraft und Wohlfahrt mit sich bringen werde, welche der Dreibund ihm nicht verleihen konnte. Offenbar hat auch der Osternbesuch des deutschen Reichskanzlers v. Bülow in Italien — soweit er überhaupt einen politischen Charakter hatte — trotz des Höflichkeiten-Austausches zwischen ihm und dem italienischen Ministerpräsidenten diesen unvermeidlichen Gang der Dinge nicht aufhalten können. Wenn es in der nächsten Zukunft zu einem europäischen Krieg kommen würde, so könnte der deutsche Kaiser wohl nur auf Oesterreich zählen und hätte Rußland im Osten, Frankreich im Westen und außerdem Italien im Süden sich gegenüber! Wenn die neue Tripel-Allianz wirklich endgiltig zustande kommt, so wäre sie bisher das wichtigste internationale Ereigniß des neuen Jahrhunderts.

* * *

In der neuen Woche tritt Im Haag der internationale Schiedsgerichtshof zusammen, welcher, laut Programm der Haager Friedenskonferenz vor zwei Jahren, den Kriegen ein Ende machen sollte.

Dieses Schiedsgericht erscheint wie eine internationale Posse angesichts der Thatsache, daß beinahe jede bedeutende Macht, die darin vertreten ist, irgend eine schwächere Macht an der Kehle hat; und um den Großmächten Zeit zu geben, ihre Opfer zur Unterwerfung zu chikaniren, soll jener Schiedsgerichtshof — nicht etwa die Boerenfrage erörtern, auch nicht die chinesische Frage, Gott bewahre, und überhaupt keine Angelegenheiten eines Welttheiles, wo gegenwärtig Blut im Namen der Zivilisation vergossen wird, sondern die kleinen Streitigkeiten der Balkanstaaten! Das ist die Maus, welche der kreißende Berg vom Haag glücklich zur Welt gebracht hat.

König Edward ist übrigens für baldigsten Frieden in Südafrika, und er hat seine Minister das wissen lassen. Er will, daß den Boeren liberale Bedingungen geboten werden, vorausgesetzt, daß sie ihre Waffen niederlegen. Auch soll er sogar gewillt sein, ihnen Selbregierung zu gewähren, d. h. ihnen dieselbe Stellung einzuräumen, wie die Kapkolonie sie einnimmt. Es ist wahrscheinlich, daß Lord Kitchener, dessen Ansichten hierüber mit denjenigen seines Königs im Einklang stehen, Gelegenheit finden wird, Edwards Wünsche den kämpfenden Boeren zu übermitteln, — mit welchem Erfolg, das muß dahingestellt bleiben.

Die Boeren sind weit davon entfernt, besiegt zu sein. Während die Briten von ihnen nur als von Guerillas sprechen, sind die Boeren in Wahrheit die Herren des Transvaal und des Oranje-Staates außerhalb der wenigen von den Briten garnisonirten Plätze, und sind niemals ohne eine feste Regierung gewesen.

Das Städtchen Pietersburg, von dessen Besetzung die Briten jüngst großes Wesen machten — sie brauchten beinahe ein Jahr, um die kleine Strecke von Pretoria bis dorthin zu kommen — mag jeden Augenblick von den Boeren wieder besetzt werden; denn nach den letzten Nachrichten rückt De Wet, welcher jetzt ebenfalls im Transvaal operirt, auf dasselbe los. Mittlerweile scheinen die Briten im Oranje-Staat noch mehr Boden zu verlieren; Hoopstad, das sie jüngst dort aufgeben mußten, war ein wichtiger Posten.

Das Dekret, daß fortan über alle britischen Unterthanen, welche in Waffen gegen die Briten gefangen werden sollten, die Todesstrafe verhängt werden soll, zeigt wieder, eine wie bittere Stimmung dieser Krieg hervorgebracht hat, und wie wenig die Briten auf ihre Sache vertrauen.

Es bleibt abzuwarten, wie sich die Boeren hierzu verhalten werden, ob sie, dem Beispiel der Amerikaner im Jahre 1812 folgend, den Briten kundthun werden, daß für jeden zu Tode gebrachten Kolonie-Boer ein gefangener Brite den Tod zu erleiden hat, oder ob sie eine andere Gelegenheit in der Zukunft abwarten werden, ihre Stammesverwandten zu rächen, die dem Blut-Regime Englands zum Opfer fallen!

* * *

Eine Depesche aus Yokohama erklärt in dürren Worten, Japan habe einfach deswegen Rußland nicht stärker gedrängt, weil die japanische Flotte noch nicht kriegsfähig sei. Uebrigens ist das japanische Flottenprogramm, welches eine Auslage von etwa 50 Millionen Dollars bedingt, beinahe vollständig ausgeführt. Japanische Kriegsschiffe befinden sich gegenwärtig in England, Deutschland, Frankreich und Amerika unter Bau. Wenn diese Flotte vollständig ist, wird sie eine der tüchtigsten der Welt bilden, und Japan wird für einen Kampf mit Rußland um die Oberherrschaft im Stillen Ozean bereit sein.

Die Japaner haben noch einen anderen Grund, augenblicklich keinen Krieg mit Rußland anzufangen. Zu ihrem Programm gehört nämlich auch die Ausrüstung und Einexerzirung Chinas und die Benutzung der ungeheuren chinesischen Bevölkerung, um unter japanischer Leitung die Landschlachten der gelben Rasse zu schlagen. Die Japaner haben China über diese Frage ausgeholt und, wie man hört, mit zufriedenstellendem Ergebniß. Japan ist so begierig, wie nur irgend eine Macht, daß die Verhandlungen zwischen China und den Verbündeten bald zum Abschluß gelangen, und Letztere Peking verlassen. Wenn der Kaiser Kwang Hsü nach seinem Palast zurückgekehrt ist, wird man finden, daß die Japaner, und nicht die Russen, die Vertrauensleiter von Chinas Politik und künftigem Schicksal sind.

* * *

Das Gämbeln auf transatlantischen Dampfern (von welchem in den letzten Tagen wieder ein abschreckendes Beispiel ruchbar wurde) hat sich zu einem so großen Uebel ausgewachsen, daß wohlhabende englische Familien sich lediglich deswegen sträuben, ihre Söhne die Reise nach Amerika machen zu lassen. Unter Denjenigen, welche öfters über den Ozean fahren, langen viele „gebrochen“ in New York oder Boston an und müssen dann nach Hause um Geld kabeln. Würde das Gämbeln wenigstens ehrlich getrieben, so wäre es nicht ganz so schlimm für die verlierende Partie, — in der Regel aber sind berufsmäßige Spiel-Betrüger in ganzen Banden an der Arbeit. In auf manchen Dampferfahrten scheint es die Frage zu sein, ob die Gämbler oder die Beamten das Schiff kontrolliren, da Letztere Alles thun, was sie können, um Ersteren ihre Operationen zu erleichtern! Nicht bloß Kajüten-Passagiere werden ausgeraubt, sondern zu manchen Zeiten, wenn Ausgewanderte ihre frühere europäische Heimath wieder besuchen wollen und oft bedeutende Geldsummen mit sich führen, ist sogar das Zwischendeck vor den Spielern und Spielbetrügern nicht sicher.

* * *

Verschiedene unverheirathete englische Adels-Mitglieder haben aus Paris Zirkulare erhalten, in denen sie aufgefordert werden, Subskriptions-Beiträge für eine Heiraths-Agentur zu liefern, welche hauptsächlich „in amerikanischen Erbinnen handelt.“ Jeder Subskribent, der monatlich einen Sovereign (etwa $5) einzahlt, ist zu genauer Auskunft über den persönlichen Charakter und die finanziellen Aussichten irgend einer amerikanischen Dame berechtigt, nach der er sich erkundigen mag. Auch erhält ihn die Agentur auf dem Laufenden mit den Namen der Erbinnen, die noch immer „im Markte“ sind, und gegen Zahlung einer Extra-Gebühr kann er der gewünschten Dame vorgestellt werden; die Kosten für seine Reise nach den Ver. Staaten muß er übrigens unter allen Umständen selbst tragen. In Ausnahme-Fällen leistet die Agentur auch Geld-Vorschüsse für die Fahrt nach Amerika und das Aufsuchen von Erbinnen, wenn gute Aussicht vorhanden ist, das Geld mit hohen Zinsen zurückzubekommen. Es heißt, daß diesen Sommer eine beträchtliche Anzahl heirathsbedürftiger Blaublütiger — nicht nur Engländer, sondern auch manche Franzosen, Italiener und Deutsche — unter solchen Umständen nach Amerika gelootst werden solle.

Aus China zurück.

Ein Theil der deutschen Freiwilligen wird bald heimberufen. — Rußland und die Mandschurei.

Berlin, 14 April. Ende Mai wird Deutschland mit der Heimberufung der Einjahrs-Freiwilligen aus China beginnen. Ob das deutsche Truppen-Kontingent wirklich hierdurch vermindert wird, oder ob andere Truppen an ihre Stelle treten, darüber ist noch keine amtliche Erklärung abgegeben worden, obwohl man sich für diese Frage sehr interessirt.

Wien, 13. April. Man erfährt in politischen Kreisen dahier, daß, während Rußland bei den Mächten Vorstellungen über seine Absichten betreffs der Mandschurei machte, gleichzeitig die Russen noch mehr Truppen in jenes Land schoben und sich dort ebenso festsetzten, als wären sie in Polen oder Finnland. Dies, in Verbindung mit der von Rußland betriebenen Drohungs- und Einschüchterungs-Politik gegenüber der chinesischen Regierung verursacht den anderen Mächten bedeutende Besorgniß. Diese hatten bereits starkes Begehr, ihre Streitkräfte in China zu vermindern, fürchten aber jetzt, daß sie davon Abstand nehmen müssen, damit nicht Rußland noch das ganze Reich durch Gewalt und Drohungen annektirt!

Schlimme Aussichten

Für Russisch-Polen unter dem neuen Gouverneur.

St. Petersburg, 13. April. (Ueber Königsberg). Wieder ist den Hoffnungen der russischen Reformer ein schwerer Schlag versetzt worden, nämlich durch die Ernennung von Michael Tschertowo zum Generalgouverneur von Polen. Derselbe führt seit Jahren im Volk den Beinamen „Der Henker von Kiew“, welchen er durch viele Hinrichtungen in den letzten 25 Jahren verdient hat. Er ist stets ein Befürworter der schroffsten Maßregeln gegen Volks-Unzufriedenheit gewesen, und soweit man weiß, hat er noch niemals die Schonung des Lebens irgend eines politischen Gefangenen empfohlen. Sogar der vorige Zar Alexander der Dritte hielt ihn für zu blutdürstig und unbarmherzig und enthob ihn daher seines Amtes.

Daß ein solcher Mann, welcher für Rußlands dasselbe war, wie der berüchtigte Jeffries für England, für ein Amt ausgesucht wurde, das an Wichtigkeit nur demjenigen des Zaren selbst nachsteht und mit beinahe unbeschränkter Vollmacht über Leben und Eigenthum der Polen verbunden ist, wird als Beweis betrachtet, daß aZr Nikolaus Furcht vor einem polnischen Aufstand hat und alle Agitationen und Verschwörungen in jenem Theil seines Reiches durch eine Schreckensherrschaft ersticken lassen will!

Es ist sonach ein Blut- und Eisen-Regime für Polen zu erwarten, — und vielleicht auch für das übrige Rußland. Man fürchtet, daß der Zar alle liberalen Ideen aufgegeben habe, die er früher gehabt haben mag, und seine bei der Thronbesteigung abgegebene Erklärung, daß er die von seinen Vätern ererbte Autokratie aufrechtzuerhalten gedenke, im weitestgehenden Sinne zur Wahrheit machen wolle!

Italien und Frankreich.

König Viktor Emanuel sehr erfreut.

Rom, 13. April. Signor Zanardelli, der italienische Ministerpräsident, hatte eine längere Audienz beim König Viktor Emanuel. Dieser sprach sich in der enthusiastischsten Weise über den Empfang des italienischen Flottengeschwaders durch Frankreich und den Präsidenten Loubet aus. Es ist kaum zu bezweifeln, daß er die französische Einladung zu einem Besuch annehmen, und derselbe während der französischen Militärmanöver im Herbst stattfinden wird

Die ganze Presse ist mit der Annäherung an Frankreich sehr zufrieden; doch in Vatikanskreisen sieht man die Sache ungünstig an.

Neue Gold-Entdeckung.

Diesmal in der Nähe von Edinburg.

London, 14. April. Die „Sunday Times“ meldet heute:

Große Sensation wurde in Edinburg, Schottland, durch die angebliche Entdeckung von Gold in jener Gegend verursacht. Die Entdeckung erfolgte, während Ausgrabungen für die Errichtung eines neuen Hospitals zu Leith (dem Hafen von Edinburg) vorgenommen wurden. Man stieß da in einer Tiefe von 10 Fuß auf eine Schicht schimmernden Quarzes, welcher 30 Unzen Gold auf die Tonne liefern soll.

Kronprinzen-Reise.

Der deutsche Kronprinz besucht den Kaiser von Oesterreich.

Berlin, 14. April. Kronprinz Friedrich Wilhelm ist am Samstag von hier nach Wien abgereist, um dem Kaiser Franz Josef einen Besuch abzustatten.

Inland.

Muthmaßliches Wetter.

Der Himmel hängt „im Allgemeinen“ voll Baßgeigen.

Washington, D. C., 13. April. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Im Allgemeinen schön am Sonntag und Montag; lebhafte nördliche Winde.

Auf gespanntem Fuß.

Kriegssekretär Root und General Miles.

Washington, D. C., 13. April. Die gespannten Beziehungen zwischen dem Kriegssekretär Root und dem General Miles, dem Oberbefehlshaber der Armee, sind nicht ganz neuen Datums — es sieht aber jetzt beinahe darnach aus, als ob sie zu einem Bruch führen würden. General Miles hat jüngst einen Protest dagegen eingereicht, daß Oberst Randolph zum Artillerie-Chef ausersehen wurde. Dieser Posten gilt für einen der wichtigsten am Stab des Oberkommandirenden, und General Miles hatte bereits einen Andern dafür bestimmt. Sein Protest soll in sehr kräftiger Sprache gehalten sein.

Kriegssekretär Root bemerkte auf Fragen von Vertretern der Presse, General Miles werde „mit solchen Arrangements nichts zu thun haben.“ Sonach soll General Miles nicht einmal mehr bei der Ernennung eines Mitgliedes seines eigenen Stabes mitsprechen dürfen.

Die Effektenbörse.

Meistens aufwärts gehende Richtung der Papierchen.

New York, 13. April. Die Preis-Bewegungen im heutigen Effektenmarkt hatten wieder eine etwas unregelmäßige Tendenz; aber es herrschte im Allgemeinen ein fester Unterton, und in mehreren Fällen waren weitere Steigungen zu verzeichnen. Bei der Eröffnung wurden Preissteigungen in „Consolidated Gas-“, Rock-Islandbahn-, „Peoples Gas-“ und Chicagoer Terminal-Papieren verzeichnet. Das allgemeine Gerede, welches auf diese Bewegungen einwirkte, was dasselbe, wie dasjenige, das schon seit einigen Tagen im Umlauf war.

Ferner thaten sich durch ihre Stärke hervor: Burlington-, Northern Pacific-, Louisville- & Nashville-, und Des Moines- & Fort Dodge-Bahnpapiere. In den Erie- und anderen Anthrazitkohle-Effekten wurden lebhafte Geschäfte gemacht, über die gestrigen Schlußpreise hinaus, und Evansville- und Terre Haute-Bahnpapiere hatten weitere scharfe Steigungen zu verzeichnen.

Zuckerraffinerie- und „U. S. Steel Corporation“-Papiere monopolisirten ungefähr die ganzen Geschäfte in den Industrie-Papieren. Zucker war fest, während die Bewegungen in den Stahl-Effekten, obwohl beschränkt, nach einem höheren Preis-Niveau hingingen.

Der Londoner Markt lieferte geringfügige und unregelmäßige Preisveränderungen für amerikanische Papiere, und die beschränkten Transaktionen auf auswärtiges Konto im New Yorker Markt waren gleichmäßig auf die Bullen und die Bären vertheilt.

Die Geschäfte waren belebter und mannigfaltiger vor der Veröffentlichung des wöchentlichen Banken-Ausweises. Späterhin aber entwickelten die örtlichen Straßenbahn-Papiere entschiedene Stärke, nachdem sie während des ersten Theils des Tages matt gewesen. Ein scharfes Steigen fand in „Colorado Fuel & Iron“-Papieren statt.

„Pressed Steel Car“ und „United States Leather“-Effekten stiegen auf große Transaktionen hin wesentlich. Es herrschte auch eine zunehmende, die Preise in die Höhe treibende Belebtheit in allen „Junior Vanderbilt“-Bahnpapieren, und die höher bewertheten Effekten blieben anhaltend fest, besonders die St. Paul-Bahneffekten.

Geheime Gewerkschaft.

Die Indianapoliser Straßenbahnleute organisiren sie.

Indianapolis, 14. Aug. Die Angestellten der hiesigen Straßenbahn-Gesellschaft haben insgeheim eine Gewerkschaft organisirt. Die Straßenbahn-Gesellschaft wird dieselbe auf das Entschiedenste bekämpfen. Schon in früheren Jahren hatten die Leute mehrere Versuche gemacht, sich zu organisiren, und jedes Mal hatte die Straßenbahn-Gesellschaft die Organisation im Keime erstickt.

Der Geschäftsführer der Gesellschaft erklärt die Angabe, daß er kürzlich den Leuten eine Lohn-Erhöhung um einen Cent pro Stunde versprochen habe, für grundlos.

Prohibitions-Mondscheinler.

Eine Spirituosen-Beschlagnahme in einer Stadt Maine's.

Portland, Me., 13. April. Die Gehilfen des Sheriffs Pearsons machten am Samstag-Nachmittag die größte bis jetzt hier vorgekommene Beschlagnahme geistiger Getränke sowie auch einer regelrechten Mondscheinlerei. Sie besuchten nämlich die „Pearl Street Pharmacy“, und in einem Durchweg, welcher sich in ein anstoßendes Gebäude erstreckte, fanden sie Spirituosen, Flaschen und einen vollständigen Apparat zur Herstellung von Whiskey nebst Ingredienzien. Das ganze beschlagnahmte Gut hat einen Werth von etwa $1500 und mußte in einem großen Möbelwagen nach dem Rathhaus transportirt werden.

Feuerwehr-Automobile.

Die Stadt Hannover führt sie ein.

Washington, D. C., 14. April. Das Staatsdepartement ist in Kenntniß gesetzt worden, daß die deutsche Stadt Hannover 80,000 Mark für die Anschaffung von drei Automobilen bewilligt hat, welche im dortigen Feuerwehrdienste verwendet werden sollen. Dieser Beschluß wurde nach einem gründlichen Experiment gefaßt.

Es bleibt Friede.

Kein Streik an der New Jersey-Zentralbahn.

New York, 13. April. Es steht jetzt fest, daß es zu keinem Ausstand an der New Jersey Zentralbahn kommen wird. Diese Entscheidung wurde heute spät Nachmittags glücklich erzielt, indem die Beamten der Bahngesellschaft die Forderungen der Leute gewährten. Während der ganzen Woche waren darüber Verhandlungen gepflogen worden, und zeitweilig sah es stark darnach aus, als ob ein Generalstreik losbrechen werde.

Zugbedienstete sowie Telegraphisten konferirten mit den Beamten der Bahngesellschaft über eine neue Lohn-Skala und forderten, daß sie nach dem Meilen-System bezahlt würden, das jetzt an allen bedeutenden Eisenbahnen des Ostens maßgebend ist.

Die heutige Konferenz war eine streng vertrauliche. Nach Schluß derselben erklärten die Angestellten, sie hätten gesiegt. Weiterhin wurde mitgetheilt, daß die Lokomotivführer, Kondukteure und Heizer ihre Forderungen durchgesetzt hätten, — dagegen weigerte sich die Gesellschaft, auf die Forderungen der Telegraphisten einzugehen, da sie diesen bereits dasselbe zahle, was sie an anderen Bahnen erhielten. Die Bahngehöft-Angestellten werden ebenfalls eine befriedigende Lohn-Aufbesserung erhalten. Formell entworfen ist das Abkommen noch nicht; doch soll dies nächstdem geschehen. Man hofft, daß die Abmachungen auch gehalten werden, wenn die obige Bahngesellschaft unter die Kontrolle der Pennsylvania-Bahn kommt.

Wilkesbarre, Pa., 13. April. In einer Versammlung von Arbeitern der Werkstätten der New Jersey Zentralbahn wurde beschlossen, den Vorschlag der Bahngesellschaft betreffs vorläufiger Wiedereinstellung der entlassenen Leute anzunehmen. Alle diese Arbeiter werden daher Montag früh zur Arbeit zurückkehren, nachdem sie nur etwa 48 Stunden am Streik gewesen.

McKinleys Erholungsreise.

Der Schneider nimmt Maß für die Kleider.

Washington, D. C., 13. April. Präsident McKinley und seine Gemahlin treffen jetzt ihre letzten Vorbereitungen für ihre westliche Reise. Dieselben bestehen größtentheils in der Beschaffung neuer Kleider für die verschiedenen Gelegenheiten, bei denen solche unterwegs bedurft werden. Der Präsident hat seine Kleider bei einem bekannten hiesigen Schneider in Auftrag geben, der neulich beinahe eine Stunde mit dem Maßnehmen verbrachte; die Kleider seiner Gemahlin aber werden in Baltimore und New York angefertigt — zum großen Kummer der Damenschneider der Bundeshauptstadt.

Austin, Tex., 14. April. Es werden in texanischen Städten ausgedehnte Vorbereitungen zum Empfang des Präsidenten McKinley getroffen. Derselbe wird sich am 3. Mai sechs Stunden hier aufhalten, länger als irgendwo anders in Texas. Gouverneur Sayers hatte mit mehreren hervorragenden Bürgern Berathungen bezüglich der Unterhaltung des Präsidenten. Man erwartet, daß große Menschenmengen hierher strömen werden; drei Regimenter Staatsmiliz werden aufgeboten werden, um dieselben in Ordnung zu halten.

Washington, D. D., 14. April. Laut offizieller Bekanntmachung wird Präsident McKinley mit Gemahlin und Gefolge am Montag, den 29. April, halb 11 Uhr Vormittags, auf der Southern Bahn von hier abreisen, um seine Tour nach der Pacifickuste u. s. w. zu machen. Die Reise wird im Ganzen sechs bis sieben Wochen in Anspruch nehmen.

Texas' neuer Oel-Buhm.

Ein Gegenmonopol gegen die „Standard Oil Co.“

Austin, Texas, 14. April. Der Andrang nach der Petroleum-Region ist ein geradezu wunderbarer. Zehn große Oel-„Charters“ wurden allein Samstagnachmittag eingetragen. Die Bevölkerung in der Umgegend von Beaumont wird unerwartet reich. Eine große Gesellschaft wird jetzt organisirt, mit einem Kapital von 100 Millionen Dollars, um das texanische Petroleum zu kontrolliren und die „Standard Oil Co.“ zu bekämpfen.

Gute Geschäfte Deutschlands.

Wenigstens im Südsee-Handelsverkehr.

Washington, D. C., 13. April. Ein Telegramm, welches im amerikanischen Flottendepartement eintraf, besagt, daß der Handelsverkehr mit dem südlichen Stillen Ozean sich sehr vortheilhaft für Deutschland erweist. Die deutsche Ost-Afrikanische Linie hat soeben eine Dividende von 8 Prozent für das Jahr 1900 bezahlt; die deutsch-australische Dampfergesellschaft aber hat Profite von 12 Prozent auf ihr Kapital von 9 Millionen Mark zu vertheilen, und schon ihre Dividende im Vorjahr hatte 10 Prozent betragen. Die Triton-Dampfergesellschaft in Bremen zahlt für 1900 eine Dividende von $8\frac{1}{2}$ Prozent — eine Zunahme um $3\frac{1}{2}$ Prozent über 1899.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Campania von Liverpool; Martello von Hull.
Liverpool: Lucania von New York.

Abgegangen.

New York: Hohenzollern, nach Genua und Neapel.

Lokalbericht.

Im Zeichen des Verkehrs.

Eine zweite Hochbahn für die Südseite geplant.

Die Machtvollkommenheit des Präsidenten Hanberg vom Countyrath.

Die Civic Federation legt Verwahrung ein gegen eine Verdächtigung.

Die „American Railway Co." nennt sich eine Gesellschaft, in deren Namen Alderman Badenoch demnächst im Stadtrath einen Ordinanz = Entwurf einbringen wird, welcher ihr das Privilegium zum Bau einer zweiten Hochbahn im südlichen Stadttheile verleihen soll. Ueber die Personen, aus welchen die Gesellschaft besteht, behauptet Herr Badenoch noch nichts Näheres zu wissen, doch erklärt er, es sei ihm gesagt worden, dieselben seien angeseheneGeschäftsleute, denen es mit ihrem Vorhaben ernst sei. Die geplante Linie soll, von der Van Buren Str. aus, in südlicher oder südwestlicher Richtung als Hochbahn bis zur 63. Str. und von dort aus als Niveaubahn weiter geführt werden. Die Hauptlinie ihrer Hochbahn verpflichtet die Gesellschaft sich, in 3½ Jahren fertig zu stellen. Sie will der Stadt eine Lizensgebühr von $50 per Waggon zahlen und außerdem, für die Dauer der zweiten zehn Jahre des auf 50 Jahre nachgesuchten Privilegiums ein Prozent ihrerGesammteinnahme, während der dritten zehn Jahre zwei und während der letzten zwanzig Jahre drei Prozent. Fahrgästen will sie für einmaligeBeförderung über ihreHaupt- und Nebenlinien innerhalb der Stadtgrenzen nicht mehr als 5 Cents berechnen. Für die Aufrichtigkeit ihrer Absichten will sie sich durch Hinterlegung einer Sicherheit von $100,000 verbürgen.

Um Wegerechts = Privilegien für die Anlegung neuer Straßenbahnlinien innerhalb des Gebietes, welches vom See, vom Diversey Boulevard, von der Kedzie Ave. und von der 39. Straße begrenzt wird, will am nächsten Montag eine neue „Chicago General Railway Co." nachsuchen, die sich verpflichten will, Passagiere zur Rate von 3½ Cents (7 Billets für 25 Cents) zu befördern und Umsteigekarten von jeder andern von ihren Linien zu verabfolgen. Zur Deckung ihrer Anlagekosten, die sie auf $25,000 pro Meile veranschlagt, will die Gesellschaft Bonds verausgaben. Der Stadt soll es jeder Zeit freistehen, sich durch Einlösung dieser Bonds in den Besitz der ganzen Verkehrsanlage zu setzen.

* * *

Die demokratischen Mitglieder des Countyraths — Rollin B. Organ an der Spitze — welche in den letzten Tagen erklärt hatten, daß sie sich unter keinen Umständen zu Mitgliedern des Ausschusses würden ernennen lassen, dem Countyraths = Präsident Hanberg die Untersuchung der Hospitalverwaltung übertragen will, haben seither eine unliebsame Entdeckung gemacht. Sie hatten über die Drohung des Herrn Hanberg gelacht, daß er sie vor die Wahl stellen würde, die Komitemitgliedschaft anzunehmen, oder auf ihr Amt als Countykommissäre zu verzichten. Sie haben jetzt entdeckt, daß Herr Hanberg nicht zuviel gesagt hat; daß ihr Amtseid sie in der That verpflichtet, jeden Komitedienst zu übernehmen und zu leisten, welchen der Präsident des Countyraths ihnen zuweisen mag. Herr Organ erklärt zwar immer noch, daß er sein Bestes versuchen wolle, die Untersuchung der Hospital-Angelegenheit von den Großgeschworenen besorgen zu lassen, doch gibt er zu, daß er bei dem Bürgerkomite werde aushalten müssen, falls Herr Hanberg ihn dazu ausersehe. Dieser versichert übrigens, daß die Zusammensetzung dieses Ausschusses eine absolut unparteiische sein werde, und daß es dem Ausschusse ermöglicht werden würde, über die Zustände im Hospital alles in Erfahrung zu bringen, was man darüber zu erfahren wünschen könne. Sollten diese oder jene Zeugen sich weigern, ihre Aussagen eidlich zu bestätigen, oder überhaupt irgend welche Angaben zu machen, so würde man ja wissen, was man von einem solchen Ausweichen zu halten habe.

* * *

Mitglieder der Civic Federation weisen die Verdächtigung als gänzlich unbegründet zurück, daß diese Körperschaft die vom Abgeordneten McKenzie befürwortete Verfassungs-Abänderung begünstige, wonach die VertretungChicagos in der Staatslegislatur für alle Zeiten auf ein Drittel der Mitgliederschaft beschränkt werden solle. Es würde sich nicht verhindern lassen, erklären sie, daß ein solcher Zusatz zur Abstimmung gebracht werde, aber man könne gegen seine Annahme kräftig in Wort und Schrift agitiren.

* * *

Die Chicago Commercial Association wird zur Empfehlung ihres Gesuches, daß die Legislatur die Parkverwaltung der Südseite ermächtigen möge, ihr den Bau eines permanenten Ausstellungs = Gebäudes am Seeufer-Park zu gestatten, einen vor zwei Jahren von beiden Häusern der Legislatur gemeinsam angenommenen Beschluß unterbreiten, worin die Errichtung eines solchen Gebäudes als wünschenswerth bezeichnet wird.

* * *

Anläßlich der gestern von Kreisrichter Haneçy angeordneten Verlegung des von der Stadt gegen die Ogden Gas Co. angestrengten Prozesses vor das Bundesgericht kam es zu einem lebhaften Zusammenstoß zwischen dem städtischen Hilfs-Korporationsanwalt Schofield und dem Richter. Den Antrag auf Verlegung hatte Anwalt Levy Mayer im Namen der Farmers' Loan and Trust Co. von New York gestellt, die als Hypothekengläubigerin der Ogden Co. an dem Prozesse lebhaft interessirt zu sein behauptet.

Die Vereinigten Wohlthätigkeits-Gesellschaften und mit ihnen im Bunde die Kontrollbeamten des Jugendgerichtes wollen von jetzt an den Inhabern von solchen Schulläden scharf zu Leibe gehen, in deren Lokalen Schüler und Schülerinnen zu Glücksspielen verleitet werden.

* * *

Polizeichef Kipley hat in einem gestern erlassenen Tagesbefehl die Polizeimannschaft angewiesen, strenger als bisher auf die Durchführung der städtischen Reinlichkeits-Vorschriften zu achten, insbesondere auch auf die der Goldzier'schen Ordinanz, welche das Ausspeien in öffentlichen Gefährten, auf Seitenwegen u. s. w. zu einem strafbaren Vergehen stempelt.

* * *

Auch der Bundes-Appellhof hat jetzt die Entscheidung bestätigt, daß der General Electric Railway Co. nicht gestattet werden könne, am Custom House Place, zwischen der Polk und der 14. Straße, Geleise zu legen und dadurch Lastwägen den Zugang zu den Frachtschuppen der Monon-Bahn abzusperren.

* * *

Mitglieder der Drainage-Behörde sprechen die Befürchtung aus, daß die Stadt St. Louis ihren vor dem Bundes-Obergericht gegen die genannte Behörde angestrengten Prozeß gewinnen und die Schließung des Drainage-Kanals durchsetzen werde, nachdem jetzt vom Kriegsministerium „im Interesse der Schifffahrt" angeordnet worden ist, daß die Speisung des Kanals durch den Fluß von 300,000 auf 200,000 Kubikfuß Wasser per Minute herabgesetzt werden muß. Durch Befolgung dieser Anordnung übertritt nämlich die Drainage = Behörde das Gesetz, kraft dessen sie besteht und der ihr den Betrieb des Kanals gestattet. Der einzige Ausweg, den es nach Ansicht der Herren Jones, Braden u. s. w. aus diesem Dilemma gibt, würde darin bestehen, daß die Staatslegislatur der Behörde unverzüglich das Recht zugesteht, weitere Steuern auszuschreiben, damit sie das Flußbett erweitern und so dem Kanal die vorgeschriebene Wassermenge zuführen könne, ohne die Flußschiffahrt zu gefährden.

* * *

In einer gestern von dem stadträthlichen Ausschuß für Anlegung kleiner Parks abgehaltenen Konferenz mit Legislaturmitgliedern und Vertretern der verschiedenen Parkbehörden erklärte Ex-Präsident Suddard von der Westseite-Parkverwaltung, daß diese es ermöglichen könnte, das Darlehen von $1,000,000, dessen Aufnahme ihr zum Ankauf vonLändereien gestattet werden soll, in 20 Jahren aus ihren gegenwärtigen Einkünften abzuzahlen. Die Vertreter der Südseite- und der Nordseite-Parkverwaltung wollten freilich für ihre Behörden die Möglichkeit einer solchen Schuldentilgung bei den gegenwärtigen Parksteuerraten nicht einräumen.

* * *

Herr Martin Madden ist als Vorsitzer des Ausschusses, der den Präsidenten McKinley für den Sommer zu einem Besuch in Chicago eingeladen hat, von Sekretär Cortelyou benachrichtigt worden, daß der Präsident am Nachmittag des 11. Juni hier eintreffen, sich aber unmöglich länger, als bis um 12 Uhr Nachts hier aufhalten können würde. Der Blumenkorso, welchen man zu Ehren des Präsidenten veranstalten will, würde demnach schon für den 11. Juni vorbereitet werden müssen, statt erst für den 12, und ebenso der große Empfang im Koliseum.

* * *

In der gestern hier abgehaltenen Konferenz der Lehrer aus den Landbezirken von Cook County, redete Superintendent Bright warm der Konsolidirung der Distriktsschulen zu mehrklassigen Bezirksschulen das Wort und meinte, der Plan werde sich durchführen lassen, wenn man für freie Beförderung der weiter entfernt wohnenden Kinder zur Schule und von derselben Sorge trage.

* * *

Der Iroquois Klub feierte gestern den Geburtstag Thomas Jeffersons durch das übliche Bankett. Die Festreden wurden von Richter Dunne und den Herren Gregory und S. Zeisler gehalten. Besonders der Erstgenannte benützte die Gelegenheit zu scharfen Ausfällen auf den aristokratischen, ja monarchischen, politischen Standpunkt Alexander Hamiltons, dessen Anschläge auf die Volksregierung von Jefferson zum Glück großentheils vereitelt worden seien, dessen Gesinnungsgenossen aber jetzt in der Bundesregierung den Ton angäben und das Staatsschiff in das Fahrwasser des Imperialismus und der Plutokratie steuerten.

* Am 7. und 8. Mai werden hier von der Bundes = Zivildienst = Kommission Prüfungen abgehalten werden von Bewerbern um Anstellung als Inspektoren für Zeug zu Khaki-Uniformen, als Chinesen-Inspektor, als Einwanderungs-Inspektor (Applikanten müssen der finnischen und der skandinavischen Sprachen mächtig sein), sowie als Inspektor im Geniewesen. Applikationen um Zulassung zur Prüfung sind an Sekretär Rewton im Postgebäude zu richten.

Aus dem Bundesgericht.

Zahlreiche Angeklagte bekennen sich des ihnen zur Last gelegten Vergehens schuldig.

Herbert S. Mills und Anthony de Gignac, Inhaber der Mills Novelty Co., bekannten sich gestern im Bundesgericht in zwei Fällen schuldig, obszöne Bilder durch die Bundespost nach einem anderen Staate verschickt zu haben. In den übrigen Fällen, wegen deren sie in Anklagezustand versetzt worden waren, erhoben sie Einwand gegen die Anklage. Ihr Vertheidiger stellte den Antrag auf Aufschub des Urtheilspruches und dieser Antrag soll demnächst zur Verhandlung kommen.

Sechszehn andere Angeklagte bekannten sich ebenfalls der ihnen zur Last gelegten Vergehen schuldig und werden ihr Urtheil am 22. April empfangen, darunter die Nachgenannten: Henry Alexander und William Coughlin, Falschmünzerei; W. H. Stevens und Henry Rade, ditto; Heber S. Coleman, Unterschlagung von Postgeldern; Charles Read, Max Greiner, Fred. Roseman, Philip Trinkaus, Abraham Block und August Miller, Postdiebstahl; George H. Patterson, George Copeland, August Swanlund und Harvey Brown, Mißbrauch der Bundespost.

Wurden freigesprochen.

Richter Holdom hat gestern Harry Barton, den ehemaligen Betriebsleiter der Pardee Coal and Iron Co., sowie Conrad Schorer von der Anklage der Verschwörung, behufs Erlangung von Geld unter betrügerischen Angaben, freigesprochen. Barton war vor einem halben Jahre auf Veranlassung des städtischen Aichmeisters Quinn verhaftet worden, der ihn beschuldigte, sich Geld auf zu liefernde Kohlen haben anzahlen zu lassen, die Kohlen selbst aber nie abgeliefert zu haben. Schorer war der Mitschuld bezichtigt. Die Hauptzeugin war Frl. Grace Murray, die früher von Barton als Buchhalterin beschäftigt wurde. Sie sagte aus, daß Barton bestrebt war, die von ihm übernommenen Kontrakte so rasch auszuführen, als er die nöthigen Kohlen zu beschaffen im Stande war, und daß er auch die übrigen Bestellungen ausgeführt haben würde, wäre er nicht verhaftet und es ihm dadurch unmöglich gemacht worden, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Nachdem Frl. Murray diese Angaben gemacht hatte, sprach der Richter beide Angeklagte sofort frei.

Arbeit für die Polizei.

Die Polizei wurde gestern ersucht, nach dem Verbleib einer Anzahl vermißter Personen forschen zu wollen. — Frau Helena Danielson aus Nyham, Schweden, wünscht die Adresse ihres Sohnes, Oscar Erik Gottfried Danielson zu erfahren, der vor 16 Jahren nach Amerika auswanderte und sich zur Zeit angeblich in Chicago aufhält. —Clarence H. Mather, dem eine kleine Erbschaft zugefallen ist, wird von W. T. Mather aus Harrisville, West-Virginien, gesucht. — W. H. Oliphant aus Willow Springs, Mo., wünscht die Adresse seines vermeintlich hier ansässigen Bruders T. J. Oliphant zu erfahren. — Wm. Hummel, der hier als Restaurateur oder Schankwirth etablirt sein soll, wird von F. T. Aydt aus St. Michael, Minn., gesucht. Schreiber erklärt, im Auftrage der Mutter des Gesuchten zu handeln, die in nicht sehr günstigen Vermögensverhältnissen in Straßburg, Deutschland, wohne, und deren Gesundheit viel zu wünschen übrig lasse.

Stürzte ab.

Der No. 484 W. Erie Str. wohnhafte Anstreicher Wm. Carroll stürzte gestern während der Arbeit aus einer Höhe von 40 Fuß ab und erlitt Verletzungen, die möglicherweise seinen Tod herbeiführen werden. Carroll war am Gbäude No. 156 Süd Desplaines Str. in Höhe der vierten Etage, auf einem Schwebegerüst beschäftigt, welches mit Stricken am Schornstein befestigt war. Der Schornstein gab nach, fiel um und das Gerüst sauste in die Tiefe hinab.

Lebensmüde.

In einem Anfalle von Verzweiflung, hervorgerufen durch Arbeitslosigkeit und dadurch bedingte Noth, jagte sich gestern Wm. Haley in seiner Wohnung, No. 103 Lytle Straße, eine Kugel in die rechte Schläfe. Der Lebensmüde wurde per Ambulanz nach demCounty-Hospitale geschafft, woselbst die ihn behandelnden Aerzte seinen Zustand als kritisch bezeichneten.

* In den öffentlichen Schulen werden Vorbereitungen für die Feier des Baumpflanzungstages getroffen, welcher diesmal — vom Gouverneur auf den 26. April anberaumt — mit dem Schulschluß für die Maiferien zusammenfällt.

* Die silberne Fruchtschale, welche der Schweizer Männerchor bei seiner Sylvesterfeier zur Verloosung gestiftet hatte, ist auf das Loos Nr. 382 gefallen. Der Inhaber desselben kann den Gewinn gegen Vorweis des Looses am nächsten oder dem übernächsten Mittwoch im Lokal des Schweizer Männerchors, in Brands Halle, abholen.

* Die Musikerfreunde des Herrn Martin Hausen, Nr. 1490 Roscoe St., feierten vorgestern Abend durch ein solennes Ständchen, das sie dem Paar brachten, die Heimkehr der Gattin desselben, welche, nach langem Krankenlager durch die Kunst geschickter Aerzte von einem sonst allgemein für tödtlich gehaltenen Magenleiden geheilt, am Freitag aus dem St. Josephs-Hospital wieder in ihr Heim zurückgekehrt war.

Zwanzig Jahre in Doktors Händen.

Ein eigenthümlicher Fall.

Und die endgiltige Heilung.

Folgendes Schreiben an Dr. Peter Fahrney, Chicago, Ill., spricht für sich selbst.

Coal Hill, Ark., 31. Dez. 1899.

Werther Herr Fahrney!

Ich fühle mich verpflichtet, in Betreff Ihres so werthen Heilmittels, Blutbeleber, zu berichten und Ihnen auch mitzutheilen, was mich bewogen hat für diese Medizin zu schicken. Meine Frau war seit zwanzig Jahren kränklich und klagte immer über Schmerzen auf der Brust und im Magen; bald in der rechten und bald in der linken Seite. Zuweilen hatte sie Ohnmachtsanfälle und beständig eine belegte Zunge. Sie hatte gar keinen Appetit und war, wie gesagt, klagend und niedergeschlagen in einem fort. Selbstverständlich ist schon mancher Arzt gebraucht worden, und seit wir nach Amerika kamen, 1880, war sie größtentheils nicht ohne Medizin, entweder Patent Medizin oder vom Doktor, was ihr zeitweilige Linderung verschaffte, bis ich zufällig zwei Jahre zurück einen „Krankenboten" zu lesen bekam, was das Verlangen in uns anregte, auch den Blutbeleber einmal zu versuchen. So sandte ich dann im letzten Juni für einDutzend große Flaschen Blutbeleber, welche ich am 27. Juni empfing. Nachdem meine Frau einige Dosen genommen hatte, da gingen mehrere kleine Würmchen, welche ein flaches Aussehen hatten, von einem halben bis zu einem Zoll Länge, drei Wochen lang bei jedem Stuhlgang von ihr ab. Die Zahl beträgt weit mehr wie hundert, und da auf einmal kam ein Bandwurm von 14 Fuß Länge, welchen wir in Alkohol aufbewahrt haben. Nachdem gingen ab und zu noch kleine Würmer ab, welche dem Anschein nach Theilchen von diesem Bandwurm waren.

Gott sei Dank! Wir können sagen, daß sie soweit völlig hergestellt ist und werden, wenn möglich nicht mehr ohne den Blutbeleber in unserer Familie sein.

Mit aller Hochachtung,

Ferdinand Rinke.

Forni's Alpenkräuter Blutbeleber reinigt die Gedärme und spornt das ganze System zu neuer Thätigkeit an.

Kost war unschuldig.

Der angebliche Mörder wird in Kürze als freier Mann hierher zurückkehren.

In wenigen Tagen wird Bartholomaeus Kost als freier Mann nach Chicago zurückkehren, nachdem er vom Schwurgericht zu Bremen schon zum Tode durch das Beil verurtheilt worden war. Bekanntlich wurde Kost hier unter der Anklage verhaftet, in Bremen seine Geliebte, Marie Vodiska ermordet zu haben. Vor Jahresfrist wurde Kost an die deutschen Behörden ausgeliefert und sein Prozeß endete mit seiner Verurtheilung zum Tode. Es gelang ihm, eine Revision seines Prozesses zu erlangen, und sein Anwalt bestand auf Exhumirung der Leiche der Vodiska. nachdem er den Beweis zu liefern versucht hatte, daß sie ihrem Leben mit eigener Hand ein Ende bereitet habe. Bei der gerichtsärztlichen Untersuchung ließen sich auch thatsächlich Spuren von Gift im Magen der Todten nachweisen, worauf Kost freigesprochen wurde. Die deutschen Behörden gewährten ihm freie Fahrt nach Chicago, wohin er am 8. April abreiste. Seine Frau, welche hier Nr. 2650 N. Lawndale Avenue wohnt, war stets von der Unschuld ihres Gatten überzeugt, und sie setzte alle Hebel in Bewegung, um durch ihre in Wien lebenden Angehörigen einen neuen Prozeß für Kost zu erwirken.

* In der John Worthy-Schule wurde gestern im Beisein von 300 Zöglingen der Anstalt ein Oelbild von John Worthy enthüllt, welches dessen Sohn, Sidney Worthy, für die Schule hat malen lassen.

* Die Leiche des Mannes, der sich Donnerstag Abend im Sherman House mittels Morphium vergiftete, ist nunmehr als diejenige des 40 Jahre alten Gustav F. Jacobson identifizirt worden. Der Selbstmörder, welcher in dem Kosthaus Nr. 64 W. Huron Straße wohnte, war als Wächter bei der Union Loop Co. bedienstet. Keiner der bei dem Inquest vernommenen Zeugen vermochte Aufklärung über den Grund zu geben, der Jacobson in den Tod getrieben hat.

* Nach der Schulhalle der Böhmischen St. Prokops-Gemeinde ist für heute Nachmittag eine Massenversammlung einberufen worden, in welcher gegen die verschiedenen Schulvorlagen protestirt werden soll, deren Annahme nach dem Dafürhalten der Leiter von Gemeindeschulen diese im Vergleich zu den öffentlichen Schulen zu sehr in Nachtheil bringen würde.

* Auf der Westseite sowie auf der Nordseite sind bei der letzten Wahl auf republikanischer und auf demokratischer Seite zwei gleichnamige Konstablerkandidaten nominirt worden. Auf der Westseite waren dies der Demokrat J. H. Bouga von Nr. 156 S. California Ave. und der Republikaner J. H. Bouga von Nr. 292 Newberry Ave., auf der Nordseite machte der Demokrat Adolph Miller, No. 603 N. Clark Str., dem Republikaner Adolph Miller, Nr. 701 Wells Str., Konkurrenz. In beiden Fällen hat der Demokrat die meisten Stimmen erhalten.

* Die Office des State Medical Dispensary wird am 15. April von No. 76 Ost Madison Straße nach No. 66 Ost Van Buren Straße, Südwest-Ecke von State Straße, verlegt.

Trauriger Unfall.

Frl. Anna Purtell stirbt, kurz nachdem sie von einem Radler überfahren worden war.

An N. Clark und Schiller Straße wurde gestern Abend um 8 Uhr die 45 Jahre alte, unverheirathete Anna Purtell, wohnhaft Nr. 564 N. Clark Str., von Joseph Richter, einem 19 Jahre alten Schankkellner, der die Straße entlang geradelt kam, überfahren und so schwer verletzt, daß sie 20 Minuten später starb. Richter, der nicht die vorgeschriebene Laterne an seinem Rad führte, stellte sich selbst der Polizei und wurde nach der Larrabee Str.-Revierwache gebracht. Er wohnt Nr. 484 N. Clark Str. und steht in Diensten des Wirthes Henry Heepe, 1385 N. Clark Straße. Frl. Purtell war gerade einem Fuhrwerk ausgewichen und gewahrte nicht, daß Richter auf seinem Rad angesaust kam. Im nächsten Augenblick lag sie am Boden und Richter flog von seinem Sattel herab, wobei er nicht unerhebliche Verletzungen erlitt. Passanten trugen Frl. Purtell in die nächste Apotheke, und ein Arzt war bald zur Stelle, die Patientin starb ihm aber unter den Händen. Richter behauptet, daß er Frl. Purtell sah, als er noch einige Fuß weit von ihr entfernt war, aber nicht abspringen konnte, da er sonst von dem Fuhrwerk überfahren worden wäre, dem Frl. Purtell gerade ausgewichen war.

Die andere Seite.

Frau Ida M. Tucker, die Besitzerin der „Baby-Farm" an Union Ave., stellt sich der Polizei.

Frau Ida M. Tucker, welche die am Donnerstag ausgehobene „Baby-Farm" an Union Ave. betrieb, stellte sich gestern Nachmittag derPolizei und befindet sich zur Zeit in der Revierwache an Harrison Str. in Haft. Sie wird am Montag dem Jugendrichter vorgeführt werden. Die Angeklagte weinte bitterlich und betheuerte, nicht begreifen zu können, wie die ihrer Obhut anvertrauten Kinder in verwahrlostem Zustande aufgefunden werden konnten. Sie hätte sich erst am Mittwoch Abend entfernt, da ihr Gatte in der ihrer Obhut anvertrauten Anstalt mit seinenKindern nicht mehr hausen wollte. Sie sei kränklich, habe aber beabsichtigt, so bald wie irgend möglich, wieder zurückzukehren. Sie habe genügendNahrungsmittel für die Kinder dagelassen und die Kleinen der Obhut der vermeintlich zuverlässigen Wärterinnen übergeben. Sie habe auch gerade zwölf Kinderbettgestelle beschafft gehabt. Uebrigens habe sie die Kinder nach besten Kräften gepflegt. Frau Dr. Lucy Wayte vom Mary Thompson-Hospital und Frau Marie Robinson von der St. Anne's Kinderbewahranstalt, versichern, daß sie der Frau Tucker Kinder zur Pflege übergaben, welche prächtig gediehen und sich demnach in guten Händen zu befinden schienen. Andere Personen machten ähnliche Angaben. Die Polizei erklärt dagegen, beweisen zu wollen, daß sich die Anstalt und dieKinder in erbärmlichem Zustande befanden, und daß deshalb die Fortschaffung der Kinder gerechtfertigt war.

Postalisches.

Seit Postmeister Coyne das Personal im Versandt = Departement des Postamts verstärkt hat, brauchen nur diejenigen Clerks, welche mit der Verschickung der Zeitungen zu thun haben, Ueberzeit arbeiten, und die Rückstände, welche sich noch am 5. April auf 1475 Säcke mit Postgut belaufen hatten, waren schon am 12. auf 155 Sack zusammengeschrumpft. Die Einnahmen des Postamtes haben sich in den ersten zehn Tagen des Monats um $50,745, d. h. 22. Prozent mehr belaufen, als in den ersten zehn Tagen des April vorigen Jahres.

Die Regeln für die Beförderung von Postangestellten sind vom Postmeister wesentlich vereinfacht worden, und ihre Beobachtung ist jetzt denDepartements-Vorstehern überlassen. Unter Postmeister Gordon war für diese Arbeit ein eigenes Bureau mit hochsalärirten Beamten organisirt worden.

Verbesserungspläne.

Präsident Leslie Carter von der Südseite Hochbahn-Gesellschaft kündigt an, daß diese demnächst verschiedene Verbesserungen vornehmen und unter Anderem ihr Wegerecht zwischen 43. und der 63. Straße in einer Breite von 45 Fuß mit Granit pflastern lassen wird, so daß die Strecke, gegen entsprechendes Entgelt, von Lastwagen als Straße wird benutzt werden können. Die Stadt Chicago verfügt in dem fraglichen Stadttheil über eine derartige Straße nämlich nicht. Ihre gegenwärtig in jener Gegend zu ebener Erde befindlichen Stationslokale wird die Bahn in gleicher Höhe mit den Geleisen einrichten und die zwecklos gewordene Station an der Congreß Str. wird sie ganz entfernen lassen.

Kurz und Neu.

* An Stelle des Krüppels John Campion ist gestern vom Hausmeister der Stadthalle der bisherige Fahrstuhlführer Wm. E. Jacobs zum Fahrstuhlkontrolleur ernannt worden.

* In der Futterhandlung von Henry Straßheim, 816—822 Lincoln Ave., kam gestern Nachmittag 4 Uhr ein Feuer zum Ausbruch, welches das Gebäude in kurzer Zeit in Asche legte. DerSachschaden wird auf $3000 beziffert. Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, dieNebengebäude zu retten.

* Während der erstenMaiwoche wird die Illinoiser Vereinigung für Kinderstudium hier im „Fine Arts Building" eine dreitägige Konvention abhalten. Für dieselbe ist von dem Vereins-Präsidenten, Dr. Dereza MoreyErrant, ein höchst interessantes Programm zusammengestellt worden.

Angebliche Schwindelfirma.

Die Polizei konnte des Inhabers bis jetzt nicht habhaft werden.

Die Polizei fahndet zur Zeit auf einen gewissen A. F. Withie, den sie stark im Verdacht hat, unter dem Deckmantel der imaginären Firma Chas. Williams & Co. ein Schwindelgeschäft betrieben zu haben. Aus Cincinnati ging der hiesigen Polizeibehörde ein Zirkular zu, welches Williams & Co. ausgeschickt hatten, und in welchem der Empfänger aufgefordert wird, $100 einzuschicken. Gegen Bezahlung dieser Summe verpflichten sich Charles Williams & Co., dem Einsender unfehlbare „Tips" auf Wettrennen zu geben, mit deren Hilfe es ihm ein Leichtes sein werde, durch Wetten ein glänzendes Geschäft zu machen. Das Bureau der Firma befindet sich laut Zirkular in Zimmer Nr. 72 im Santiago-Gebäude an River Str. Als die Detektives Woolbridge und Ryan gestern daselbst vorsprachen, fanden sie, daß in dem angegebenen Zimmer zwei Makler ihr Bureau hatten, denen eine Firma Charles Williams & Co. nicht bekannt war. Die Beamten ermittelten aber, daß ein gewisser A. F. Withie ein Pult in dem Bureau stehen habe. Dasselbe wurde durchsucht, und die Detektives stießen dabei auf eine ganze Anzahl solcher Zirkulare, wie dasjenige, das der Polizei von Cincinnati aus zugegangen war. Withie selbst war aber nirgends zu finden.

Schlimm für Sheehan.

In der gestrigen Verhandlung des Prozesses gegen dieEx-Polizisten Sheehan und Mosher trat der Juwelier C. M. Robertson, dessen Geschäftslokal sich an N. Clark, nahe Superior Str., befindet, als Belastungszeuge auf. Er identifizirte ein Logenabzeichen, welches der Ankläger McDougall bei dem Raubüberfall einem seiner beiden Angreifer von der Uhrkette abriß, als dasjenige, welches der Angeklagte Sheehan in dem Laden des Zeugen käuflich erstanden hatte. Andere Zeugen bestätigten, daß Sheehan ein derartiges Logenabzeichen an der Uhrkette getragen habe.

Kurz und Neu.

* Die „Anti Cruelty Society", deren Präsidentin Frau Theodor Thomas ist, hat einen Zweigverein auf der Südseite in's Leben gerufen. Frau J. N. W. Sherman, Nr. 4730 Grand Boulevard, ist Vorsteherin desselben.

* Nach Angehörigen seines bisherigen Schankkellners, George M. Anders, der vorgestern todt im Bette gefunden wurde, sucht der Wirth John B. Sabus, Nr. 1283 W. North Ave. — Anders pflegte in einem Verschlage hinter dem Schanklokal zu schlafen. Als Sabus vorgestern Mittag zur Wirthschaft kam, war diese noch geschlossen. Er öffnete und fand den Anders todt vor.

* Major John C. White, der Präsident der Grand Army Memorial-Association, und der zum Chefmarschall für die Gräberschmückungsfeier ernannte General John C. Smith, haben im Gebäude Nr. 69 Dearborn Str. ein Hauptquartier für die verschiedenen Ausschüsse eingerichtet, welche das Arrangement der Feier in die Hand genommen haben.

* Die Hafenbehörde läßt die Fahrstraßen zwischen der Mündung desChicago- und der des Calumet-Flusses von Neuem durch Bojen markiren, die Nachts elektrische Beleuchtung erhalten werden. Es sind zwei solche Fahrstraßen zu kennzeichnen, von denen die eine die Grenzlinie für Schiffe von bedeutendem Tiefgang zeigt, die andere für kleinere Segelboote benutzbar ist. Für diese Letzteren gibt es übrigens auf der ganzen Strecke nur eine gefährliche Stelle, und zwar in der Gegend der 55. Straße, wo vom Boden des See's in der Nähe des Ufers ein Kalksteinriff bis fast zum Wasserspiegel emporragt.

Aus der Skatwelt.

Vorübungen für das Bundes-Turnier.

Die Ritter von den vier Wenzeln befinden sich in Chicago zur Zeit in einer gelinden Aufregung, wegen des großen Kongresses der Skatbruderschaft nämlich, welcher hier vom 11. bis 13.Mai in der Waffenhalle des Ersten Regiments tagen wird. Es sind nicht allein die Vorarbeiten für dieses wichtige Ereigniß, welche die Skatspieler der Gartenstadt in Anspruch nehmen, sondern es beschwert diese auch die ernste Sorge, daß bei dem großen Bundes-Turnier ihnen die ersten Preise von zugereisten Fremdlingen fortgeschnappt werden könnten. oS sehr es nun auch die Gebote der Gastfortgeschnappt werden könnten. So bösem Spiele gute Miene zu machen, so verlangt doch der Lokalpatriotismus auf das Entschiedenste, daß Alles aufgeboten werde, einem derartigen Verlaufe der Veranstaltung vorzubeugen. Zu diesem Ende werden in den betheiligten Kreisen jetzt ernsthafte Vorübungen für das große Kampfspiel getroffen. In der Südseite-Turnhalle findet z. B. heute, von Verwalter Emme arrangirt, ein großes Uebungsturnier statt, für das folgende Regeln aufgestellt worden sind: Einsatz, $1.00 die Person; 20 Runden; Preise — 1. Für die meisten gewonnenen Spiele, ein Drittel des Einsatzes; 2. Für die höchste Punktzahl, ein Fünftel des Einsatzes; 3. Für die zweithöchste Punktzahl, ein Achtel des Einsatzes; 4. Für das (gewonnene) Spiel ohne die meisten Matadore, ein Zehntel des Einsatzes; 5. Für das (gewonnene) Spiel mit den meisten Matadoren, ein Sechszehntel des Einsatzes; 6. Für das (gewonnene) theuerste Spiel, ein Fünfundzwanzigstel des Einsatzes; 7. Für die meisten gewonnenen Grands und Grand Tournees, ein Vierzigstel des Einsatzes; 8. Für die meisten gewonnenen Nulls und Nulls Ouverts, ein Fünfzigstel des Einsatzes; 9. Trostpreis für die meisten verlorenen Spiele, eine Kiste 10 Cents-Zigarren; 10. Für die meisten Minus-Punkte, eine Kiste 5 Cents-Zigarren.

In Carl Leders Skat-Akademie, Nr. 160 N. Clark Str., findet auch heute wieder der übliche Preisskat statt, und eine besondere Belobigung wird seitens des Unternehmers Demjenigen zutheil, welche sich dabei die neuen von ihm für den „Normalskat" komponirten Regeln zur Richtschnur machen.

Die Festbehörde für den Skatkongreß hält ihre nächste Sitzung am Mittwoch Abend im Jung'schen Lokale, Nr. 106 Randolph Str., ab. Skatmeister Brandt wird in derselben die Regeln vorlegen, welche er für die Bundes-Turniere ausgearbeitet hat.

Kurz und Neu.

* Frau J. B. Parnell von No. 1154 Dorr Straße, Toledo, O., hat die hiesige Polizei brieflich ersucht, ihr behilflich sein zu wollen, die jetzige Adresse ihres Bruders zu ermitteln, der früher im Gebäude No. 1003 Kedzie Ave. wohnte, der aber seit dem Jahre 1899 nichts mehr von sich hören ließ.

* Die 19 Jahre alte Frau Augusta Butel, von No. 747 S. Morgan Str., verließ vorgestern Abend mit ihrem 2 Monate alten Baby ihre Wohnung und ist seitdem verschwunden. Sie hinterließ ein an ihrem Gatten gerichtetes Schreiben, worin sie erklärt, daß sie des Lebens müde sei und Selbstmord begehen werde.

* Heute Nachmittag wird von der zweiten deutschen Baptisten-Gemeinde in Groß-Park, im Gebäude No. 1858 N. Hoyne Avenue, nahe Roscoe Boulevard, eine neue Mission eröffnet, welche unter Leitung des Herrn Pastor B. Forkel stehen wird. Bei der heutigen Eröffnungsfeier wird auch der Gesangschor der Gemeinde mitwirken.

Lokalbericht.

Frühjahrs-Konzerte.

Mehrere Gesangvereine halten solche am heutigen Sonntage ab.

Der Gesangverein „Harmonie" gibt sein Konzert in der Lincoln Turnhalle.

Die von Gustav Berndt geleiteten Gesangvereine werden in der Nordseite-Turnhalle konzertiren.

Der Schwäbische Sängerbund hat seine Freunde nach Yondorfs Halle geladen. — In der großen Wicker Park-Halle gibt der Richard Wagner-Männerchor sein Frühjahrs-Konzert. — Die Harugari-Liedertafel hat für heute in Schönhofens Halle eine humoristische Abendunterhaltung vorbereitet. — Weitere Festlichkeiten werden heute vom Columbia-Frauenverein, dem Schwäbisch-Badischen Damenverein und vom Oldenburger Unterstützungs-Verein abgehalten werden.

Der Gesangverein „Harmonie" veranstaltet heute Abend in der Lincoln-Turnhalle ein großes Konzert. Der Chor wird die Lieder „Ich möchte mit den Vöglein ziehen" von Witt, „Heimath" von Fischer, „Der Himmel im Thal" von Hugo Kaun, und „Die Macht der Musik" von König in der von ihm bekannten vorzüglichen Weise zu Gehör bringen. Als mitwirkende Solisten sind der vortreffliche Violinist Hr. Bruno Kühn, die Sängerin Frl. Ella Hagemann, ferner Frau von Frantzius und die Herren W. Ostwald und Paul Wenzel gewonnen worden. Auf das Konzert folgt ein flotter Ball. Da die Arrangements in den Händen so bewährter Herren wie Richard Schwarzkopf, Sadi Guggenheim, Hugo Sievertsen, Fritz Eber und John Nordholt liegen, so läßt sich bestimmt annehmen, daß auch diese Festlichkeit zur Zufriedenheit aller Besucher ausfallen wird.

Das vollständige Programm lautet wie folgt:

1. Theil.

1. Ouverture, „Zampa" .... Herold
   Knolls Orchester.
2. „Ich möchte mit den Vöglein ziehn" .... Witt
   Gesangverein Harmonie.
3. a) „Der Fischer" .... Hauptmann
   Sopran-Solo mit Violin-Obligato.
   b) „Auf Flügeln des Gesanges" .... Mendelssohn
   Frl. Ella Hagemann, Herr Bruno Kühn, Frau v. Frantzius.
4. „Heimath" .... Fischer
   Gesangverein Harmonie.
5. Legende (Violin-Solo) .... Böhm
   Herr Bruno Kühn.
6. „Die Trostlosen", Duett ...... Graben-Hoffmann
   Die Herren W. Oswald und Paul Wenzel.

2. Theil.

7. Ouverture, „Dichter und Bauer" .... Suppee
   Knolls Orchester.
8. „Der Himmel im Thal" .... A. Kaun
   Gesangverein Harmonie.
9. „Scene de Ballet" .... Beriot
   (Violin-Solo.)
   Herr Bruno Kühn.
10. a) „Meerfahrt" .... Hauptmann
    Mit Violin-Obligato.
    b) „Wiegenlied" .... Mozart
    Frl. Ella Hagemann, Herr Bruno Kühn, Frau v. Frantzius.

Die unter der bewährten Leitung des Herrn Gustav Berndt stehenden Männergesangvereine, Badische Sängerrunde, Concordia-Liedertafel (Avondale), Freier Sängerbund und Schönhofens Edelweiß-Männerchor, — 130 Aktive — veranstalten ihrem Dirigenten zu Ehren heute, Nachmittags 3 Uhr beginnend, in der Nordseite-Turnhalle, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert, bei dem das Stölting'sche Orchester, aus 25 Musikern bestehend, den instrumentalen Theil ausführen wird. Da die Vereine seit Jahren schon gemeinschaftlich gesungen haben, so dürfte dieses Konzert unter dem tüchtigen Dirigenten sicher jedem Besucher einen Kunstgenuß bereiten, und der Besuch desselben jedem Freunde deutschen Gesanges und der deutschen Musik wohl zu empfehlen sein. Das Programm ist wie nachstehend zusammengestellt worden:

1. Theil:

1. Folkunger-Marsch .... Kretschmar
2. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" .... L. v. Beethoven
   Mit Orchester.
3. Waldesrauschen .... E. Schultz
4. Waldkönig .... V. Dillenberger

2. Theil:

5. Ouverture, „Das Nachtlager in Granada" .... Kreutzer
6. Szene und Duett a. d. Oper: „Troubadour" .... J. Verdi
   Frl. E. Regneri und Hr. G. Berndt.
7. „Nachtzauber" .... Storch
8. „Prinzessin Ilse" .... A. Schulz
   Chor, Soli und Orchester.

3. Theil:

9. Ouverture, „Preciosa" .... C. M. v. Weber
10. „Der Erlkönig" .... F. Schubert
    Frl. E. Regneri.
11. „Jagdlied" .... Kremser
    Mit Begleitung von zwei Hörnern und zwei Posaunen.

4. Theil:

12. Marsch a. d. Oper „Aida" .... J. Verdi
13. „Gelöbniß" .... Max Meyer-Olbersleben
14. „Gruß an die Heimath" .... C. Kromer

Nach dem Konzert: Ball.

Der Schwäbische Sängerbund hält heute Nachmittag in Yondorfs Halle sein Frühjahrs-Konzert nach reichhaltigem Programm ab. Die Aktiven des Vereins studirten unter der Leitung ihres bewährten Dirigenten, Herrn Gustav Gundlach, mehrere neue Lieder ein. Das aus den Herren Jul. Gallrad, Fritz Vollmer, Jakob Däuble, Michael Kronenberger, Karl Adelhelm, August Beyerle und John S. Jauch bestehende Arrangements-Komite hat sich ebenfalls alle Mühe gegeben, um der Festlichkeit einen Verlauf zu sichern, der dem Verein zur Ehre gereichen, und den Besuchern unvergeßlich bleiben soll. Das vollständige Programm lautet folgendermaßen:

1. Ouverture, „Eurela" .... Boettger
   Orchester.
2. Matrosenlied .... Becker
   Schwäbischer Sängerbund u. Orchester.
3. „Lieb' ich Dich?", Kornet-Solo .... Wiegand
   Herr Louis Kretlow.
4. „Diandl mei, mei" .... Fittig
   Schwäbischer Sängerbund.
5. Walzer, „Donauweibchen" .... Strauß
   Orchester.
6. „Bei der Infanterie", kom. Terzett ...... Simon
   Personen:
   Schnuppe, Unteroffizier ..... Hr. Palmer
   Piefke, Rekrut .... Hr. Ziegler
   Rauke, Rekrut .... H. Roller
   Szene: Die Kasernenstube des Unteroffiziers Schnuppe.
7. Deutsche Volkslieder.
   Orchester.
8. „Alpenstimmen aus Oesterreich" ...... Weinwurm
   Für Männerchor mit Klavierbegleitung.
   Schwäbischer Sängerbund.
   Tenor-Solo: Herr Ziegler.
9. Violin-Solo, „Faust-Phantasie" .... Alard
   Herr H. Nürnberger.
10. Chor d. Priester aus „Die Zauberflöte" .. Mozart
    Liedertafel „Eintracht", Junger Männerchor, Nord Chicago Liederkranz, Schwäbischer Sängerbund und Orchester.
11. Potpourri aus der Operette „Der Feldprediger" .... Millöcker
    Orchester.
12. „Eine Generalprobe zum Sängerfest", humoristische Szene von .... Matthes
    Der Dirigent .... Herr Ziegler
    Bemmchen .... Herr Roller
    Ein Tenorist .... Herr Strebel
    Ritzler, Quartettmitglied ... Herr Beyerle
    Stichler, Quartettmitglied .. Herr Deuble
    Krabbler, Quartettmitglied, Hr. Adelheim
    Kratzer, Quartettmitglied ..... Herr Klein
    Mitglieder eines Gesangvereins: Schwäbischer Sängerbund.

Der Richard Wagner-Männerchor ladet seine zahlreichen Freunde und alle Bekannten zu dem heute, von 3 Uhr Nachmittags an, in der großen Wicker Park-Halle von ihm zu veranstaltenden Frühjahrs-Konzert ein. Bei der Zusammenstellung des Programmes wurde jedem Geschmack Rechnung getragen. Außer den Chorliedern „Still ruht der See," „Grüße an die Heimath," „Verlassen bin i'" und „Schöner Rhein, Vater Rhein" wurden komische und ernste Deklamationen, Instrumental-Vorträge und Orchester-Piecen sorglich vorbereitet. Jede einzelne Nummer wird zu ihrer vollen Geltung gebracht werden, und den Besuchern dürfte somit ein unvergeßlich schöner Genuß bevorstehen. Voraussichtlich wird deshalb der Besuch ein sehr zahlreicher werden.

Die Harugari-Liedertafel veranstaltet heute Abend in Schönhofens großer Halle, Milwaukee und Ashland Avenue, eine humoristische Abendunterhaltung. Seit Wochen haben die Aktiven des Vereins unter Leitung des Herrn F. A. Kern in den Proben fleißig geübt, um allen Ansprüchen, auch solchen von verwöhnten Konzertbesuchern, gerecht werden zu können. Zur Aufführung kommen ausschließlich humoristische Sachen, und es wird allgemein erwartet, daß jeder Freund des Humors von den Darbietungen befriedigt sein wird. Das Arrangements-Komite, unter Vorsitz des neuentdeckten Humoristen Carl Richter, welcher zugleich auch Herbergsvater der Harugari-Liedertafel ist, hat sich große Mühe gegeben, um die Vorbereitungen so zu treffen, daß dieses Konzert alle seine zahlreichen Vorgänger noch in den Schatten stellt. Das Programm lautet wie folgt:

1. Ouverture, „Blaubart" .... Offenbach
   Orchester.
2. „Der Pfropfenzieher", Chorlied ...... Kauffmann
   Harugari-Liedertafel.
3. „Die Beichte", komisches Lied .... Suppe
   Herr Herm. Dietz.
4. „Polnisches Judenquartett" .... Neumann
   Die Herren Aug. Petri, Rob. Hühnchen, Louis Serverns und W. Schulenberg.
5. „Das Lied vom Frosch", humoristisches Chorlied .... Hausen
   Harugari-Liedertafel.
6. Vortrag von Herrn Karl Richter.
7. „Eine heitere Schlittenpartie im Sommer", Galopp .... Max Cohn
   Orchester.
8. „Für Jeden Etwas", humoristisches Quodlibet .... Simson
   Harugari-Liedertafel.
9. „Walzerkonversationen", humoristisches Lied für Tenor .... Isidor Meyer
   Herr Aug. Petri.
10. „Ein fideles Gefängniß", komisches Quartett .... Schultze
    Die Herren Louis Brück, Alb. Joachim, Jul. Hausen, W. Schulenberg.
11. „Zwei unglückliche Familienväter", komisches Duett .... Müller
    Die Herren Henry Saban und Chas. Keitel.
12. „Der Haifisch", pudelnärrische Oper für Soli und Männerchor komponirt, gestohlen und zusammengeflickt von Spiegelberg.
    Personen: Jonas, Prophet (Herr Louis Serverus); Pimpula, dessen Schwester (Carl Wiemer); Rinka und Toni, zwei Fischer (Franz Sikorski u. Chas. Keitel): ein Weinreisender (Ernst Scholle); ein Dienstmann (Albert Schultz); Chor der Fischer (Harugari-Liedertafel). — Ort der Handlung: Ninive. — Direktion: Prof. F. A. Kern.

Der Beginn des Konzertes ist auf 6 Uhr festgesetzt worden. Eintrittspreis 25 Cents pro Person.

In der Aurora-Turnhalle, Ecke Ashland Ave. und Division Straße, veranstaltet heute Nachmittag der Columbia Frauen-Verein einen Kaliko-Ball. Die Vorbereitungen zu dieser Festlichkeit sind von einem sachkundigen Ausschuß, aus der Vereinspräsidentin, Frau Therese Behrens, und den Damen Hanel, Braun, Ratzel, Holzkäufer und Bader bestehend, auf's Umsichtigste getroffen worden, und sie verbürgen allen Theilnehmern an der Festlichkeit genußreiche Stunden. Eintritt, 15 Cents die Person.

Der Schwäbisch-badische Damenverein wird heute sein 4. Stiftungsfest in der kleinen Wicker Park-Halle, No. 501—503 West North Avenue, durch eine entsprechende Feier würdig begehen. Bei derselben sollen musikalische und Gesangs-Vorträge dargeboten werden, und das Ganze soll mit einem großen Ball seinen Abschluß finden. Das Komite hat keine Mühe gescheut, um die Festlichkeit zu einer für alle Theilnehmer außerordentlich genußreichen zu machen. Es setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Präsidentin, Margarethe Scheuermann, welche auch die Festrede halten wird, Jakobine Klug, Barbara Sautter, Margarethe Reutter, Marie Liebau, Katharine Kopp, Katharine Feist, Auguste Hinske, Ottilie Breitenbach und Marie Kühnlein. Die Festlichkeit wird um ½3 Uhr Nachmittags ihren Anfang nehmen. Der Eintrittspreis beträgt 25 Cents pro Person.

Der Oldenburger Unterhaltungs-Verein bringt heute in Wendels Opernhause, No. 1504 Milwaukee Ave., zur Feier seines dreizehnten Stiftungsfestes ein genußversprechendes Programm zur Durchführung. Der dramatische Klub des Vereins war schon seit längerer Zeit mit Proben beschäftigt, um durch humoristische und ernste Vorträge zur Unterhaltung beizutragen. Ferner hat die Gesangssektion des Old. Frauen-Vereins ihre Mitwirkung zugesagt, und auch leistungstüchtige Solisten werden durch ihre Vorträge das Fest verschönern helfen. — Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Der Humboldt-Frauenverein erwählte in letzter Versammlung seine neuen Beamten, wie nachstehend: Ex-Präsidentin, Theresa Behrens; Präsidentin, Hedwig Brand; Vize-Präsidentin, Emma Stamm; prot. Sekretärin, Kunigunde Lange; Finanzsekretärin, Karoline Lang; Schatzmeisterin, Meta Leßmann; Führerin, Minnie Höpfner; Innere Wache, Auguste Hinsky; Äußere Wache, Maria Mahlmann. Der Verein feiert am nächsten Dienstag Nachmittag, um 1 Uhr beginnend, die Installirung der Beamten in seiner Vereinshalle, Nr. 311 W. Division Straße, wozu alle Schwestern und Freunde des Vereins eingeladen sind.

Die Aurora-Loge No. 45, G. A. F. of Jll., hält am nächsten Samstag Abend in der Wicker Park-Halle, No. 501—507 West North Ave., ihr diesjähriges Kaliko-Kränzchen ab, wozu alle Ordensmitglieder, sowie deren Freunde und Bekannten herzlich eingeladen sind. Für Unterhaltung, wie auch für Erfrischungen jeder Art wird bestens gesorgt sein. Da das Komite, welches das Kränzchen vorbereitet, ausschließlich aus Schwestern besteht, welche auch die vom Verein im vorigen Jahre abgehaltenen Festlichkeiten arrangirten, so können die Besucher mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß dieser Ballabend einen für alle Besucher amüsanten Verlauf nehmen wird.

Der Altdeutsche Unterstützungsverein, welcher schon manche genußreiche Festlichkeit arrangirt hat, feiert am nächsten Samstag Abend in Schönhofens Halle sein viertes Stiftungsfest mit Unterhaltung und Ball. Das mit den Vorbereitungen betraute Komite gibt sich die größte Mühe, um auch diese Festlichkeit zu einer nach jeder Richtung hin erfolgreichen zu gestalten. Der Beginn des Festes ist auf 8 Uhr festgesetzt worden. Eintrittskarten, für welche im Vorverkauf nur 15 Cents pro Person berechnet werden, kosten am Abend der Festlichkeit an der Kasse von Schönhofens Halle 25 Cents.

Nachklänge des großen Bahnstreiks.

Im Gerichtshof von Richter Hilscher wird morgen ein weiterer der zahlreichen Schadenersatzprozesse in Verhandlung genommen werden, welche eine direkte Folge des großen Bahnstreiks vom Jahre 1894 sind. Im vorliegenden Falle verlangt Michael J. Driscoll, zur Zeit ein der Maxwell Str.-Revierwache zugetheilter Polizist, Schadenersatz in Höhe von $100,000 von der Pittsburg, Fort Wayne & Chicago-, sowie von der Chicago & Western Indiana Bahn. Driscoll legte im Jahre 1894 ebenfalls die Arbeit nieder, später gelang es ihm, wieder Anstellung bei der Chicago & Western Indiana-Bahn zu erhalten. Wie der Kläger behauptet, wurde er aber kurz darauf wieder entlassen, und zwar angeblich auf Betreiben der Pittsburg, Fort Wayne & Chicago Bahn, in deren Diensten er vor dem Streik gestanden und die ihn bei der Chicago & Western Indiana Bahn als Streiker denunzirt haben soll. Es schweben zur Zeit noch eine ganze Anzahl ähnlicher Prozesse.

Postnachrichten

— aus —

Illinois und den Nachbar-Staaten.

Aurora, Jll.

13. April.

Durch Kohlenoxydgas, das während der Nacht dem Ofen ihres Hauses entströmte, fand die 55 Jahre alte Frau Jacob Hellmuth ihren Tod und ihre 12 Jahre alte Tochter Lillie schwebte in Lebensgefahr, wurde aber im St. Charles-Hospital wiederhergestellt.

Das Chicagoer Syndikat, welches die Aurora Boiler Works in der Oak Park Addition kürzlich ankaufte, trifft Anstalten, um die Werke in Gang zu bringen. Zur Zeit sind dort schon eine Anzahl Leute beschäftigt und bis zum Ablauf des Sommers sollen im Ganzen an 100 Arbeiter eingestellt werden. Die Werke sollen späterhin durch Anbauten noch vergrößert werden.

Herr M. F. Friedgen und Frl. Mary Schroeder wurden durch Pfarrer Schmidt in der St. Josephs-Kirche getraut.

Gestorben: Mich. Collins, 69 Jahre alt; Frau Auguste Carlson, 24 Jahre alt; Oscar Lindstedt, 37 Jahre alt; Geo. Friedrich Hoffmann, 63 Jahre alt; John Kantenberger, 67 Jahre alt.

Springfield, Jll.

13. April.

Die Unternehmer und die Arbeiter im Springfielder Minen-Distrikt haben ihre Streitfragen betr. Lieferung von freiem Oel und Putzwolle an die Fuhrleute und Tagelöhner vorläufig beigelegt und die Minen sind wieder im Betrieb, doch fürchtet man, daß es in der Jones und Adams Mine, dessen Superintendent, E. S. Coxe, sehr unbeliebt ist, bald neue Schwierigkeiten geben mag.

Ihre Hochzeit feierten: Chas. Fred. Batchelder und Frl. Grace Prather.

Gestorben: Thomas J. Finnermann, 68 Jahre alt; Wm. Loescher, 74 Jahre alt; Michael Wendling, 75 Jahre alt.

Die irdischen Ueberreste des Präsidenten Abraham Lincoln werden in den nächsten Tagen von dem temporären Gewölbe in das renovirte Monument überführt werden. Wahrscheinlich wird der Sarg vorher geöffnet werden, doch dürften nur wenige Personen dabei zugegen sein.

Bloomington, Jll.

13. April.

Wegen Mangels an Hotelbequemlichkeiten wird die Konvention des Ordens der Katholischen Förster in diesem Jahre nicht hier, sondern in Kankakee stattfinden. Es werden Hunderte von Gästen erwartet, und das neue große Hotel dürfte nicht rechtzeitig fertig werden. Diese Folge des Feuers wird sehr bedauert, doch hofft man, daß man die Konvention in zwei Jahren hier stattfinden lassen wird.

Ihre Hochzeit feierten: Frl. Albertine Beck und Geo. Peters; Frl. Kate Penner und Millard Lloyd.

Die Bedford Steine für das neue Courthaus kamen von Peoria an und am Montag wird mit dem Legen derselben begonnen werden. Die Arbeiten dürften nun rasch vor sich gehen.

Quincy, Jll.

13. April.

Im kommenden Herbste soll hier wieder ein Jahrmarkt stattfinden, wie in einer Versammlung von Geschäftsleuten mit großer Mehrheit beschlossen wurde.

In erschreckender Weise mehren sich die Fälle von Geisteszerrüttung. Seit dem 1. Januar ds. Js. sind im hiesigen Countygericht nicht weniger denn 16 Fälle von Irrsinn untersucht worden; außerdem wurden 8 Gesuche gehört, in welchen die betr. Personen unter Kuratel gestellt wurden.

Wolf Joseph, ein alter Bürger der Stadt, Mitglied der Firma Joseph Bros. & Davidson, starb im Alter von 77 Jahren; er wohnte seit 1860 hier.

Milwaukee, Wis.

13. April.

Die Koroners-Geschworenen, welche das Unglück an der Kinnickinnic Brücke untersuchten, bei welchem Frau Mary Chart und ihre Tochter Jenny das Leben verloren, während Michael Chart sich eine Lungenentzündung zuzog, erklärten, daß die Stadtverwaltung scharf zu tadeln sei, weil keine geeigneten Schutzmaßregeln angebracht waren, so lange die Brücke vorzunehmender Reparaturen wegen geöffnet blieb. Es wäre wahrlich zu wünschen, daß dies die letzten Opfer bleiben, welche die offenen Brücken hier schon forderten.

In republikanischen Kreisen ist eine Bewegung im Gange, den Richter Walker, der nun sein Amt an den jungen Paul Carpenter abtreten muß, im nächsten Frühjahr wieder als Mayors-Kandidaten aufzustellen. Man hofft, durch ihn den Mayor Rose schlagen zu können.

Unter dem Namen „The Free Preß" wird hier eine neue englische Morgenzeitung ins Leben treten, als Konkurrenz für den „Sentinel", der bislang als englisches Morgenblatt das Monopol hatte. Die neue Zeitung wird, wie es heißt, den La Folette-Flügel der republikanischen Partei vertreten. Als Redakteur wird Harry P. Myrick, bis vor Kurzem Redakteur des „Sentinel", fungiren, als Geschäftsführer Albert Huegin, der derzeitige Geschäftsführer des „Sentinel".

Der „Milwaukee Männerchor" hat mit seinem letzten diesjährigen Konzerte im Pabsttheater einen guten Erfolg gehabt. Die Vorträge des Thomas-Orchester beanspruchten zwar das Hauptinteresse, indessen erndtete auch der Chor durch treffliche Leistungen lebhaften Beifall. Der Besuch war so gut, daß Herr Thomas nun von den Milwaukee'ern, denen er Mangel an Kunstverständniß vorwarf, besser denken dürfte.

Am Mittwoch wurde im Pabsttheater Philipps Schauspiel „Das Erbe" mit großem Erfolg gegeben. Gestern Abend fand die letzte Abonnementsvorstellung statt und zwar „Die Butterseite", ein toller Schwank von R. Pferhofer. Morgen wird Costas Posse „Ein Blitzmädl" den Abschluß machen. Am Montag beginnt ein Gastspiel der „Castle Square Opera Co."

Die vom Countyclerk eingesetzte Wahl-Revisionsbehörde hat festgestellt, daß der aus dem 2. Prezinkt der 18. Ward eingeschickte Wahlbericht angeblich falsch ist. Ob nun daran, daß der Bericht inkorrekt ist, ein Versehen, Unwissenheit oder Dummheit schuld ist, läßt sich nur vermuthen. Auf alle Fälle werden die in Frage kommenden Wahlinspektoren sich vor der Revisions-Kommission zu verantworten haben. Eine Nachzählung ist indessen unmöglich, weil die gezählten Stimmzettel sofort nach Ablieferung des Berichtes vernichtet wurden. Man munkelt von weiteren „Unregelmäßigkeiten".

Davenport, Ja.

13. April.

In Geschäftskreisen verlautet, daß hier ein neues Finanzinstitut unter dem Namen „Davenport Loan, Trust & Savings Bank" organisirt werden und im Ditto-Gebäude Platz finden soll. Als Hintermänner werden eine Anzahl bekannter Bürger genannt.

Viel Theilnahme erregt die Geschichte des jungen Advokaten Wm. C. Trautwein, der sich in den Fluß stürzte und ertrunken wäre, wenn ihm nicht B. Bloker, der Maat der „Winona", gerettet hätte. Der junge Mann, ein herzensguter Kerl, war offenbar irrsinnig, wie es auch sein Vater ist, der sich in einer Irrenanstalt befindet. Trautwein wurde im Patrolwagen nach der Irrenzelle im Countygefängnisse gebracht, wo er sich noch unter ärztlicher Beobachtung befindet.

Das erste elektrische Automobil, das sich in unseren Straßen zeigte, wurde von J. W. Buck für $1100 gekauft. Die Maschine scheint ruhiger zu laufen, als die anderen drei Selbstfahrer, die hier im Betrieb sind.

Der N. W. D.-Turnverein veranstaltete ein erfolgreiches Schauturnen in seiner Halle. Der Besuch war so groß, daß die Halle thatsächlich zu eng wurde.

Ihre Hochzeit feierten: Frl. Johanna Barofsky und Charles Markus, ein Angestellter im Rock Island Arsenal; Frl. Bertha M. Witt und Jul. C. Smith von Seattle, Wash.

Gestorben: Frl. Emma Emilie Schultz, 29 Jahre alt; Wm. Oermann, sen., 73 Jahre alt.

Ein neuer Blatternfall ist wieder zur Anzeige gebracht worden; es ist dies der dritte innerhalb zwei Tagen.

Indianapolis, Ind.

13. April.

In Stubbin's Hotel beging der Geschäftsreisende W. B. Carrow von New York Selbstmord, nachdem er während der letzten Tage toll gelebt hatte. In einer der hinterlassenen Notizen bat er, Carrie Nation zu benachrichtigen, daß „Rum und Zigaretten ein Fluch sind."

Der Ball des Preußen-Unterstützungsvereins in der Südseite-Turnhalle gestaltete sich zu einem großen Erfolge in jeder Beziehung.

Morgen Nachmittag wird im Deutschen Hause ein Skat-Turnier stattfinden, welches der Deutsche Klub und Musikverein seinen Mitgliedern giebt. Es sind werthvolle Preise ausgesetzt.

Die Gesundheitsbehörde und Coroner Brayton sind mit der Untersuchung darüber beschäftigt, woher die sieben Leichen ohne Köpfe gekommen sind, die an den Ablagerungsplätzen für Abfälle an West Michigan Straße gefunden worden sind. Beide sind überzeugt, daß dieselben aus irgend einem medizinischen Kollege herstammen. Man hatte offenbar versucht, sie mit Kies zu bedecken. Es waren die Leichen von drei Männern, drei Knaben und einer Frau.

Dem Komite der Indiana Gärtner-Vereinigung, welches die Vorbereitungen für die im November in der Tomlinson Halle abzuhaltende Chrysanthemum-Ausstellung trifft und gleichzeitig Propaganda für die im nächsten Frühjahr hier stattfindende Konvention der Nationalen Gesellschaft für Nelkenzucht macht, sind von hiesigen und auswärtigen Geschäftsleuten und Korporationen bereits über $1000 zur Verfügung gestellt worden.

Fort Wayne, Ind.

13. April.

Nach den Vorbereitungen zu schließen, wird das 17. Bezirksturnfest des Indiana Turnbezirks, vom 15. bis 17. Juni, eines der größten deutschen Feste werden, das je hier stattfand. Von allen Vereinen, in Indiana, Ohio und Chicago, wird zahlreicher Besuch in Aussicht gestellt.

Die nahe der County-Farm wohnende Frau Schmidt wurde von einer Kuh, deren Kalb sie füttern wollte, angegriffen und beinahe getödtet. Der Arzt konstatirte mehrfachen Rippenbruch und Schulterverrenkung.

Von mehreren Orten des Staates wird berichtet, daß zwei junge Männer, welche sich als Vertreter der „Library Association of Chicago" einführten, eine Anzahl Lehrer beschwindelten, denen sie Lieferung billiger Bücher versprachen. Sie verlangten eine Note von $8.50 für das Jahr und erhielten sie vielfach. Aber auf die Bücher können die Hereingefallenen lange warten.

Geschieden wurde Emilie Reimann von ihrem Manne Fred. A. Reimann, und sprach ihr das Gericht $1000 Alimente und die Aufsicht über die vier Kinder zu.

Gestorben: Robert Rehrer, 14 Jahre alt; August Freitag; ein 8 Jahre altes Söhnchen von Anton Koch.

Michigan City, Ind.

13. April.

Der Lake Front Park wird zur Zeit durch Anpflanzung von Tausenden neuer Bäume und Anlage von Blumenbeeten unter Leitung des Superintendenten Rugenstein wesentlich verschönert.

Den Kontrakt für die Erbauung der Baulichkeiten der Ohlemacher'schen Sandbaustein-Fabrik erhielten die Herren Albert und Otto Ohming für die Steinarbeit und Hy. Koelln für die Holzarbeit. Die Baulichkeiten sollen Ende Juni fertig sein.

Vermählt haben sich: Hermann Klenz und Frl. Louise Dittmer; O. Lyndal und Frl. Minnie Erdmann; Richard Tranitz und Frl. Tillie Raeske.

Mit einer Flinte in der Hand trat die Wittwe Caroline Wedel den Arbeitern entgegen, welche wegen Anlegung eines Weges einen Drahtzaun bei ihrer Wohnung entfernen wollten. Sie siegte vorläufig, da die Arbeiter sich zurückzogen. Die Countybehörden werden nun einschreiten müssen.

Toledo, O.

13. April.

Mit einem Kapital von $1,000,000 wurde in Columbus die Pittsburg, Toledo & Western Eisenbahn-Gesellschaft inkorporirt. Es ist die Absicht der Gesellschaft, eine Eisenbahn zwischen Mingo Junction und Toledo zu bauen. Die Haupt-Offices sollen nach Toledo gelegt werden.

Die Detroit & Toledo Shore Line ist in die Hände des Everett-Syndikates übergegangen. Es heißt, daß dieses Syndikat diese Linie mit der Detroit River & Wyandotte-Linie verbinden wird. Sollte dann noch die Detroit & Northwestern-Bahn in ihren Besitz übergehen, so würde eine direkte Linie von Buffalo nach Chicago über Cleveland, Toledo und Detroit hergestellt werden.

Kostenanschläge für die Fabrik-Gebäude der Toledo Match Co., welche nahe der Michigan Central-Eisenbahn errichtet werden soll, wurden eingefordert. Mit dem Bau soll baldmöglichst begonnen werden. L. E. Ewing, Vizepräsident und Geschäftsleiter der Toledo Match Co., wird seinen Wohnort von Grand Rapids in Bälde nach Toledo verlegen.

Die County-Kommissäre beschlossen einstimmig, dem Helvetia-Männerchor als festgebendem Verein die Armory-Halle für das Schweizer-Amerikanische Sängerfest, welches hier am 1. und 2. September stattfindet, unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

Unter großer Betheiligung fand das 15jährige Stiftungsfest des Toledo-Kriegervereins statt. Zunächst wurden die neu gewählten Beamten installirt, und darauf sang der Teutonia-Männerchor einige seiner prächtigen Lieder. Hierauf schloß sich der Ball an, an welchem sich Jung und Alt betheiligten.

Pastor J. J. Weiß von der luth. St. Pauls-Kirche hat seine Resignation eingereicht. Aus Gesundheitsrücksichten und Arbeitsüberbürdung hat Pastor Weiß diesen Schritt gethan, und gedenkt alsdann, die viel kleinere Gemeinde in Delphos, Ohio, zu übernehmen. Er war 15 Jahre hier thätig.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Frauenbildung.

In der Versammlung eines New Yorker Frauenklubs wurde kürzlich die Behauptung aufgestellt, Bildung sei ein Unglück für die Frauen; von den gebildeten Frauen sei ein viel größerer Prozentsatz unglücklich, als von den ungebildeten, und besonders für das Eheglück der Frau sei die Bildung verderblich. Es machte sich Widerspruch geltend; aber die Verfechterinnen der „gebildet und unglücklich"-Theorie waren offenbar darauf gefaßt gewesen und begegneten den Einwänden mit dem Hinweis auf eine ganze Reihe bekannter und gebildeter Frauen, die allesammt das Eheglück nicht hatten finden können, obgleich sie ernstlich danach strebten — manche von ihnen, wie gleich gesagt sein mag, mit anerkennenswerther Ausdauer. Damit wollten sie den Beweis für die Richtigkeit ihrer Behauptung stellen, und wenn es wahr ist, daß es der Bildung zu danken war, daß z. B. Frau Frank Leslie mit ihrem Willie Wilde nicht gut auskommen konnte; daß die berühmte Frau Lease das Unglück hatte, ihren Gatten um eine Scheidungsklage einkommen zu sehen; daß endlich Lillian Russell in den vielen Ehen, die sie schon schloß, die wahre Befriedigung nicht finden konnte, so daß sie sich jetzt wieder nach einem neuen Versuchskaninchen von Mann umsehen muß, dann ist das Urtheil gesprochen — dann muß über die Frauenbildung der Stab gebrochen werden.

An demselben Tage, an welchem in New York jene furchtbare Anklage gegen die neuzeitliche Frauenbildung erhoben wurde, hielt der „Hull House Frauen-Klub" hier in Chicago — eben im Hull House — eine Versammlung ab, welcher das Thema „Die Küche" zur Besprechung vorlag. Und hier ging es der neuzeitlichen Küche so schlecht, wie in New York der modernen Frauenbildung. Die heutige Küche ist nichts mehr im Vergleiche mit der zu Großmutters Zeiten. Damals verstand man noch, zu kochen! — insonderlich solche Pies, wie die, welche Großmama buk, gibt es heute gar nicht mehr. „Großmutter" — so erzählte eine der Damen — „buk vor dem Danksagungstage vierzig bis fünfzig Pies, die dann bis Weihnachten reichten." — „Das ist noch gar ‚nichts,'" versicherte eine andere der Damen, „bei mir zu Hause wurden gleich genug gebacken den ganzen Winter hindurch bis zum März zu reichen. Es waren „Mince Pies". Sie wurden in langen Reihen oben im Dachboden aufgestellt, froren in der damaligen strengen Winterkälte steinhart und wurden je nach Bedarf kurz vor dem Essen auf dem Ofen aufgethaut. Und sie waren entzückend." Ein naseweises Dämchen, das noch nicht ganz trocken war hinter den rosigen Oehrchen, erhob Widerspruch. Wenn die „Pies" wirklich so gut gewesen wären, würden 40—50 nicht bis Weihnachten gereicht haben, aber sie mußte beschämt verstummen, als ihr darauf die Erklärung wurde, die damaligen seien so dick gewesen, wie ein Finger lang ist, und im Umfange so groß, wie ein „Bike"-Rad. Damit war jeder Widerspruch besiegt, und die Damen konnten sich weiterhin ungestört in Klagen über den Rückgang der „Küche" — der häuslichen Kochkunst im Allgemeinen — ergehen. Aber sie klagten nicht nur, sondern gingen der Sache auch auf den Grund, indem sie nach den Ursachen des Rückgangs der häuslichen Küche forschten. Sie fanden sie in der Hinneigung der neuzeitlichen Frau zum Klubleben, in den vielen außerhäuslichen Beschäftigungen und Vergnügungen der modernen Frau, und endlich in der Thatsache, daß das Kochbuch „anderer Literatur" Platz machen mußte.

Es wird nicht nöthig sein, einen intelligenten Leserkreis auf die eigenthümliche Verwandtschaft zwischen beiden Vorkommnissen besonders aufmerksam zu machen. In New York klagte man, die Bildung mache die Frauen unglücklich — in Chicago beklagte man den Rückgang der Küche, und machte für diesen die neuzeitliche Bildung der Frauen, welche sie nach Klubfreuden und „anderer" als der Kochbuchlektüre streben läßt, dafür verantwortlich. In New York schlug man ohne Weiteres den Esel, hier schlug man den Sack und meinte den Esel. Wenn die Bildung der Frauen die Küche verschlechtert, dann macht sie die Frauen unglücklich; dann bringt sie die Frauen um das Eheglück, denn die Liebe geht bei den Männern auch heute noch durch den Magen — das sagen die F r a u e n.

Haben jene Frauen Recht? Die Frauen müssen's wissen. Der schwerfällige Mann kann es nicht wagen, auf Grund der dürftigen Mittheilungen ein Urtheil zu fällen. Der besonnene Mann wird erst wissen wollen, was unter Frauenbildung gemeint ist, ehe er jenen New Yorker Damen bestimmt, denn er wird sich sagen, daß einige der glücklichsten Hausfrauen, die er kennt, ganz gut lesen und schreiben und bis fünfzig zählen können, ohne einen Fehler zu machen, und er weiß, daß es noch recht viele Frauen gibt, denen ein Kalbsbraten recht gut gelingt, die eine gute Suppe oder gar einen pikanten Häringssalat fertig bringen, und dabei doch hie und da etwas anderes lesen, als das Kochbuch; ja es mag sein, daß ihm bei dem Gedanken an das Kochbuch, das nur in der ersten Zeit seiner jungen Ehe eine Rolle — und zwar eine sehr zweideutige—spielte, ein Gruseln überläuft, denn sein Magen hatte damals sehr viel auszustehen gehabt, und nur der jugendfrischen Kraft seiner Liebe war es zu danken, daß sie nicht dem Kriege des Kochbuchs gegen seinen Magen erlag. Er wird ganz damit zufrieden sein, daß seine Hausfrau das Kochbuch nicht mehr nöthig hat, und auch die großmütterlichen „Pies", die sich vier oder acht Wochen „hielten", wird er nicht zurücksehnen.

Kurzum, er wird den klugen Damen in New York und im Hull House, welche die Bildung geradezu oder mittelbar verdammen, nicht kurzer Hand widersprechen — dazu ist er von der Unzulänglichkeit seines Urtheils über Frauenfragen zu sehr überzeugt — aber er wird doch etwas mehr über die Art der „Bildung" wissen wollen, die man verdammt, und über die Art der „Küche," die man sich zurückwünscht — das Lesen anderer Literatur auf Kosten des Kochbuchs und die großmütterlichen „Pies" allein können ihn nicht überzeugen. Das Beste wird sein, die Frauen entscheiden allein über die Frage, kommen sie zu dem Schluß, daß für ihr Geschlecht, die — man verzeihe das harte Wort! — Dummheit zum Segen wird (ignorence is bliss, sagt der Amerikaner) und ein Verzichten auf Bildung zu einer Besserung der Küche führt, dann wird's den Männern auch recht sein; sie werden sich fügen und nicht murren, wenn auch sämmtliche Damen - Universitäten, „Frauen Colleges" und -Klubs geschlossen werden. —

Die Sonnenmaschine.

Die Hoffnung und die Sorge sind zwei Schwestern, die meist einträchtiglich zusammenleben. Sie sind Zwillingsschwestern, die sich nicht von einander trennen können und ohne die der Mensch nicht sein kann oder mag. „Wer die Hoffnung nicht wär', dann lebt' ich nicht mehr", und — wer keine Sorgen hat, der macht sich welche.

Im Allgemeinen sind wir in Letzterem recht erfolgreich. Es wird uns nicht schwer, Sorgen über unsere eigenen persönlichen Angelegenheiten zu finden. Wir sorgen uns, wie wir das Geld beschaffen können, das wir nicht besitzen, aber brauchen, oder meinen, nöthig zu haben, oder wir sorgen uns darum, wie wir unser Geld, das wir nicht nothwendig haben, behalten oder anlegen können, damit es uns noch möglichst viel mehr Geld einbringe, das uns wieder neue Sorgen macht. Und wenn wir mit dem besten Willen gar keinen Grund finden können, uns um das Geld, das uns fehlt, oder das, welches wir besitzen, zu sorgen, dann sorgen wir uns um unsere Kinder, oder um unsere Gesundheit, um den Gesangverein, der immer schwächer wird und schlechter singt, um das Bier, das uns nicht mehr so recht schmeckt, um die zunehmende Leibesfülle — das soll eine beliebte Sorge der Damen sein — oder um das Dahinschwinden der Lockenfülle, was eine Lieblingssorge der Männer ist, und eine, aus welcher die Haarerzeugungsmittel - Fabrikanten schon Millionen herausgeschlagen haben.

Es gibt so viele verschiedene Arten von persönlichen Sorgen, die man sich machen kann, daß man gar nicht glauben sollte, daß es Leute geben könnte, die sich Sorgen machen wegen Dingen, die sie eigentlich gar nichts angehen. Und doch gibt's solcher Leute viele. Feinfühlige Damen machen sich Sorgen darüber, daß die kleinen Negermädchen im Innern Afrikas keine „handschuhgleich passende" Korsetts tragen und der praktischen Regentag-Röcke entbehren müssen, auch daß die lieblichen Negerjungen ihre zarten Näschen ohne Taschentücher schnäuzen müssen, und tiefdenkende Männer sorgen sich und lassen sich gar graue Haare wachsen über die Frage, was die Hühneraugen dazu sagen werden, wenn ihnen nach etwa 459,663 Jahren 4 Monaten und 3 Tagen durch das v ö l l i g e Verschwinden der kleinen Zehe des Menschen ihr beliebtester Aufenthaltsort genommen sein wird, oder über die Frage, was die Menschen thun werden, wenn nach 2000 oder 4000 Jahren der Kohlenvorrath der Erde erschöpft sein wird. Die Kohlensorge ist von Sorgen dieser Art bei den Männern so beliebt, wie von den persönlichen die Haarschwundsorge, und hat, wie diese den Haarbalsam-Fabrikanten, den Händlern in Tinte und Druckerschwärze reichen Absatz und große Vermögen gebracht.

* * *

Die Zahl der Zeitungsartikel und wissenschaftlichen Abhandlungen, welche über „die Erschöpfung der Kohlenlager der Erde" und die Frage, „was wird die Menschheit thun, wenn die Kohlenvorräthe erschöpft sind?" geschrieben wurden, ist Legion. Seit langen Jahren schreibt jeder Zeitungsmann in allen Kulturstaaten, der sonst gar nichts zu schreiben weiß, über die Kohlenfrage und der Fachmann und Gelehrte, dem's ebenso geht, thut eben dasselbe. „Wann werden die Kohlenvorräthe der Erde erschöpft sein?", ist ein wunderschönes Thema; es läßt sich ganz prachtvoll gelehrt darüber schreiben und wenn man nur klug genug ist, den Zeitpunkt der Erschöpfung recht weit hinauszuschieben und Einzelheiten vermeidet, kann das Gesagte niemals widerlegt werden. Ebenso schön war auch die daraus folgende Frage, „wie werden sich dann die Menschen behelfen?" Man konnte dabei seiner Phantasie die vollste Freiheit geben, denn bei unserem wunderbar schnellem Fortschreiten müßte ja in so und so viel tausend Jahren alles möglich sein, was heutzutage noch unmöglich erscheint. Wenn ein Gelehrter ausgeführt hätte, daß man im Jahre 5901 dem Mond einen riesengroßen Treibriemen umgeworfen haben und so gezwungen haben wird, durch seine Umdrehungen einen ebenso riesengroßen Dynamo zu treiben, der genug elektrische Kraft liefert, sämmtliche Maschinen der Erde zu treiben, alles Licht zu stellen und in allen irdischen Haushaltungen den Frühstückskaffee zu „kochen" und sonstwie alle nöthige Wärme zu stellen — wer wollte sich da heute unterfangen, zu sagen, das ist unmöglich? An den Mond haben sie wohl noch nicht gedacht, aber der Vorschläge, den Wind, den Ozean und das Sonnenlicht einzuspannen, sind von den Leuten, welche sich um das Wohl und Wehe unserer Nachfahren um das Jahr 4000 oder 5000 herum sorgen, schon unzählige gemacht worden und wenn sie die Frage auch nicht gelöst haben, so haben sie ihren Namen doch damit an die Oeffentlichkeit gebracht und sich selbst als tiefe und kühne Denker bekannt gemacht.

Mit Vorsatz und Bedacht ist von der Schönheit und Nützlichkeit der zweiten Frage („Was werden die Menschen thun, wenn die Kohlen alle sind?") in der Vergangenheit gesprochen worden, denn — das war einmal. Die Frage, „wann werden die Kohlenvorräthe erschöpft sein?", ist heute noch so „aktuell" und jederzeit neu, wie je zuvor; sie ist unbeantwortet und wird es bleiben, so lange das heutige Geschlecht lebt; aber die Schönheit der andern Frage scheint dahin; ihre Antwort scheint gefunden — zwar nicht von den Leuten, welche sich um den anno 3000 oder 4000 n. Chr. zu erwartenden Kohlenmangel sorgen, sondern von Leuten, welche s e l b s t und j e t z t mit Kohlenmangel zu kämpfen haben. Sie haben das Sonnenlicht in den Dienst gespannt.

* * *

Da wir wissen, daß Wärme Kraft ist, daß die Sonnenstrahlen uns Wärme senden, ja am letzten Ende die Quelle aller Kraft auf der Erde sind, so war der Gedanke, die Sonnenstrahlen unmittelbar zur Erzeugung von Kraft auszunutzen, oder richtiger gesagt, ihre Wärmekraft direkt in's Joch zu spannen, sehr naheliegend, und der Vorschlag wurde auch schon vor langen Jahren in ernsthaftester Weise gemacht. Kein Geringerer, als John Ericson, der Erbauer des „Monitor", erklärte schon vor Jahrzehnten, in der Ausbeutung der Sonnenstrahlen würden die Menschen einst Ersatz finden für das dahinschwindende Heizmaterial, und er ging sogar so weit, Pläne für eine Sonnenmaschine auszuarbeiten. Die Maschine wurde aber niemals gebaut, denn es drängte ja nicht. Seither hat man jedoch entdeckt, daß in Gegenden (im Südwesten unseres Landes) mit viel Sonnenschein, aber wenig Regen, der Boden außerordentlich fruchtbar gemacht werden kann durch reiche Bewässerung, und daß, wenn es auch an Regen und „Oberflächenwasser" fehlt, dort doch reiche unterirdische Wasservorräthe — mehr oder weniger tief unter der Oberfläche — zu finden sind. Man braucht nur das Wasser an das Tageslicht zu bringen und die Wüste könnte in ein landschaftliches Paradies umgewandelt werden. Man konnte Brunnen graben und bohren und das Wasser heraufpumpen, aber zum Wasserpumpen gehört Kraft, und zwar, da Wasserkraft nicht vorhanden war und die Windkraft nicht genügte, Dampfkraft. So blieb schließlich die Frage, wo die Hitze hernehmen zur Erzeugung des Dampfes? Holz und Kohlen und sonstiges Feuerungsmaterial sind rar und zu kostspielig in jenen Gegenden, als daß sich die Fruchtbarmachung des Bodens unter ihrer Verwendung hätte lohnen können, aber die Sonne scheint dort Tag für Tag und sendet gewaltig viel Wärme — Kraft! — herab. Diese Kraft muß eingefangen werden, sagten sich erfinderische Köpfe, und sie gingen an's Werk.

Auf einer Farm im mittleren Californien ist heute eine Sonnenmaschine in Thätigkeit. Sie hat das Aussehen eines riesengroßen aufgespannten und nach unten gekehrten Sonnenschirms, der mit Spiegeln ausgekleidet ist. Da, wo der Schirmstock sein würde, befindet sich der Röhrenkessel. Der eine Rand des Schirmes ruht auf einem Thurm, und durch sinnreiche Vorrichtungen ist dafür gesorgt, daß den ganzen Tag hindurch die Sonnenstrahlen voll in den Schirm fallen. Bei Sonnenaufgang wird der Schirm in die richtige Lage gebracht, das heißt so geneigt, daß er die Sonnenstrahlen voll empfängt. In etwa einer Stunde hat die zurückgestrahlte Hitze das Wasser in dem Kessel zum Sieden gebracht und Dampf erzeugt, und die Pumpe beginnt ihre Arbeit. Sie hebt in der Minute 1400 Gallonen Wasser an die Oberfläche und dreht dabei den Schirm, sodaß er der Sonne folgt. Ein Mann kann die Maschine in Gang setzen — den Schirm in die richtige Stellung zur Sonne bringen—, dann arbeitet sie selbstthätig, so lange die Sonne scheint. Die californische „Sonnenmaschine" wird als ein großer Erfolg geschildert, und verschiedene große Gesellschaften, welche im mittleren Californien die Abdämmung von Flüssen und den Bau großer Wasserreservoire planten, das Land von ihnen aus zu berieseln, sollen ihre ursprünglichen Pläne aufgegeben haben und sich für Sonnenmaschinen entschieden haben.

* * *

Die Sonnenmaschine ist natürlich nicht verwendbar in Ländern mit viel Regen und trübem Wetter, aber es mag ganz gut möglich werden, die von ihnen „eingefangene" Kraft (nachdem sie in elektrische Kraft umgesetzt ist) aus den Sonnenländern hinzuleiten nach „Nebelheim" — London und die britischen Inseln überhaupt mögen von Nordafrika aus mit Sonnenkraft versorgt werden können. Und es mag ja schließlich uns gelingen, die den Sonnenstrahlen abgewonnene Kraft hübsch aufzusparen für künftigen Gebrauch. Dann könnte die Sonnenmaschine wohl auch hier in Chicago zu schöner Anwendung kommen. Auf jedem Hause eine Sonnenmaschine, welche die im Sommer oft recht überflüssige Hitze in Elektrizität umsetzte und diese in Akkumulatoren aufstaute für den Küchengebrauch, bezw. für die Heizung des Hauses im Winter. Man könnte dann gewissermaßen die Sonne in den heißen Sommermonaten „Holz und Kohlen" — — Wärme — einlegen lassen für die kalten Wintermonate; man könnte sich etwas von dem Juli-Sonnenlicht aufsparen für die Christbaumbeleuchtung und mit Sonnenstrahlen „Kaffee kochen" und Beefsteaks braten, ohne sich mit den „alten" Kohlen die schlohweißen Fingerchen zu schwärzen. Das wäre schön! Und schließlich würden sich Gesellschaften bilden, welche Sonnenkraft lieferten, wie heute Leuchtgas, und das wäre noch schöner, denn man brauchte sich dann nicht mehr um die Kessel auf dem Dache sorgen, daß sie nicht platzen, und könnte unbesorgt auf Piknicks gehen, wie heute auch. Und wenn man dafür sorgte, die Leute, welche heute die Gas- und Kohlenversorgung in den Händen haben, aus dem Sonnenkraftgeschäft herauszuhalten, dann würden Heizung, Licht und Triebkraft viel billiger werden, als sie heute sind, denn die Sonne arbeitet für nichts — und das wäre noch schöner.

Um das Abnehmen des Kohlenvoraths der Erde brauchen wir uns offenbar keine Sorge mehr zu machen, und nur ganz gedankenarme Menschen — die sonst gar keine Sorge mehr aufstöbern können — werden hinfort noch darüber grübeln und schreiben. — —

Zur Geschichte der deutschen Einwanderung.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, steht wiederum eine Periode starker deutscher Einwanderung bevor. Schon seit Monatsfrist bringen die Dampfer von Hamburg und Bremen Landsleute in größerer Anzahl als seit Jahren, und die Schiffsgesellschaften treffen Vorbereitungen für einen Massenzustrom von Deutschland nach den Ver. Staaten. Der Grund ist in der sich in der alten Heimath bemerkbar machenden industriellen Stockung zu suchen, welche bereits, wie die letzten Depeschen melden, die Entlassung von Tausenden von Arbeitern nöthig machte und sich zweifellos in immer weiteren Kreisen fühlbar machen wird.

Dem Deutschen liegt zwar die Wanderlust im Blute, aber es bedarf doch stets eines starken Anlasses, ehe er sich entschließt, die alte Scholle dauernd zu verlassen und auf fremder Erde eine neue Heimath zu suchen. Die verschiedenen Perioden besonders starker Auswanderung lassen sich auf ganz bestimmte Ursachen zurückführen. In erster Linie war es religiöser oder politischer Druck, der den Deutschen nach dem Lande der Freiheit führte, oder aber er suchte in der an Arbeitsgelegenheiten so reichen neuen Welt den Ellbogenraum zur Bethätigung seines Fleißes, den die alte Heimath ihm zeitweilig versagte.

Von einer geschlossenen deutschen Einwanderung nach Amerika kann erst seit dem Jahre 1683 die Rede sein, als die „Concord" am 6. Oktober unter Führung von Karl Daniel Pistorius 13 Krefelder Familien in Philadelphia landete, der in den folgenden Jahren zahlreiche andere, meist aus dem Rheinland, folgten. Es waren Quäker, die in der alten Heimath ihrer Lehre wegen bedrängt wurden. Im Jahre 1709 fand ein massenhafter Zuzug aus der Pfalz und aus Schwaben statt, von der englischen Regierung veranlaßt. Deutsche Niederlassungen blühten im Laufe der folgenden Jahrzehnte in Pennsylvanien, Carolina, Virginia, Georgia und Maryland auf und rückten bald nach Ohio vor. Weitaus die meisten dieser Ansiedler waren gekommen, um auf dem freien Boden Amerikas ungehindert ihre Religion ausüben zu können, derentwegen sie in Deutschland zu leiden hatten. Denn wenn auch der 30jährige Krieg, der den deutschen Landen so unsägliche Wunden schlug, den Protestantismus nicht unterdrückt hatte, so hatte er doch Religionsfreiheit nicht gebracht, wohl aber die Bürgerfreiheit vernichtet und das kleinstaatliche Despotenthum bis zur Unerträglichkeit verschärft. Schaarenweise zogen die Landeskinder hinweg, ganze Gemeinden, ganze Sekten, Prediger und Lehrer an der Spitze, Psalmen singend und bis an die Grenze verfolgt von den Schergen der mitleidslosen Obrigkeit. Was Amerika an ihnen gewann, ist bekannt. Bei der Arbeit wie im Kampfe gegen die Indianer und später im Befreiungskriege gegen England standen die Deutschen und ihre Nachkömmlinge in erster Reihe.

Die nach der französischen Revolution über Europa hereinbrechenden Unruhen und Kriege und die durch sie herbeigeführte Erschwerung des Verkehrs hatten das vollständige Aufhören der Einwanderung zur Folge. Vierzig Jahre hindurch, bis zum Jahre 1818, kamen nur ganz vereinzelte Deutsche hier an. Es ist ein Wunder, daß unter den Umständen bei den Kindern und Kindeskindern der aus religiösen Gründen aus der Heimath Geflüchteten sich das Mitgebrachte nicht vollständig verlor. Sie hatten nie besondere Ursache gehabt, auf ihre Heimath stolz zu sein. Ein gemeinsames Vaterland besaßen sie ja kaum, denn Deutschland war zerrissen und zerklüftet, ein Spielball anderer Nationen, und der Deutsche konnte sich durch den Hinweis auf seine Herkunft keine Achtung verschaffen. Das Gefühl der Anhänglichkeit und Dankbarkeit konnte unter den Umständen nicht stark entwickelt sein. Und trotzdem blieb die deutsche Art sich treu. Die Deutschen gingen in dem bunten Völkergemisch nicht spurlos auf; sondern erhielten ihre Sprache, ihre Kirchen, ihre Schulen, ihre Sitten und Gebräuche, so daß sich der später wieder einsetzenden Einwanderung ein Boden bot, in dem sie Wurzel schlagen konnte. Und das war nöthig, denn sie war weder stark noch zusammenhängend genug, um in geschlossener Front für ihre Eigenart zu kämpfen. Das Gefühl eines großen, gemeinsamen Vaterlandes fehlte noch immer, und das deutsche Selbstbewußtsein, das durch die Befreiungskriege einigermaßen gehoben war, erlitt durch die dann folgende Reaktion einen empfindlichen Rückschlag. Viele mit den politischen Verhältnissen Unzufriedene kamen in's Land. Sie strebten hier den idealen Zielen nach, welche drüben verpönt waren. Ihre Zahl wurde wesentlich vermehrt und ihr Streben gefördert durch die Ankunft der Achtundvierziger, jene Männer, welche ihres Freiheitsdranges wegen aus der alten Heimath fliehen und hier eine Zuflucht suchen mußten. In Schaaren kamen sie herbei und brachten ungeschwächte Kampfeslust mit sich, die sich zwar hier und da in unklarer, zweckmäßiger Weise bethätigte, aber doch wie Sauerteig in der Masse der deutsch - amerikanischen Bevölkerung wirkte. Sie waren durchweg hochgebildete Männer, Kulturträger im weitesten Sinne des Wortes, deren Einfluß auf die Entwickelung des geistigen Lebens bedeutend war und welche dem Deutschthum im Lande Ansehen und Achtung verschafften. Viele dieser Ankömmlinge, welche ihre politischen Ideen auf amerikanischer Erde zu verwirklichen hofften, nachdem sie in der europäischen Revolution Schiffbruch gelitten, mußten zwar eine Schule bitterer Erfahrungen durchmachen, ehe sie sich in die neuen Verhältnisse fanden, aber nachdem sie in einen Wirkungskreis gelangten, der ihnen zusagte, gingen sie, Jeder an seinem Platze, ihren Landsleuten in Bezug auf Thatkraft und Schaffensfreudigkeit voran. Das deutsche Vereinsleben blühte rasch empor, deutsche Kunst fand festen Boden, die deutsche Presse entwickelte sich mächtig, deutsche Thatkraft errang Erfolge und deutsche Wissenschaft feierte Triumphe. Und wie die Söhne der wegen ihres Glaubens verfolgten Deutschen im Revolutionskriege für die amerikanische Freiheit ihr Blut vergossen, so schaarten sich die Deutsch-Amerikaner, die dem politischen Drucke der alten Heimath entflohen, um das Sternenbanner, als es galt, die Union zu erhalten. Was die Deutschen im Bürgerkriege leisteten, wird ihnen zum Ruhme gereichen, so lange es eine amerikanische Geschichte giebt.

Die deutsche Einwanderung allerdings gerieth in Folge der Ereignisse hier wie drüben in's Stocken. Sie nahm erst wieder einen Aufschwung und entwickelte sich zu gewaltiger Stärke nach dem Zusammenbruch der auf den deutsch-amerikanischen Krieg folgenden „Gründerzeit", welcher eine Reihe magerer Jahre folgten. Ein reichfließender Strom deutscher Einwanderer ergoß sich in das weite Meer des bereits nach Millionen zählenden Deutsch-Amerikanerthums, bis er endlich, als Deutschlands wunderbarer industrieller Aufschwung einsetzte, immer schwächer wurde und in den letzten Jahren beinahe gänzlich versiegte. Wie groß heute die Zahl der Deutsch-Amerikaner ist, läßt sich gewiß nicht sagen, gewiß ist, daß an 10 Millionen der besten Amerikaner die deutsche Sprache sprechen und der deutschen Kultur auf amerikanischen Boden eine bleibende Stätte schaffen. Denn die amerikanische Nation ist als solche noch lange nicht fertig; sie ist erst in der Bildung begriffen. Der Zukunft bleibt es vorbehalten, wie stark in dem dereinstigen Gesammtbegriff „Amerikaner" alles Gute und Große, das in dem Begriffe „deutsch" liegt, vertreten sein wird. Daß heute die Einwirkung des deutschen Elementes nicht gering ist, müssen auch die „Anglo"-Amerikaner, wenn auch meist mit Widerstreben, zugestehen. Und deshalb mögen sie das Wiedererstarken der deutschen Einwanderung mit scheelem Blicke beobachten, das Deutschthum im Lande aber hat Ursache, sich derselben zu freuen, wenn auch der Anlaß für die alte Heimath ein schmerzlicher ist. Das Deutsche Reich wird sich indessen wieder erholen, nachdem es einen zeitweiligen Ueberschuß an Kraft und Intelligenz der neuen Welt zusandte.

Lokalbericht.

(Für die Sonntagpost.)

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Nachfrage nach billigen Baustellen, vornehmlich im westlichen und nordwestlichen Theile der Stadt und den angrenzenden Vorstädten ist noch immer das bezeichnende Merkmal des Marktes und ein vielversprechendes für das Frühjahrsgeschäft. Hand in Hand mit dieser Nachfrage geht die Errichtung von kleineren Wohnhäusern, die auf Abschlagszahlungen, etwa in der Höhe entsprechender Miethspreise, in den Handel gebracht werden. Es wird behauptet, daß in dieser Weise völlig 200 Heimstätten in Austin, etwa 1200 in der Nachbarschaft von West Chicago und Homan Ave., 600 in Pennock, 100 in Avondale, 600 in Groß Park und eine beträchtliche Anzahl in Bowmanville, Swerenden und Sheridan Park seit Beginn des Jahres Käufer gefunden haben.

Aber auch für Wohnungen theureren Grades, in Edgewater, Winnetka Park Bluffs, Oak Park, River Forest und anderen Vorstädten besteht stetige Nachfrage, und die Zahl der zu annehmbaren Preisen wirklich abgeschlossenen Verkäufe ist beträchtlich. Die Wirkung dieser Bewegungen auf Acre-Komplexe in der Nähe von Transportationslinien fängt bereits an, wahrnehmbar zu werden; jedoch sind Verkäufe in dieser Branche nicht zahlreich, da die meisten dieser Liegenschaften im Besitze von Kapitalisten sind, welche das Land nach der '93er Panik kauften, und welche sehr wohl in der Lage sind, es zu halten, bis es zu profitablen Preisen wieder losgeschlagen werden kann.

Makler, welche aus Miethsverträgen eine Spezialität machen, sind nicht ganz so zufrieden, wie sie zu erwarten sich berechtigt hielten. In zwei Wochen ist die Miethssaison für Flats so gut wie vorüber, und die Zahl der unvermietheten Räumlichkeiten ist noch immer bedeutend größer, als die Nachfrage. Hausbesitzer, die vor zwei Wochen auf erhöhten Miethspreisen bestanden, sind daher jetzt geneigt, gutzahlende Miether zu alten Preisen zu behalten.

In Bezug auf Geschäftsräumlichkeiten kann die Saison als geschlossen angesehen werden. In der unteren Stadt sind durchweg höhere Raten erzielt worden, und zwar nicht allein innerhalb der Hochbahnschleife, sondern auch an Straßen, die bisher ziemlich vernachlässigt waren, wie Lake, Randolph, Franklin und Van Buren Str. Stores in den von der unteren Stadt entfernten Geschäftsstraßen sind reichlich zu koulanten Preisen zu haben, doch auch in dieser Branche zeigt sich größere Festigkeit, namentlich der Milwaukee Ave., West Madison Str. und Cottage Grove Ave. entlang. North Ave. und Division Str., besonders die erstere, zeigen bedeutend weniger leere Stores, als vor einem Jahre, jedoch sind Miethspreise nicht höher geworden.

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	500	$2,770,041
Vorhergehende Woche	366	2,116,475
1900	487	2,659,977
1899	438	2,337,349
1898	452	2,286,274
1897	520	2,171,987
1896	520	2,526,188

Wie aus diesen Zahlen ersichtlich, war die verflossene Woche die geschäftigste in Bezug auf die Anzahl von Verkäufen seit 1897, und die beste Woche in Bezug auf den Betrag seit 1895. Trotzdem sind in den Betrag zwei der leitenden Verkäufe nicht eingeschlossen. Der bedeutendste derselben ist der Verkauf des Landes unter dem Unity - Gebäude, 79—85 Dearborn Str., 80 bei 120 Fuß, von dem Nachlasse von Dr. Tobias G. Richardson an Charles A. Chapin, für $450,000, wovon $213,000 in baar und $237,000 in Liegenschaften bezahlt wurden. Das Land ist seit 1890 in Grundpacht, mit der Unity Building Co. als Pächter, für 99 Jahre, zu $18,000 per Jahr. Im Jahre 1887 bezahlte Dr. Richardson $235,000 für das Grundstück. Sein Nachlaß macht also einen erklecklichen Profit.

Kaum weniger interessant ist der Verkauf der Liegenschaft Nr. 109—111 Wabash Ave., 48 bei 150 Fuß mit fünfstöckigem Geschäftsgebäude, von C. Jevne & Co. an Otto Young für $375,000. Der verstorbene Herr Jevne kaufte dies Grundstück in 1892 für $300,000. In dem Verkaufe letzter Woche ist der Preis des Landes auf $6250 per Frontfuß verechnet, der höchste Werth, welcher jemals für Wabash Ave.-Grundeigenthum in dieser Nachbarschaft bezahlt wurde.

Unter anderen Verkäufen in der unteren Stadt ist derjenige eines halben Antheils an der Liegenschaft Nordost-Ecke von South Water Str. und Fifth Ave. von Interesse. Das Grundstück mißt 80 bei 55 Fuß, und das Gebäude ist sechsstöckig. Der für den halben Antheil gezahlte Preis war $37,500.

Ein leeres Grundstück von 312 bei 113 Fuß an der Südost-Ecke von Chicago Ave. und Sangamon Str. ist von der Goetz & Brada Mfg. Co., einer bekannten deutschen Kupferschmiedefirma, für $30,000 angekauft worden, um daselbst eine neue Fabrikanlage zu errichten.

Die Shipowners' Trockendock-Gesellschaft hat die bekannte Trockendockanlage von Miller Bros. am Nordarm des Flusses für $175,000 erworben. Von dem Ogden'schen Nachlasse wurden die angrenzenden 385 Fuß Front an der North Halsted Str. für $60,000 gekauft. Etwa $150,000 sollen in dem Ausbau der gegenwärtigen Anlage zur Verwendung kommen.

* * *

Im Hypothekenmarkt ist das Geschäft anhaltend gut. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag von registrirten Pfandbriefen ist wie folgt:

Letzte Woche	321	$3,791,468
Vorhergehende Woche	275	2,836,115
1900	274	20,957,691
1899	213	2,062,253
1898	282	1,141,555
1897	371	2,339,095

Die Northwestern Mutual-Lebensversicherungs-Gesellschaft hat eine Anleihe von $35,000 auf das Kircheneigenthum der katholischen St. Patricks-Gemeinde um zehn Jahre verlängert. Der alte Zinsfuß war 6 Proz., während der neue sich auf nur 4 Proz. beläuft. Das Grundstück mißt 202 bei 189 Fuß an der Nordwest-Ecke von West Adams und Desplaines Str., und schließt die Kirche sowohl wie Schulgebäude und Pfarrhaus ein.

Von derselben Gesellschaft wurde eine Anleihe von $20,000 für fünf Jahre zu 4 Proz. auf das ebenfalls katholische Kircheneigenthum an der Südwest-Ecke von Albany Ave. und 24. Str., 156 bei 125 Fuß, mit dreistöckigem Schulgebäude, gemacht.

Die Provident Gesellschaft machte eine Anleihe von $22,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. auf 50 bei 125 Fuß an St. Lawrence Ave., nahe 45. Str.

Die Royal Trust Co. übernahm eine Anleihe von $30,000 für sechs Monate zu 4½ Proz. auf die Apartment-Liegenschaft 79 bei 125 Fuß an der Südwest-Ecke von Greenwood Ave. und 62. Str., mit vierstöckigem Gebäude.

Anleihen von Hypothekenbanken schlossen ein: $60,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 125 bei 208 Fuß an Elaine Str., nahe Roscoe Boul.; $40,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf 120 bei 150 Fuß an der Südwest-Ecke von Lake Ave. und 36. Str., mit Front an der Ellis Ave. und einer Reihe zweistöckiger Wohnhäuser; $50,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf das dreistöckige Apartmenthaus an der Südost-Ecke von Forestville Ave. und 48. Str., mit 125 bei 150 Fuß Land, und $120,000 für fünf Jahre zu 4½

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Todes-Anzeige.

Gestorben im Alter von 64 Jahren

Helene Georgina Hermann

in ihrer Wohnung, 1916 N. Halsted Str., Gattin von Otto Hermann, Schwester von George und Julius Wittbold und Schwägerin von Emma Wittbold, Gustav Hermann und Paulina Hermann, nebst Verwandten. Begräbniß am Sonntag, den 14. April, 1 Uhr 30 Min. Nachm., nach dem Rosehill Kirchhofe.
Der trauernde Gatte:
Otto Hermann,
1916 N. Halsted Str.
frsason
Madison, Wis., Zeitungen bitte zu kopiren.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Tante

Sophia Bernitt

im Alter von 75 Jahren und 20 Tagen selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 14. April, vom Trauerhause, 296 Haddon Ave., um 1 Uhr Nachmittags, nach dem Waldheim-Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:
Henry Ziederkorn.
Mrs. Minna Jensen.
fr,sa,so

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin

Emma Wolf, geb. von Haun,

im Alter von 56 Jahren am 12. April gestorben ist. Beerdigungs-Anzeige später. Um stille Theilnahme bitten:
Wilhelm Wolf, Gatte.
Gertrude Wolf, Tochter.
Alfred Smith, Neffe.

Todes-Anzeige.

Meinen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein treuer Bruder

Louis Morris

am Donnerstag, den 11. April, im Alter von 64 Jahren nach kurzem Leiden verschieden ist. Die Beerdigung nach Waldheim findet statt am Sonntag, den 14. d. M., Nachm. 1 Uhr, von 284 W. Division Str. Die trauernden Hinterbliebenen:
Jacob Morris, Bruder, nebst Familie.

Lokalbericht.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

Proz., auf die Kohlenniederlage am Fuße der Kingsbury Str. und dem Nordarm des Flusses mit etwa 2½ Acres Land.

Andere erwähnenswerthe Anleihen der Woche waren: $14,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 125 Fuß an der Nordwest-Ecke von Racine Ave. und Nelson Str.; $20,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 60 bei 123 Fuß an Washington Boul., nahe Hoyne Ave.; $14,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 50 bei 125 Fuß an North Clark Str., nahe Cornelia; $18,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 128 Fuß an der Südost-Ecke von Minerva Ave. und 65. Str.; $11,500 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 171 Fuß an South Park Ave., nahe 59. Str.; $15,000 für zwei Jahre zu 6 Proz., auf 25 bei 189 Fuß an West Monroe Str., nahe Halsted; $18,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 171 Fuß an Michigan Ave., nahe 23. Str.; $16,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 75 bei 125 Fuß an der Südwest-Ecke von Hamlin Ave. und Fulton Str.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	55	$327,400
Südwestseite	38	200,750
Nordseite	24	55,100
Nordwestseite	55	211,250
Zusammen	172	$794,500
Vorhergehende Woche	114	587,750
1900	43	162,700
1899	71	294,800
1898	81	248,400
1897	143	485,750
1896	185	796,250

Die Chicago Highlands Association hat Vorkehrungen getroffen für den Bau von etwa 100 Arbeiterwohnungen, von denen jede genügend Land für den Bau von Gemüsen erhalten soll. Die Anlage soll für Rechnung eines Fabriksyndikates gemacht werden.

Eine vierstöckige Kirchenschule für eine katholische Gemeinde soll Nr. 8739—8747 Exchange Ave., South Chicago, mit einem Kostenaufwand von $55,000 erbaut werden.

Das kürzlich durch Feuer theilweise zerstörte Lagerhaus der Stein-Hirsch Co., Nr. 2597—2599 Archer Ave., soll mit einem Kostenaufwand von $20,000 neu erbaut werden.

Die katholische Atonement-Gemeinde von Edgewater läßt Nr. 2678—2684 Kenmore Ave. ein zweistöckiges Pfarrhaus erbauen, welches $20,000 kosten soll.

Für die St. Pauls Methodisten-Gemeinde wird die Nr. 690 West Harrison Str. belegene Kirche durch einen $30,000 kostenden Anbau vergrößert.

Flats und Apartments, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, schließen ein: Fünf dreistöckige Gebäude, 4801—4811 Forestville Ave., 150 Fuß Front, $75,000; dreistöckiges Gebäude, 50 bei 75 Fuß, 1040—1042 54. Str., $23,000; dreistöckiges Gebäude, 50 bei 80 Fuß, 5329—5331 Lake Ave., $40,000; dreistöckiges Gebäude von 12 Flats, 50 bei 115 Fuß, Südwest-Ecke Hamlin Ave. und Fulton Str., $28,000.

Aus dem Chicagoer Musikleben.

Schluß der 10. Symphonie-Konzertsaison.—Eine Aenderung des Spielplans für die Opernwoche.—Das Programm des Konzertes der Vereinigten Männerchöre.—Allerlei Konzert-Ankündigungen.

Das 22. und letzte Programm dieser zehnten Saison der Symphonie-Konzerte wird am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend im „Auditorium" zur Durchführung gebracht werden. Am Montag, den 22. April, begibt sich unser Symphonie-Orchester auf eine ausgedehnte Konzertreise. Ueber St. Louis wird sich die Tour auch nach Memphis, Tenn., Nashville, und nach Birmingham, Ala., erstrecken. In letztgenannter Stadt soll alsdann unter Mitwirkung des Orchesters, mit Theodor Thomas als Leiter, ein großes Musikfest stattfinden. Für die Aufführung von Mendelsohns Oratorium „Elias", die dort dargeboten werden soll, sind die Chicagoer Gesangskräfte Frau Genevieve Clark-Wilson, Sopran, Frau Herrington-Furbeck, Mezzosopran, Chas. W. Clark, Bariton, und sowohl Georg Hamlin, wie auch Holmes Cowper, Tenorsänger, zu solistischer Mitwirkung gewonnen worden. Für sämmtliche Konzerte, welche das Chicago-Orchester auf seiner Tournee geben wird, wurden von Musikenthusiasten der betreffenden Städte Garantiefonds im Voraus aufgebracht. — Der Abschluß der hiesigen Saison wird sich voraussichtlich zu einem sehr eindrucksvollen gestalten. Als Solistin steht die Violinvirtuosin Frl. Maud Powell mit einem Tschaikowsky'schen Konzert auf dem Programm. Eröffnet wird dasselbe durch die Symphonie „Ländliche Hochzeit", einem Werke des Wiener Komponisten Karl Goldmark, dessen Oper „Königin von Saba" hier vor zwölf Jahren mit Lilli Lehmann in der Titelrolle in Deutsch gegeben wurde. Für die Wiederaufnahme der Goldmark'schen Symphonie in das Konzert-Repertoire ist Herrn Thomas, der sie früher hier wiederholt mit großem Erfolg herausgebracht hat, nur zu danken. So viel klare und frische, charakteristisch belebte Musik enthält das Werk, so rund und fließend ist es gestaltet und so klang- und farbenvoll ist es instrumentirt, daß man ihm gern öfter begegnet. Geist und meisterhafte poliphone Kunst stecken in den dreizehn Variationen, die den ersten Satz bilden; von Grazie und Heiterkeit sind die beiden Mittelsätze, von ungebundener Lebenslust ist das Finale erfüllt. Auch das Andante „Im Garten" entspricht im Ganzen recht wohl dem poetischen Vorwurf, den sich der Komponist für das Ganze gewählt hat, obwohl es in einigen Stellen mehr auf den Ton gestimmt ist, den Goldmark in seiner „Königin von Saba" und in der „Sakuntala"-Ouverture anschlägt, als auf den, der die Empfindungen eines bäuerlichen Brautpaares ausdrückt. — Mit den drei Wagner-Nummern, die auf das Violinkonzert folgen, hat Herr Thomas ebenfalls eine gute Wahl getroffen. Die Ouvertüre zu Goethes „Faust", welche Wagner selbst kühnlich als „Eine Faust-Ouverture" — d. i. eine in ihrer Art einzige — bezeichnet hat, ist hier lange nicht mehr gespielt worden; bekannter ist die Idylle, welche von Wagner wenige Tage nach der Geburt seines einzigen Sohnes Siegfried komponirt und an dem, diesem Ereigniß folgenden Geburtstag seiner Gattin Kosima in der Vorhalle ihrer Villa „Triebschen", bei Luzern, in der Schweiz, erstmalig zu Gehör gebracht wurde. Mit den gewaltigen Schlußakkorden des Wagner'schen Kaiser-Marsches wird diese Konzertsaison unseres Symphonie-Orchesters austönen. Das vollständige Programm des Schluß-Konzertes lautet wie folgt:

Symphonie, „Ländliche Hochzeit" .... Goldmark
Hochzeitsmarsch mit Variationen; Moderato molto. — Brautlied; Allegretto. — Serenade; Allegretto moderato scherzando. — Im Garten; Andante. — Tanz-Finale, Allegro Molto.
Konzert für Violine, Op. 35 .... Tschaikowsky
Allegro moderato. Canzonetta. Finale.
„Eine Faust-Ouverture" .... Wagner
„Siegfried-Idylle" .... Wagner
„Kaisermarsch" .... Wagner

* * *

Die Metropolitan-Operngesellschaft des Herrn Grau hat gestern Abend ihr zwei Wochen umfassendes Gastspiel in Boston erfolgreich zum Abschluß gebracht. Der berühmte Tenorist Jean de Reszke hatte bereits am letzten Mittwoch sein Unwohlsein soweit überwunden, daß er die Titelpartie in Gounods „Faust" singen konnte, und am letzten Freitag Abend hat er dort sogar die anstrengende „Tristan"-Rolle in Wagners Musikdrama „Tristan und Isolde" bewältigt, ohne in der Schlußszene die geringste stimmliche Ermüdung zu zeigen. Die Gesellschaft wird während der ersten Hälfte dieser Woche in Pittsburg, während der zweiten Hälfte in Cincinnati Vorstellungen geben, und am darauffolgenden Montag, den 22. April, ihre Gastspielwoche im hiesigen „Auditorium" eröffnen. Der in der letzten „Sonntagpost" an dieser Stelle veröffentlichte Spielplan hat eine kleine Aenderung erfahren. Die Novität „La Tosca", von Giacomo Puccini, wird nämlich am Mittwoch Abend, und die für jenen Abend ursprünglich angekündigte Wagner-Oper „Tannhäuser" wird am Freitag, den 26. April, gegeben werden. Mit gespanntem Interesse sieht man in den Kreisen der deutschen Opernfreunde dem Auftreten von Milka Ternina, Primadonna der Münchener Hofoper, und von Frl. Fritzi Scheff entgegen. Frl. Scheff besuchte das Hoch'sche Konservatorium in Frankfurt am Main und wurde dann Schülerin der berühmten Opernsängerin Frau Schröder-Hanfstängel. Vor wenigen Jahren machte sie im Stadttheater zu Nürnberg ihr erstes Debüt und wurde alsdann sofort an die Münchener Hofoper engagirt. Im letzten Frühjahr engagirte sie Herr Grau, der sie in München gehört hatte, für die Londoner Opernsaison und erwirkte ihr von der Intendanz des Münchener Hoftheaters auch für diesen Winter Urlaub. Frl. Scheff wird hier als „Zerlina" in Mozarts „Don Juan" und als „Nedda" in Leoncavallos „I Pagliacci" auftreten.

* * *

Die Aktiven der zu den „Vereinigten Männerchören" gehörenden Gesangvereine sind zur Zeit fleißig mit Proben zu dem am Donnerstag Abend, den 9. Mai, im „Auditorium" stattfindenden großem Konzert beschäftigt. Das hierfür aufgestellte Programm lautet wie folgt:

1. Theil.

1. Orgelsolo: Konzert in G-Moll .... Händel
   Herr Wilhelm Middelschulte.
2. Chorlied, „Waldesrauschen" ...... Edwin Schultz
   Vereinigte Männerchöre.
3. a) „Gondoliera" .... Henschel
   b) „Amour Villageoise" .... Goring Thomas
   c) „Mein Herz, werde wach" .... Goring-Thomas
   Herr Max Heinrich und Fräulein Julia Heinrich.
4. Chorlied, „Wohin?" .... Edwin Schultz
   Vereinigte Männerchöre.
5. a) „Margarethe am Thore" .... Ad. Jensen
   b) „Die Heimkehr" .... Ad. Jensen
   Herr Max Heinrich.
6. „Schottischer Bardenchor" .... Silcher
   Vereinigte Männerchöre.

2. Theil.

7. Orgelsolo: Phantasie in Des-Dur, Op. 100, ... Saint-Saens
   Herr Wilhelm Middelschulte.
8. Chorlied, „Grüß' dich Gott" .... Engelsberg
   Vereinigte Männerchöre.
9. a) „Wiegenlied" .... Brahms
   b) „Die junge Nonne" .... Schubert
   Fräulein Julia Heinrich.
10. Orgelsolo: Toccata in A-Dur .... Best
    Herr Wilhelm Middelschulte.
11. a) „Der letzte Wunsch" .... Dvorak
    b) „Der Abschied" .... Dvorak
    c) „Unter'm Fenster" .... Schumann
    Herr Max Heinrich und Fräulein Julia Heinrich.
12. „Gelöbniß", Chor mit Orgelbegleitung. .... Meyer-Olbersleben
    Vereinigte Männerchöre.

Dirigent: Gustav Ehrhorn.

* * *

Der vortreffliche Violinist Theodor Spiering, welcher in Gemeinschaft mit den Mitgliedern der seinen Namen führenden Quartett-Vereinigung hier seit dem Weltausstellungsjahre allwinterlich in gediegenen Konzerten die Kammermusik zu Ehren bringt, hat vor Kurzem auch als Orchester-Dirigent in Milwaukee Lorbeern errungen. In einer diesbezüglichen Besprechung heißt es unter Anderem: „Herr Spiering bekundete von dem Moment an, wo er den Taktstock erhob, Routine, eine der nothwendigsten Eigenschaften für sein neues Amt, absolutes Beherrschen der Situation, Ruhe und Geistesgegenwart. Ergo, ist Herr Spiering denjenigen Dirigenten hinzuzuzählen, die das können, was so viele nie lernen. Seine rein musikalischen Fähigkeiten hat er, als Quartettspieler und Solist, oft genug vorher schon bewiesen. Als Vorbild schwebt Herrn Spiering Theodor Thomas nicht nur geistig, sondern auch technisch vor Augen. Auch das Dirigiren hat nämlich seine Technik, die zur Hauptsache in den Bewegungen des Taktschlagens besteht. Darin nun hat Herr Spiering Thomas' Art vorläufig ganz direkt auf sich übergehen lassen, ein sicherer Weg, den man nur gutheißen kann. Seine individuellen Eigenschaften werden im Verlaufe der Zeit ganz von selbst hervortreten. Herr Spiering durfte sich gefahrlos an solche Sachen wagen, wie die Oberon- und Tannhäuser-Ouverture, die H-moll-Symphonie von Schubert, „Marche Heroique" von St. Sains und die Zwischenaktsmusik aus Rosamunde von Schubert." — Am nächsten Sonntag, den 21. April, Nachmittags 4 Uhr beginnend, wird Herr Spiering mit einem aus fünfzig Musikern bestehenden Orchester im Studebaker-Theater ein großes Konzert geben; der namhafte Opernbariton David Bispham ist zur Mitwirkung gewonnen und ein vielversprechendes Programm ist zusammengestellt worden. — Sein zweites Schüler-Orchesterkonzert hingegen veranstaltet Theodor Spiering am nächsten Mittwoch Abend in der „University Hall" des Studebaker-Gebäudes. Bizets „Suite L'Arlesienne", die zwei Sätze von Schuberts unvollendeter Symphonie in H-Moll, die Ouverture zu Mozarts „Zauberflöte", der erste Satz von Bruchs Violinkonzert in D-Moll mit Frl. Amy Keith Jones als Solistin und Vieuxtemps' viertes Violinkonzert, dessen Solostimme Frl. Florence Chamberlin übernommen hat, werden alsdann zur Darbietung gelangen.

* * *

Die „United States Marine Band" aus der Bundeshauptstadt, welche sich zur Zeit auf einer Konzertreise befindet, wird heute Nachmittag, um 3 Uhr beginnend, im Studebaker-Theater konzertiren. Daß ihr neuer Dirigent Wm. H. Santelmann die 74 Musiker der Militärkapelle so tüchtig geschult hat, daß sie seinem Taktstock wie ein Mann folgen, wurde durch das Auftreten der Kapelle im „Auditorium" am letzten Dienstag und Mittwoch bewiesen. Herr Santelmann ist seit 1898 Leiter der Kapelle. Seit dem Jahre 1892, als Sousa diese Stellung aufgab, um eine eigene Kapelle zu organisiren, hat die „U. S. Marine Band" nicht mehr außerhalb der Bundeshauptstadt konzertirt. Die Sopranistin Frl. Amy Whaley wird in dem heutigen Konzert als Solistin mitwirken.

* * *

Im Sinai-Tempel, an 21. Str. und Indiana Ave., findet am nächsten Mittwoch Abend ein großes Konzert statt, veranstaltet von Herrn J. Allen Preisch, dem Chordirigenten, und Hrn. Arthur Dunham, dem Organisten der Gemeinde. Die Sopransängerin Frau Ida Hemmi, der Tenorist Georg Hamlin, der Baritonsänger Chas. W. Clark und Herr Karl Becker, Violinvirtuos und Konzertmeister des Bunge'schen Orchesters, werden mitwirken. Da Herr Preisch sich in hiesigen Musikkreisen eines ausgezeichneten Rufes erfreut und auch Herr Dunham als vortrefflicher Organist in weitesten Kreisen bekannt ist, so dürften sich die Besucher zu dem Konzert in sehr großer Anzahl einfinden. Herr Dunham begibt sich am 4. Mai auf sechs Monate nach Europa.

* * *

Emil Liebling, der seit vielen Jahren hier bestens bekannte Pianist, veranstaltet am nächsten Donnerstag Abend, unter Mitwirkung so leistungstüchtiger Kräfte wie Chas. W. Clark, Baritonsänger, Alexander Krauß und Bruno Kühn, Geige, F. A. Stock, Viola, Franz Wagner, Violoncello und Frau Eleanor Fisher, Accompagnistin, in der Kimball-Halle ein großes Konzert. Das Quintett in A-Dur von Karl Reinecke für Klavier, zwei Violinen, Viola und Cello steht als Schlußnummer auf dem interessanten Programm.

* Die vereinigten Altersriegen des Chicago-Turnbezirks werden heute, beginnend um 3 Uhr Nachmittags, in der Almira Turnhalle, Nr. 1271—1275 Armitage A[illegible] ihren „Bärentag" abhalten.

Marktbericht.

Chicago, den 13. April 1901.

Getreide.

Weizen — April	$0.70¼
Mai	0.70½
Juli	0.70½
Mais — April	0.4[illegible]
Mai	0.4[illegible]
Juli	0.43¾
Hafer April	0.25¼
Mai	0.25
Juli	0.25

Baarpreise — Weizen 68½—73½c. — Mais 42½—44c. — Hafer 26½—29½c. — Gerste 38—58c. — Roggen 48½—49½c. — Flachssamen $1.57. — Thimothy-Kleesamen $3.00—3.70 per 100 Pfd.—Heu $7.50—15.00 per Tonne.

Provisionen.

Schmalz — Mai	$8.27½
Juli	8.17½
September	8.15
Rippchen — Mai	8.30
Juli	8.02½
September	8.00

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.05 —0.06
Pfirsiche, gedörrte	0.06 —0.09
Aprikosen	0.08½—0.09
Heidelbeeren	0.06 —0.07
Himbeeren	0.21 —0.23
Rosinen — Muskateller	0.06 —0.08
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Kurranten	0.09½— 0.12
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.14
Brasilianische Nüsse	0.09 —0.10
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.04
Staubzucker, 100 Pfund	5.64
Speisezucker, 100 Pfund	5.47
Würfelzucker, 100 Pfund	5.79
Konditors' A, 100 Pfund	5.31
„O. A.", 100 Pfund	5.19
Thee — Young Hyson	0.25 —0.60
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.38 —0.60
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.26 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.14 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.12
Maracaibo	0.11 —0.18
O. G. Java	0.26 —0.30
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.05
Japan	0.05½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.00
Californie Lachs, per Faß	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	5.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.70 —0.90
Normal K K K Häringe, per Faß	10.00—12.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.80 — 6.00
Stiere von 900 bis 1050 Pfund	3.70 —4.70
Stiere mittlerer Größe	4.90 —5.30
Stiere von 1300—1500 Pfund	4.35 —4.85
Kälber	3.00 —5.50
Bullen	2.25 —4.50
Kühe und Färsen	1.50 —4.65
Texanische Stiere	2.75 —5.25
Schweine	5.85 —6.25
Schafe	4.25 —5.25
Lämmer	4.60 —5.35

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 57,158 Rinder, 5,799 Kälber, 115,408 Schweine, 75,388 Schafe. Von hier verschickt wurden: 20,200 Rinder, 319 Kälber, 27,293 Schweine, 24,470 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$0.20 —0.2[illegible]
Erste Qualität	0.17 —0.19
Zweite Qualität	0.15 —0.19
Dairies — Extras	0.18 —0.19
Kochbutter	0.12 —0.13
Käse—	
Twins	0.10 —0.10½
Young Americans	0.11½—0.11¾
Cheddars	0.09¾—0.10
Brick	0.07 —0.12
Limburger	0.10 —0.11½
Schweizer	0.09 —0.13½
Eier—	
Per Dutzend	0.12 —0.12½
Bohnen—	
Per Sack	1.82 —2.30
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.08 —0.11
Hühner, per Pfund	0.08½—0.09½
Enten, per Pfund	0.08 —0.11
Gänse, per Pfund	0.06 —0.08½
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.05 —0.08
Hühner, per Pfund	0.07½—0.08
Enten, per Pfund	0.06½—0.07½
Gänse, per Dutzend	4.00 —7.00
Kalbfleisch—	
Per Pfund	0.04 —0.08
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½—0.13
Zander, per Pfund	0.06 —0.07
Hechte, per Pfund	0.06 —0.07
Karpfen	0.01½—0.02
Barsch	0.03 —0.04
Aal	0.08 —0.08
Frische Früchte—	
Apfelsinen, Californier, per Kiste	2.00 —3.40
Heidelbeeren, per Faß	6.50 —8.50
Erdbeeren, Florida, per Quart	0.20
Pfirsiche, per Korb	0.20 —0.40
Aepfel, frische	2.50 —4.25
Birnen, per Kiste	2.00 —2.25
Zitronen, per Kiste	2.75 —3.25
Bananen, per Bündel	0.75 —1.50
Ananas, per Dutzend	2.00 —3.00
Gemüse—	
Artischoken, per Dutzend	0.50 —0.60
Kartoffeln, per Bushel	0.25 —0.40
Süßkartoffeln, Illinoiser, per Faß	2.00 —2.50
Tomaten, sechs Körbe	2.50 —3.75
Zwiebeln, per Bushel	1.00 —1.25
Zwiebeln, Bermudaer, per Kiste	3.25
Gurken, per Dutzend	1.00 —1.10
Kohl, frischer, per Kiste	1.50 —3.00
Kopfsalat, per Faß	1.00 —3.00
Blattsalat, per Kiste	0.25 —0.30
Mohrrüben, frische, per Faß	2.50 —5.00
Sellerie, per Dutzend	0.15 —0.30
California Sellerie, per Dutzend	0.60 —0.65
Rüben, frische, per Faß	2.50 —3.50
Radieschen, per Bushel	0.75 —1.00
Spinat, per ⅓ Kiste	0.40 —0.50
Endivien-Salat, per Faß	3.00 —4.00
Wachsbohnen, Floridaer, per Bushel	5.00 —6.00
Grüne Bohnen, per Bushelkiste	2.50 —3.00
Grüne Erbsen, per vier Körbe	0.75 —1.25
Blumenkohl, Californier, per Kiste	1.50 —1.75
Meerrettig, per Faß	3.50
Petersilie, per Dutzend	0.10 —0.15
Spargel, per Kiste	3.50 —4.50

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Seegmiller, Daniel, 30 J., 499 Hastings Str.
Brandt, Henry, 67 J., 8743 Center Ave.
Halbelar, Rosie, 23 J., 267 W. Chicago Ave.
Jakobs, Carrie, 15 J., 5151 Homan Ave.
Blath, Wilhelmine, 61 J., 5130 Artesian Ave.
Bruser, Wilhelmine, 30 J., 301 Wellington Str.
Erding, Kath., 79 J., 82 Humboldt Ave.
Roberts, Mary, 67 J., 533 W. Madison Str.
Busch, Jos., 61 J., 364 Clybourn Ave.
Stad, Jos., 42 J., 4212 Wright Str.
Wolf, Wm., 55 J., 1406 N. Clark Str.
Kuchmann, Emma, 48 J., 55 Campbell Ave.
Barth, Anna, 35 J., 21 Beethoven Place.
Dralle, D., 78 J., 162 Fay Str.
Witt, B., 69 J., 219 W. Erie Str.
Fischer, A., 61 J., 669 S. May Str.
Neumann, G., 63 J., 74 Dickens Ave.

* Die 50jährige Frau Frances Keshin wurde gestern in ihrer Wohnung, Nr. 209 Wood Str., entseelt vorgefunden. Es wird vermuthet, daß sie eines natürlichen Todes starb.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers. — Heute: Deutsche Vorstellung.
Studebaker.—„The Wedding Day."
Illinois.—„Hodge, Podge & Co."
Grand Opera House. — „Madge Smith, Attorney".
McVickers.—„Papas Wife".
Great Northern. — „Eight Bells".
Dearborn. — „Pudd'nhead Wilson".
Hopkins. — „Under the Lash".
Alhambra. — „Heart of Chicago".
Academy. — „A Texas Steer".
Rienzi. — Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage: Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (613).

Von Frau Anna Puls, Davenport, Ia.

Meine Zeichen 1 und 2
Suche man im Haferbrei;
Die nächsten Drei sind stets gewesen
In alten und auch jungen Käsen.
Im Backhuhn findet man vertheilt
Die letzten vier. — Das Ganze eilt
Mit Windeseile über Land —
Wer rathen kann, hat's längst erkannt.

Trennungsräthsel (614).

Von C. L. Scharien, Chicago.

„O, wie ist das Herz mir bange",
Spricht das Aennchen vor sich hin.
„Durch zwei Worte hat verkündet
Charlie mir, was er im Sinn. —
Um mich werben bei den Eltern
Will der liebe, süße Mann;
Ob als Schwiegersohn er ihnen
Die vereinten Wörtchen dann?"—
Horch, da öffnet sich die Thüre;
Charlie ist's im Sonntagskleid;
Und das Wörterpaar verbunden
Ruft ihm jauchzend zu die Maid.

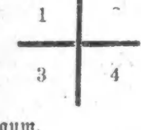
Gleichklänge (615).

Von Franz A. Müller, Chicago.

1.) Sehr — ist es, wenn ein Vorgesetzter mit seinen Untergebenen wie mit Seinesgleichen —.
2.) Es ist keineswegs zu —, daß Waaren zu allzu — Preisen ausgeboten werden.
3.) Bei der Bekämpfung einer Revolution kann es sich leicht —, daß sich Vater und Sohn in einem — gegenüber stehen.

Kreuzräthsel (616).

Von Frau Neu, Hammond, Ind.



1 2 Ein Baum.
1 3 Eine Stadt in Afrika.
1 4 Verwandte.
2 3 Eine Rasse.
3 2 Ein Umstandswort.
3 4 Dient zum Schlagen.

Rösselsprung (617).

Von Frau Anna Schutt, Chicago.

	mond	ich			
	du	er	einst	du	
als	nicht	als	glück	lich	werd'
kannst	lich	darf	aber	er	bist
ihn	du	uns	glück	ich	ich
guckst	ihn	und	ich	glück	lich
	füs	lich	zu	en	
	du	sch	sen	glück	

Altegyptische Hieroglyphentafel (618).

Eingesch. von L. F., Chicago.



Anstelle der Figuren sind die Anfangsbuchstaben der sie bezeichnenden Wörter zu setzen.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet —zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

(1.) Räthsel.

Von Fritz Leschmann, Chicago.

Man bringt es auf den Tisch,
Mit Suppe, Brot, auch Fisch.
Ohn' Kopf und Fuß indessen,
Dient' früher es zum messen.

(2.) Räthsel.

Eingesch. von Frl. Charlotte Druehl, Chicago.

Ein Pflänzchen bin ich, schlank und zart,
Doch wichtig jedem Stande;
Mich braucht man ja in mancher Art,
Zu Wasser und zu Lande.
Enthauptet, fängt der Fischer mich;
Im Speisezimmer duftete ich.
Und ohne Hals—sieht Jeder mich am Wagen,
Da trag' ich stets und werde stets getragen.

(3.) Buchstabenräthsel.

Von Arthur Weber, Chicago.

2, 3, 4 soll man nicht sein;
2—5 schmückt Au und Hain;
2—6 lad't ein zur Ruh';
3—6 fließt der Seine zu;
1—6 ein Hort Dir ist;
3—7 Ein Komponist,
8—11 stell' vor Dich hin;
1—11 ist Medizin.

(4.) Quadraträthsel.

Von „Rinaldo M.", Chicago.

E	O	O	E
E	D	S	S
E	I	L	L
E	R	R	R

Richtig geordnet bilden die Buchstaben ein Quadrat, in den wagerechten und senkrechten Reihen gleiche Wörter, die (von links nach rechts und von oben nach unten gelesen) nennen:
1. Eine Blume.
2. Einen Fluß in Deutschland.
3. Ein Fabrikat.
4. Einen Waldbaum.

(5.) Gleichklang.

Eingesch. von Charles Keefer, Chic.

Stammt's aus der Küche, so freu' ich mich stets, so oft ich es sehe;
Wird's auf der Straße gemacht, weich' ich bedächtig ihm aus.

(6.) Scherzfrage.

Von Peter Arold, Chicago.

Renn —Hasser — Dein — märe — diesollten — Reiber — Kindeln — naschen.

Man nehme jedem Wort den Kopf und gebe jedem Wort einen und denselben Anfangsbuchstaben, und man wird eine gelungene Scherzfrage erhalten.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Scherzräthsel (607).
Das Ohr.
Richtig gelöst von 96 Einsendern.

Buchstabenräthsel (608).
Ostern.
Richtig gelöst von 97 Einsendern.

Worträthsel (609).
Dampfschiff.
Richtig gelöst von 115 Einsendern.
Zwei Preise.

Wortkette (610).
Blattgold, Goldstück, Stückwerk, Werkzeug, Zeughaus, Hausrath, Rathschlag, Schlagwort, Wortbruch, Bruchstein, Steinklee, Kleesalz, Salzkorn, Kornwurm, Wurmstich, Stichblatt.
Richtig gelöst von 50 Einsendern.

Rösselsprung (611).
Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater Bräutigam,
Und die Großmutter war eine Braut,
Und da wurden sie beide getraut.
Richtig gelöst von 93 Einsendern.

Bilderräthsel (612).
Ein Blinder findet's im Finstern.
Richtig gelöst von 81 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

(1.) Charade. — Pfropfenzieher.
(2.) Räthsel. — Der Buchstabe „i".
(3.) Buchstabenräthsel. — Antilope.
(4.) Quadraträthsel. — Adel, Dude, Eden, Lena.
(5.) Worträthsel. — Todtschlag.
(6.) Zahlenräthsel. — Gemsbock, Regina, Alibi, Fledermaus, Verne, Oder, Nikolojew, Presci, Ural, Erich, Lagune, Orgel, Wilhelm. — Graf von Buelow; Kaiser Wilhelm.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Goebel (5—4); Elsa Meyer (6—0); Frau Frau Martha Rogge (5 Preisaufgaben — 4 Nebenräthsel); Francis A. Frintner (6—5); Mich. Roeschlein (4—4); Frau Anna Schutt (6—3); Mary Sturm (5—0); Frau M. Wiese (5—3); Max Schwarzer, Indianapolis, Ind. (5—2); Frau Elisa Huettig (1—0); Max Kühn (2—1); Frau E. Lomberg (4—1); Frau H. Schweinboldt, Peoria, Jll. (3—1); G. Bieleck (6—4); Frau B. Liebich (5—5); H. A. Erz (2—4); Frau Bertha Knuepfer (6—3); Georg Klopke (1—0); Wm. Becker (4—5); Frau A. Bering (3—5); Julius E. Ledig (3—0); Frau Minnie Torge (6—0); John Ruschel, Danville, Jll. (4—4); Ferd. Jeggerst (5—4); C. E. Winckler (6—4); O. T. (6—0); H. Timm (4—3).

Aug. Triphahn (6—5); Karl Wittke (6—3); Frau R. Zülke, Lovedale, Jll. (1—0); Frau Bertha Janz (5—5); Frau Julia Overheidt, Pullman (1—0); George J. Dienstdorf (5—1); Frau Neu, Hammond, Ind. (5—5); Frau H. Froehlich (6—4); Frau Minnie E. Pause (4—3); Theo. C. Goebel (5—4); Elsa Meyer (6—0); Frau Anna Puls, Davenport, Ja. (5—4); A. Bittler (5—5); Berthold Jhrcke (6—4); Frau Virginia Kemmet (3—0); Fritz Kirchherr (6—5); Andy Seifert, South Bend, Ind. (6—5); Frau Anna Huber (5—5); Frau Emma Kredler (3—3); Fritz Allner (6—5); Joh. Spund (5—3); „Hedwig", South Bend, Ind. (4—5); Frl. Alwine Weinrich, Arlington Heights, Jll. (5—5); Frau Else Haman (5—5); J. Manheimer (2—3).

Frl. Elfrieda Heese (4—2); Käthe Gruebel (2—1); Frieda Woerner (5—2); Frau Sophie Burch (4—3); Frau Helene Polley (4—3); John Kastner (2—4); C. Desebrock, Milwaukee, Wis. (5—0); Frau Aug. Hoeft, Arlington Heights, Jll. (5—4); Fred. W. Stamm (6—0); Hans Faust (5—3); Chas. Baumann (5—3); Frau Louise Pinger (6—3); J. C. Weigand (6—5); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (4—0); G. Michael, Hammond, Ind. (5—4); Sarah Weiß (5—1); Henry Peters (6—5); Hy. Langfeldt, Tippecanoe City, O. (3—5); Else Ketelsen, Davenport, Ja. (4—4); Frl. Marie Raecke (5—1); Chas. Keefer (5—4); Frau Stephan (3—2); Frau F. Zielke (5—3); H. Kornrumpf (4—0); Michael Decker (3—2).

Frau M. Gasevie (3—0); Frau F. W. Koopmann (6—2); Frau P. F. Petersen, Davenport, Ja. (4—2); Frau LouiseSchnitzler (5—4); Bernhard Willmann (5—3); Frl. Anna Consoer (5—0); Frau A. M. Erhardt (3—3); Frau A. Milling (5—3); H. Kannenberg, Hinsdale, Jll. (5—4); H. H. Behnke, Davenport, Ja. (4—1); L. C. Ohse (5—3); „Hummel", Oak Park (6—4); H. L. Krueger (4—2); Frau Rosie Stuke (5—0); Frl. M. Rohn (5—0); F. A. Müller (5—4); J. J. Ruzicka (3—1); Alma Boehme (5—4); Frl. Caroline Köcke (4—2); Frau K. Mueller (5—1); Ernst Schlegel, South Bend, Ind., (6—5); Theo. Steck, South Bend, Ind. (6—5); Rud. Schweitzer (6—4); Frau P. F. Frickow (5—4); C. L. Scharien (6—4).

H. Draeger, Davenport, Ja. (3—4); Frau Marie Mengel (3—3); Andreas Heimburger (6—0); Oskar Schlichting (3—2); Frau M. Rasch (3—2); M. Köhler (2—0); C. S. Keiner (4—0); A. H. Buege (6—0); John Koner (4—0); Julius Grüger, South Bend, Ind. (4—4); A. Mörl, sen. (3—3); A. F. Hintze (6—4); H. Jessen, Racine, Wis. (6—3); Frau Wm. Günther, Arlington Heights, Jll. (5—4); Arthur Weber (5—4); Ch. Warnstedt (5—4); Frau H. Wahl, Morrisonville, Jll. (3—2); Wm. Druehl (5—0); Frau Marie Streuber (6—6); Frau Marie Maas, Lyons, Ja. (3—0).

Prämien gewannen:

Scherzräthsel (607). — Loose 1—96; Ernst Schlegel, 214 E. St. Louis Str., South Bend, Ind.; Loos No. 79.

Buchstabenräthsel (608). — Loose 1—97; Henry Langfeldt, Hotel Heun, Tippecanoe City, O.; Loos No. 56.

Worträthsel (609). — Loose 1—115. — Zwei Preise.
Oskar Schlichting, 27 Burling Str., Chicago; Loos No. 101.
Berthold Jhrcke, 414 Garfield Ave., Chicago; Loos No. 37.

Worträthsel (610). — Loose 1—50; Karl Wittke, 1777 N. Robey Str., Chicago; Loos No. 12.

Rösselsprung (611). — Loose 1—93; M. Köhler, 945 33. Str., Chicago; Loos No. 83.

Bilderräthsel (612) — Loose 1—81; Frau F. Zielke, 1087 W. 19. Str., Chicago; Loos No. 47.

Räthsel-Briefkasten.

C. L. Scharien; Frau H. Wahl, Morrisonville, Jll.; F. A. M. Erhardt; Chas. Keefer; Frau Louise Pinger; Henry Langfeldt; Frau Julie Overheidt; Frau Bertha Janz; Frau B. Liebich, Chicago; Peter Wilkin. —Dank für die zugeschickten Aufgaben. Dieselben sollen nach Möglichkeit benutzt werden.

Lokalbericht.

Deutsches Theater.

Heute Abend: „Otto Langmann Wittwe", Lebensbild von Adolf L'Arronge.

Die Ankündigung, daß heute Abend in Powers Theater ein neues Bühnenwerk von Adolf L'Arronge gegeben wird — dem Verfasser der bekannten Volksstücke „Hasemanns Töchter", „Doktor Klaus", „Wohlthätige Frauen", „Der Kompagnon" u. A. m., welche seit mehr als zwanzig Jahren zum eisernen Bestand des Spielplanes aller deutschen Bühnen gehören — dürfte nicht verfehlen, die hiesigen Deutschen für diese Vorstellung lebhaft zu interessiren. Zudem findet die Saison bald ihren Abschluß, ein Grund mehr, die Gelegenheit zum Besuch des Deutschen Theaters auszunützen. Die 30. und letzte Abonnements-Vorstellung ist, zum Benefiz für Herrn Donat, auf Sonntag, den 21. April, festgesetzt; die Direktion wird jedoch, zum Benefiz für Herrn August Meyer-Eigen, am 28. April noch eine Extra-Vorstellung geben. — Die Rollen für die heute Abend stattfindende erstmalige Aufführung der Novität „Otto Langmann Wittwe" sind wie nachstehend besetzt:

Minna, geb. von Warnow, Wittwe des Kommerzienraths Otto Langmann...Hedwig Beringer
Dorothea, ihre Tochter...Paula Wirth
Flora, ihre Tochter...Else Härting
Freiherr Roderich Holz auf Holzhausen....H. Werbke
Max Selluck, Gutsbesitzer.......Wilhelm Bumenau
Leutnant Walter von Karst.........Ludwig Lindikoff
Claudius Vorstel, Damenschneider und Portier im Hause Langmann..........Theodor Pechtel
Auguste, seine Frau..........Anna Richard
Fritz, Elektrotechniker, Augustens Sohn aus ihrer ersten Ehe..........Ewald Bach
Reinhardt, Geschäftsführer der Firma Otto Langmann Wwe.........Siegmund Selig
Marie, Dienstmädchen.........Anna Roithmeier
Rosa, Dienstmädchen..........Marie Pechtel
Regie: Hermann Werbke.

Benefiz für Frau Marie Schaumberg.

Heute Abend findet in Müllers Halle für diese Pionierin der Chicagoer Volksbühne eine Benefizvorstellung statt, welche in jeder Hinsicht die regste Betheiligung seitens des Publikums verdient. Zu ihrem Ehrenabend hat sich Frau Schaumberg die amüsante Gesangsposse „Ehrliche Arbeit" ausgesucht und für eine so brillante Rollenbesetzung gesorgt, daß eine außergewöhnlich gute Vorstellung in Aussicht steht. Außer der Benefiziantin, welche die „Lotte" spielen wird, wirken die Damen Johanna Schaumberg, Hermine Aubrecht, Irma Foerster, Käthie Werner sowie die Herren Schlemm, Weber, Nathanson, Saller und Löwe mit; auch hat Herr Ludwig Schindler zu dieser Vorstellung seine Mitwirkung in einer seiner Bravourrollen zugesagt. Bei der großen Beliebtheit der seit langen Jahren in Chicago ansässigen Künstlerin und der Verdienste, die sie sich um das Volkstheaterwesen erworben, steht es außer Frage, daß heute Abend ein ausverkauftes Haus Frau Schaumberg begrüßen wird.

* Vor der „Unabhängigen Religiösen Gemeinschaft" beginnt heute, um 11 Uhr Vormittags, im Grand Opera House" Herr M. M. Mangasarian mit einer neuen Serie von Vorlesungen. Das Thema für die erste derselben lautet: „Das Problem der Seele".

* Frau Winston, die kürzlich im Laden von Siegel, Cooper & Co. einen Selbstmordversuch machte, erwirkte gestern die Verhaftung ihres Gatten Samuel P. Winston, der seit elf Jahren im Auditorium-Hotel beschäftigt ist, wegen böswilliger Verlassung. Der Angeklagte wurde dem Richter Prindiville vorgeführt, der ihn unter $300 Bürgschaft den Großgeschworenen überwies.

* Philipp Mulmier, von Nr. 503 N. Wood Str., spazierte vorletzte Nacht, in Gedanken verloren, an der 103. Str. in den Calumet See hinein, dessen Ufer an jener Stelle steil abfallen, und er wäre wahrscheinlich elend ertrunken, wenn der Fischer Jas. Johnson, wohnhaft an 103. Str. und Stony Island Ave., nicht seine Hilferufe gehört und ihn herausgefischt hätte. Der Gerettete wurde nach der Revierwache in Grand Crossing geschafft, wo er sich bald wieder erholte. Er war im Stande, sich ohne fremde Hilfe nach Hause zu begeben.

* Captain Miles E. Barry von der Barry Brothers Transportation Co. ist nach dem Osten gereist, um dort womöglich einen Dampfer zu kaufen, den seine Gesellschaft noch für diese Saison für den Personenverkehr zwischen Chicago, Muskegon und Grand Haven in Dienst stellen könnte. Längs der Binnensee'n sind Fahrzeuge, die sich für diesen Zweck eignen, gegenwärtig äußerst rar. Herr Barry denkt daran, einen Handel mit der Bundesregierung zu machen, die jetzt einen Theil der Schiffe gern wieder los werden möchte, die sie während der Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges um Unsummen erstanden hat und für die sie jetzt kaum 20—25 Prozent des damals gezahlten Preises erhalten kann.

Zum Besten der ev. Johannes-Gemeinde.

Wie alljährlich so veranstaltet der Pianist W. C. E. Seeboeck auch in diesem Frühjahr in der ev. Johannes-Kirche, an Garfield Ave. und Mohawk Str., zum Besten der Gemeinde ein großes Konzert. Dasselbe wird morgen, Montag, Abend nach folgendem Programm stattfinden:

1. Orgel-Präludium—
Marsch und Chor aus „Tannhäuser"....Wagner
Herr Theo. Scheerer.
2. Piano-Solo—
a) Impromptu ....Rachmaninoff
b) Ungarische Rhapsodie ....Czebray
Herr W. C. E. Seeboeck.
3. Sopran-Solo—
„Fair Titania" Polonaise aus der Oper „Mignon"............Thomas
Frl. Clara Bunte.
4. Violin-Solo—
a) „Adoration"..........Borowski
b) „Obertaß"..........Wieniawski
Herr Max Fischel; Klavierbegleitung von Hrn. Stanley L. Cole.
5. Mezzo-Sopran-Solo—
a) „Wie berührt mich wundersam"....F. Bendel
b) „Still wie die Nacht"..........C. Bohm
c) „Winterlied"..........Henning v. Koß
Frau Minna Brentano.
6. Baß-Solo—
Angantinos-Lied..........Beethoven
Herr Gustaf Holmquist.
7. Piano-Solo—
a) Impromptu in H-Moll..........Seeboeck
b) „Regenbogen"..........Seeboeck
c) „Märzwinde"..........Seeboeck
Herr W. C. E. Seeboeck.
8. Auftreten des Knaben-Soprans Louis Klein. (Positiv letztes öffentliches Auftreten.)
9. Violin-Solo — „Legende"..........Wieniawski
Herr Max Fischel.
10. Sopran-Solo—
a) „Vergißmeinnicht"..........Suppe
b) „L'Ardita"..........Arditi
Frl. Clara Bunte.
11. Baß-Solo—
Don Juan-Serenade..........Tschaikowski
b) „Die beiden Grenadiere"..........Schumann
c) „Dein gedenk' ich, Margaretha"..........Meyer-Helmund
Herr Gustaf Holmquist.
12. Duett für Piano und Violine—
Herr W. C. E. Seeboeck und Herr Max Fischel.

Anfang des Konzertes punkt 8 Uhr.

Hospital-Benefizkonzert.

Zum Besten des Baufonds für das neue Gebäude des Hospitals „Zur hl. Maria von Nazareth", welches auf dem von Leavitt Str., Thomas Str., Haddon und Oakley Ave. begrenzten Grundstück errichtet wird, findet am Montag, den 22. April, Abends 8 Uhr, in der Zentral-Musikhalle ein Konzert statt, zu dem die ausgedehntesten Vorbereitungen getroffen werden. Mayor Harrison und Pfarrer Geo. D. Heldmann werden der Gelegenheit angemessene Ansprachen halten. Der Bau des Hospitals macht erfreuliche Fortschritte; die Grundsteinlegung soll am Sonntag Nachmittag, den 19. Mai, stattfinden. Das Hospital verspricht eine der schönsten Anstalten dieser Art in Chicago zu werden. Einlaßkarten zu dem Benefizkonzert sind von morgen ab an der Kasse der Zentral-Musikhalle zu haben. Es war ursprünglich beabsichtigt, das Konzert am Sonntag Abend, den 21. April, in Studebaker's Halle abzuhalten, doch wurde später eine Aenderung getroffen. Dieselben Einlaßkarten, welche bereits für Studebaker Hall erlangt wurden, werden auch in der Zentral-Musikhalle angenommen. In dem Konzert werden u. A. folgende Künstler mitwirken: Bernhard Listemann vom Chicago Musical College, Hermann Devries, Bariton, ehedem zu M. Grau's Opergesellschaft gehörig; Hermann Klum, Klavierkünstler aus Wien, und das Orchester (60 Mitglieder) des „Chicago Musical College".

Konzert im „Rienzi".

Im Wintergarten des Herrn Gasch, Ecke Diversey Boulevard und Evanston Avenue, wird Beckers Familien-Orchester heute, Nachmittags und Abends, nach folgendem Programm konzertiren:

1. Marsch, „The Fortune Teller"..........Herbert
2. Walzer, „Hydropaten"..........Gungl
3. Ouverture, „Leichte Kavallerie"..........Suppe
4. „Heimweh"..........Jungmann
5. Selektion, „Lucrezia Borgia"..........Donizetti
6. Lied, „Indeed"..........Trevelyan
7. „Danse des Sultanes"..........Daniels
8. Potpourri, „Southern Plantation"....Beetger
9. Marsch, „Hail the Spirit of Liberty"....Sousa
10. Walzer, „Die Rose von Mexiko"..........Dunn
11. Ouverture, „Le Chevalier Breton"....Hermann
12. „Sailing on the Lake"..........Boelker

* Die 6. Jahresversammlung der „National Association of Manufacturers" findet von 4. bis 6. Juni in Detroit statt. Da die pan-amerikanische Ausstellung in Buffalo kurz vorher eröffnet sein wird, so können die Theilnehmer an dem Konvent des Fabrikanten-Verbandes den Besuch der Ausstellung damit verbinden.

* Für heute, Sonntag, Vormittags um 10 Uhr, ist eine wichtige Sitzung der Mitglieder des Vorortes und des technischen Ausschusses vom Chicago Turnbezirk nach Old Quincy Nr. 9 einberufen. Es handelt sich um die Vorbereitungen zu dem großen Schauturnen, welches der Turnbezirk am 23. Mai im Auditorium veranstalten und durch welches er die Entwicklung der Turnkunst, vom Anfang des vorigen Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag, veranschaulichen wird.

* Der 16jährige Daniel McKinzie, von Nr. 234 W. Adams Str., wurde gestern, auf dem Trittbrett eines Straßenbahnwagens stehend, von dem Gerüst der Van Buren Str.-Brücke gestreift und erlitt, außer einem Bruch des linken Armes, so schwere Quetschungen am linken Fuß, daß das verletzte Glied wahrscheinlich wird amputirt werden müssen. Der Verunglückte fand Aufnahme im Samariter-Hospital.

(Für die Sonntagpost.)

Chirurgische Fortschritte.

Erste Hilfe in Unfällen.

(Schluß.)

(Von Dr. Alex C. Wiener, Chicago.)

Bei Schußwunden ist nicht zu vergessen, daß die neuzeitlichen glatten Stahlmantelgeschosse im Allgemeinen keimfrei in den Körper eindringen. Die Erreger der Entzündungen und Eitervergiftung der Wunden, Bakterien und Kokken, gelangen erst nachträglich in den Wundkanal. Unreine Finger des Helfenden oder des Verwundeten selbst, Fetzen von Kleidungen oder keimhaltige Verbände übertragen die Leid und Tod bringenden Keime in die zerrissenen Körpergewebe. Selbst eine vorläufige Reinigung der Umgebung der Wunde ist nicht statthaft und dringend zu widerrathen. Werden doch die der Haut festanhaftenden kleinsten Lebewesen durch das Wasser losgelöst und in die unbeschützte Wunde hineingeschwemmt. Gerade bei Schußwunden ist es der erste Verband, der das Geschick des Verwundeten entscheidet. Trockene keimfreie Wundgaze und Watte saugen die aus der Wunde sickernden Flüssigkeiten, Blut und Lymphe, auf und halten die Umgebung der Wunde trocken. Und auf trockenem Boden gedeiht ein Bakterium ebenso wenig wie jede andere Pflanze. Wie das Wasser nicht bergauf fließt, so schwimmen auch die Eitererreger nicht von außen gegen den von innen kommenden Strom in die Wunde hinein.

Den besten Beweis für die Behauptung, daß die Kugeln keimfrei in den Körper gelangen, liefern die im Boerenkrieg von den Chirurgen gemachten Erfahrungen, die in reicher Fülle veröffentlicht sind. Schußbrüche der Beine und Arme, die früher dem Verwundeten unbedingt das Glied kosteten, heilten ohne jede Eiterung. Ja, es kam bei diesen doch immerhin schweren Verletzungen kaum je zu einem operativen Eingriff.

Schüsse in's Kniegelenk waren früher besonders verhängnißvoll, weil sie in der Regel zu schwerer Blutvergiftung führten, jahrelanges Siechthum, Verlust des Beins oder Tod im Gefolge. Diesmal verliefen die Knieschüsse „ohne stärkere Schwellung unter geringer Mitleidenschaft des Allgemeinbefindens", also unter vollkommenem Ausschluß von Eitererregern.

D. H. Strehl berichtet im Verein für wissenschaftliche Heilkunde zu Königsberg i. P. über einen Boerenoffizier, der, als er mit langen Bügeln, also mit leichtgebeugten Knien ritt, einen Knieschuß erhielt. Einschuß in der Mitte der Kniescheibe; glatte Durchlochung derselben, dann Ausschuß in der Mitte der Kniekehle, ohne Nerven- und Gefäßverletzung". Glatte, rasche Heilung. Gewiß ein Triumph der aseptischen, d. h. keimfreien Chirurgie. Aber das ist noch nicht alles. Schüsse quer durch den Hals, Streifschüsse des Herzens, durch die Lungen, ja Schüsse, die Brust-, Bauch- und Beckenhöhle durchdrungen hatten, nahmen unter dem Grundsatz des Alleinelassens, d. h. keine Keime von außen in den Wundkanal gelangen zu lassen, einen günstigen Ausgang. Die Empfehlungen, die dem Laien, der die erste Hilfe leistet, zu geben sind, entnehmen sich aus obigen Erfahrungen von selbst. Befreit die Wunde von den Kleidern, laßt diese selbst aber unberührt, wascht sie nicht ab, kümmert Euch nicht um das aus der Wunde strömende Blut. Legt den keimfreien Verband, der in jedem Farmhaus, in jeder Eisenbahnstation, im Rucksack des Jägers und Prospektors zu finden sein sollte, mit einem ausgeglühten Drahthaken auf die Wunde. Der wird mit Binden festgehalten. Der Hauptfeind des Verwundeten ist nicht die Kugel, sondern der Mensch in seinem Wahn, daß vor Allem das Geschoß gefunden und entfernt werden müsse. Schußbrüche der Gliedmassen werden gut geschient und der Verwundete mit möglichster Vermeidung von Erschütterungen transportirt. Unbeweglichkeit der verletzten Knochen und Gelenke und Ruhelage des Körpers ist die zweite Hauptbedingung für einen günstigen Heilungsverlauf.

Vor Allem sei immer wieder daran erinnert und die Warnung mit nachdrücklichem Ernst wiederholt: Hände weg von frischen Wunden.

Künstliche Athmung.

Wenn eine Person längere Zeit von dem Sauerstoff der Luft abgeschnitten ist so wird das Blut mit Kohlensäure überladen, die Erstickung beginnt und endet mit Tod, wenn es nicht gelingt, die Athmung künstlich in Gang zu bringen. Ertrinken, Einathmen von Leucht-, Kohlen- oder Grubengas (sewer), oder Rauch, sowie Erhängen, haben alle denselben Einfluß, den des Ausschlusses des atmosphärischen Sauerstoffs von den Athmungsorganen. Mit dem Gehirn wird auch der Theil gelähmt, der den Athmungsbewegungen vorsteht, Athmungszentrum genannt. Elektrische Schläge lähmen dies Zentrum, die Athmung stockt und damit die Sauerstoffaufnahme. Das Blut wird mit Kohlensäure überladen und das Individuum erstickt an der im eignen Körper gebildeten Kohlensäure.

Zunächst gilt es also bei allen Fällen von Erstickung, den Gasaustausch wieder herzustellen, d. h. Sauerstoff in die Lungen einsaugen zu lassen und Kohlensäure auszupressen.

Mund und Schlund werden zuerst von Schleim und Blut mit einem mit weichem Tuch bedeckten Zeigefinger gereinigt. Dann wird eine Stopfnadel durch die Zunge, 12 Zoll von der Spitze durchgestoßen, um das Zurücksinken der Zunge zu verhindern, die dann den Schlund absperren würde. Zeit zur Ueberlegung, wie grausam es doch ist, einem Mitmenschen die Zunge mit einer Nadel zu durchstoßen, ist nicht vorhanden, also vorwärts, den Patienten flach auf den Boden, besser auf eine Bank oder Tisch gelagert, die Schulterblattgegend mit einer Rolle erhöht und dann künstliche Athmung nach der Vorschrift von Sylvester ausgeführt. Fasse die Arme des Bewußtlosen zwischen Ellbogen und Handgelenk fest an und ziehe sie in die Höhe, bis sie die Fläche, auf dem der Körper ruht, berühren und halte sie dort 3 Sekunden. Der Brustkorb dehnt sich aus und Luft strömt ein. Dann werden die Arme zurückgebracht und fest in die Seite des Brustkorbs eingedrückt, um die Luft wieder auszupressen. Dann werden die Arme wieder erhoben und so fort, stundenlang, bis entweder die Athmung selbstständig vom Patienten ausgeführt wird oder das Leben vom Arzt für erloschen erklärt wird. Künstliche Athmung ist eine schwere körperliche Arbeit und müssen sich daher mehrere Personen in gewissen Zeitabständen ablösen.

Zur selben Zeit soll die Herzgegend mit rasch aufeinanderfolgenden leichten Schlägen minutenlang erschüttert werden, die Haut, besonders der unteren Extremitäten, soll gerieben werden. Von Zeit zu Zeit wird mittelst eines vorgehaltenen Spiegels geprüft, ob der Patient, wenn auch noch so leise selbstständig athmet. Wenn ja, so beschlägt sich natürlich der Spiegel. Nach Ertrinkungen muß der Mund fleißig ausgewischt werden. Hoffnung auf Wiederbelebung darf erst aufgegeben werden, wenn nach mehrstündiger künstlicher Athmung keine selbstständigen Athmungsbewegungen auftreten. Alle anderen Mittel, Einschlagen in heiße Tücher, Reiben, Einspritzungen von Stimulanten sind gegenüber der künstlichen Athmung von nebensächlicher Bedeutung. Man hat auch Apparate hergestellt, welche die künstliche Athmung selbstthätig besorgen. Sie sind aber, weil doch an der Unglücksstelle nicht zu beschaffen und schwierig einzuführen, für die erste Hilfe des Laien nicht zu gebrauchen.

Zum Schluß der Bemerkungen über erste Hilfe bei Unglücksfällen soll nochmals auf die Kurse, die das Geneva Emergency Corps jungen Leuten, Damen wie Herrn, über diesen Gegenstand kostenlos ertheilt, hingewiesen werden.

Naturkunde und Technisches.

Ueber die Temperatur elektrischer Glühlampen

hat der französische Physiker Janet der Pariser Akademie der Wissenschaften neue Untersuchungen mitgetheilt. Die Messung der Wärme-Entwicklung, die in dem Kohlenfaden einer elektrischen Glühlampe vor sich geht, ist ziemlich schwierig, sie kann, weil der Faden durch einen luftleeren Raum von der äußern Umgebung abgeschlossen ist, nur auf Umwegen durch ein besonderes Verfahren ermittelt werden. Janet hat durch Untersuchungen an vier verschiedenen Lampen herausgefunden, daß die Kohlenfäden eine Temperatur erreichen, die zwischen 1610 und 1720 Grad Celsius liegt. Es ist erstaunlich, daß bei einer so hohen Temperatur eine Glühlampe so wenig Hitze in die umgebende Luft hinaussendet, immerhin ist ihre Wärme-Entwicklung bedeutend genug, um zu großer Vorsicht bei der Anwendung solcher Lampen in der Nähe feuergefährlicher Stoffe zu mahnen. Es ist besonders in letzter Zeit nicht selten vorgekommen, daß durch eine unvorsichtige Anwendung elektrischer Glühlampen bei Dekorationen von Schaufenstern Brände veranlaßt worden sind.

Die quecksilberlosen Spiegel.

Es wäre schon an sich eine bemerkenswerthe industrielle Thatsache, daß in neuester Zeit in sehr bedeutendem Maße Glasspiegel ohne Quecksilber-Verkleidung, sogenannte „Patent Back Mirrors", Eingang gefunden haben und sich praktisch gut bewähren. Aber von besonderer Wichtigkeit ist der Umstand, daß die letztere Gattung Spiegel heute mit nur einem Viertel der Arbeit hergestellt werden kann, welche die andere erfordert, und ohne größere Kosten für Rohmaterial.

Dies ist durch eine erhebliche Verbesserung und Vereinfachung des betreffenden Verfahrens möglich gemacht worden, das freilich dem Laien immer noch komplizirt genug erscheinen mag. Im Wesentlichen ist dasselbe folgendes:

Das Glas, das von absoluter Klarheit sein muß, wird auf einen Tisch gelegt, welcher bis zu einer Temperatur von 120 Grad F. erhitzt ist. Dann wird eine chemische Lösung auf die Oberfläche des Glases gegossen; diese Lösung ist zusammengesetzt aus 4 Unzen salpetersauren Silbers (oder Silber-Nitrats), die in 19 Unzen Weingeist aufgelöst sind, ferner 2 Unzen Weinstein-Säure („Tartaric Acid") und 3 Unzen starken Ammoniak-Wassers; sie bildet eine klare durchsichtige Flüssigkeit.

Nachdem man sie über das Glas gegossen hat, läßt man sie ungefähr eine Stunde lang ruhig stehen. Alsdann wird das Glas umgekippt und, was noch von der Lösung als Fluidum übrig geblieben ist, ablaufen gelassen. Hierauf wird die Oberfäche mit Wasser, das aber destillirt sein muß, abgewaschen und kommt in einen Trockenraum, wo eine Temperatur von etwa 90 Grad F. herrscht. Hier wird das Glas in ein Hohlgestell gethan und bleibt etwa eine halbe Stunde darin.

Der letzte Prozeß besteht nun noch darin, daß man das zurückgebliebene Silber mit einem Schellack-Firniß und endlich, ein Bischen später, mit einer Farbe-Verkleidung überzieht. Auch dieser Ueberzug muß natürlich trocknen, und dann bleibt weiter nichts zu thun, als den Spiegel einzurahmen. Daß dieses Verfahren so bedeutend weniger Arbeit erfordern soll, als das alte, mag dem Nicht-Fachmann kaum einleuchten, ist aber gleichwohl Thatsache.

Buchdruck ohne Schwärze.

Wie die New Yorker Zeitschrift „Electrical World and Engineer" meldet, hat kürzlich Mr. Green ein Papier erfunden, welches ohne Druckerschwärze bedruckt werden kann und gebrauchsfertig geliefert wird. Da billige Chemikalien bei der Herstellung dieses Papieres verwendet werden, ist der Herstellungspreis desselben nicht höher wie der des gewöhnlichen Papieres. Das Papier ist weiß und dauerhaft und wird nur durch einen elektrischen Strom in seinem Zustande verändert. Um dieses Papier zu bedrucken, wird eine geeignete Stromquelle einerseits mit der metallischen Papierwalze, andererseits mit der Form verbunden. Beim Durchgang des Papieres durch die Maschine werden die im Papier enthaltenen Chemikalien durch den elektrischen Strom elektrolysirt, wobei der Form der Drucktypen genau entsprechende Zeichen in schwarzer Schrift auf dem Papier erzeugt werden. 4 Ampère Stromstärke bei 10 bis 110 Volt Spannung genügen für die größten Maschinen. Die Antriebkraft für die Druckerpressen wird durch den Fortfall des Farbmechanismus geringer. Auch sollen die Anschaffungs- und Betriebskosten bei Verwendung des neuen Papieres kleiner werden. Es ist nicht gesagt, ob die schwärzende Wirkung beim Drucken sich auf beide Seiten des Papieres erstreckt, in welchem Falle die Verwendung des Papieres zum Buch- und Zeitungsdruck nicht möglich wäre, während es zu Vervielfältigungen beispielsweise mit der Schreibmaschine zufolge dieser Eigenschaft gut geeignet sein würde. Es sei auf die Verwendbarkeit des neuen Papieres bei Druck- und Schnelltelegraphen hingewiesen; für den gewöhnlichen Buch- und Zeitungsdruck scheint die Erfindung vorläufig noch von sehr zweifelhaftem Werthe zu sein.

(Für die Sonntagpost.)

Krieg und Frieden.

Chicagoer Skizze.

Der Hochbahnzug war überfüllt, als er von der 5. Avenue über den Fluß hinweg in die Station an der Kinzie Straße (Northwestern Depot) einlief. Es war bald sechs Uhr, und der aus der inneren Stadt in die Außenbezirke zurückfluthende Menschenstrom hatte seinen Höhepunkt erreicht. Wer rechtzeitig einen Sitzplatz erwischte, konnte von Glück sagen und sich über die an den Lederriemen hängenden „Standespersonen" amüsiren, wie sie mit möglichster Eleganz das Gleichgewicht zu wahren suchten, wenn der Zug sich über eine der zahlreichen Kurven schlängelte.

An einen dieser Riemen im letzten Wagen klammerte sich ein langer, dyspeptisch aussehender nervöser Herr, von dessen mageren Wangen ein dünner Bart melancholisch herunterhing. Sein Nachbar am nächsten Riemen war klein, kurzathmig und mit einem kräftigen Bäuchlein wohlversehen. Beide schwitzten, trotzdem es keineswegs heiß war, der Eine vor innerer Erregung über die unwürdige Behandlung, welche die Hochbahngesellschaft ihren Kunden angedeihen ließ, der Andere in Folge der Anstrengung, mit welcher er mit seiner kurzen Rechten sich festzuhalten genöthigt war. Auf den Sitzbänken saßen eng aneinandergedrängt niedliche Schreibmaschinen-Mädchen und nimmerrastende Geschäftsleute. Erstere studirten mit offenbarem Vergnügen die humoristischen Seiten der Abendblätter, Letztere mit nichtssagenden Mienen die Börsen- und Marktberichte. Und der Zug rollte in flottem Tempo vorwärts.

Da gings' um eine besonders scharfe Kurve. Die Wagen legten sich auf die Seite, der lange Herr verlor das Gleichgewicht und strauchelte über die Füße eines Botenjungen, der aus der Lektüre eines spannenden Artikels „Wie man ein Preiskämpfer wird" unangenehm aufgeschreckt wurde. Der Dicke, der in die Affaire verwickelt wurde, trampelte von einem Bein auf's andere, um schließlich den rechten Fuß, auf dem das Gewicht seines Zwei-Zentner-Körpers ruhte, kräftig auf die besten Hühneraugen des Langen zu setzen.

"Get off my feet!" schrie dieser.

"Beg your pardon, I could'nt help it", entschuldigte sich der Dicke.

„Schafskopf!" murmelte der lange Herr.

„Natürlich auch ein Deutscher", dachte der Dicke.

„Chicago Avenue" rief der Schaffner. Noch etliche Passagiere versuchten sich in die Wagen zu quetschen. "All aboard" — und weiter ging's.

Der lange Herr hatte seinen mißhandelten Fuß in die Höhe gehoben und streichelte das Schuhleder, als ob's dadurch besser würde. Er knurrte noch immer vor sich hin, und wer genau zuhörte, konnte Ausdrücke wie „Esel", „Elephantenküken" und Aehnliches erlauschen.

„Ich bitte nochmals um Entschuldigung," sagte der kleine Dicke, den es offenbar in Verlegenheit setzte, daß die Mitfahrenden sich über den Zwischenfall köstlich amüsirten.

„Das kann mir nichts helfen," brummte der Lange. Nun aber stieg dem Kleinen das Blut zu Kopf. „Sie sind kein Gentleman," pustete er.

„Was bin ich dann?"

„Ein altes Weib, ein Crank ..."

„Was sagen Sie?"

„Sie haben's wohl verstanden, was Sie sind."

„Division Street!" rief der Schaffner. Das brachte eine kurze Pause. Der lange Herr ärgerte sich offenbar sehr über die ihm in's Gesicht geworfenen Schmeichelworte, der Dicke war ganz roth vor Wuth. Die Schreibmaschinen-Mädchen beobachteten Beide und aus ihren hübschen Augen blinzelte boshafte Freude, die Geschäftsleute erwarteten gespannt, was nun kommen werde, und der Botenjunge freute sich auf einen Faustkampf.

Der lange Herr hielt auch nicht lange an sich. „Hab' noch nie solche Unverschämtheit gesehen. Es sollte besondere Cars für Flegel geben"—grollte er.

„Sie machen einen Esel aus sich"—sagte der Dicke.

„Sie selbst sind ein hirnloser Esel" —rief der Dyspeptische.

„Schmeißt sie raus" — meinte ein Passagier.

„Schiller Street!" rief der Schaffner.

Eine lange Pause; dann ging's weiter, und wer da wollte, konnte seine zoologischen Kenntnisse bereichern.

Nach der nächsten Station hielten sich die beiden Gegner ihre Fäuste vor's Gesicht, wobei sie die Lederriemen loslassen mußten, so daß eine neue Kurve neues Durcheinander brachte. Wieder trat der Dicke dem langen Herrn auf die Pedale. Die übrigen Passagiere hielten sich den Bauch vor Lachen.

„Wenn Sie ein Gentleman wären, würde ich um Entschuldigung bitten," rief der Dicke, „ich konnte nichts dafür." „Natürlich nicht, Sie Rhinoceros!"

„Sie, sind ein dreifachplattirter Crank, eine dyspeptische Giraffe!" schrie der Dicke.

„Halsted Street!" rief der Schaffner.

„Gott sei Dank," knurrte der lange Herr, „an der nächsten Station gehe ich 'raus, da können Sie den Wagen meinetwegen allein haben."

„Ich geh' auch 'raus," sagte der Dicke. „Wenn Sie übrigens von mir irgend etwas wünschen, — mein Name ist Schulze, Center Street Nr. 27830."

„So?" meinte der lange Herr, — das ist ja merkwürdig; ich wohne Center Street No. 27838, — das muß ziemlich nahe sein."

„Vier Thüren östlich," sagte der Dicke.

„Center Street!" rief der Schaffner.

Die Beiden drängten sich aus dem Wagen, während die weiterfahrenden Passagiere erleichtert oder enttäuscht, je nachdem, aufathmeten.

„Mein Name ist Lehmann" — sagte der Lange. „Ich meine übrigens, ich hätte schon von Ihnen gehört, Herr Schulze. Ich glaube, unsere Frauen kennen sich — treffen sich öfter beim Grocer und Butcher; müßte mich irren, wenn meine Alte mir nicht von Ihrer werthen Frau schon erzählt hätte."

„Ich bedaure, daß wir uns auf solche Weise kennen lernten, Herr Lehmann; ich war ein wenig ungeschickt, nehmen Sie's nicht übel!"

„Und ich zu heftig, vergessen Sie es!"

„Also keine Rede mehr davon."

„Alles in Ordnung."

„Unsere Kinder gehen übrigens zur selben Schule. Meine Minnie hält große Stücke auf Ihre Else."

„Darauf müssen wir ein's trinken."

Und sie betraten den nächsten Saloon. „Zwei Glas Bier." — „Was nehmen Sie? Eine Zigarre?" — „Noch zwei Bier." — „Nun bin ich an der Reihe."—„Prost, Herr Lehmann!" „Prost, Herr Schulze!" — „Noch zwei Bier." — „Prost, Nachbar!" — „Wie wär's mit einem guten Whiskey?" — „Noch eine Auflage." — „Prost, Lehmann." — „Prost, Schulze."

„Sie müssen mich morgen besuchen, Lehmann! Bringen Sie Ihre liebe Frau mit. Auf gute Nachbarschaft."

„Mit Vergnügen, lieber Schulze."— „Herr Wirth! Zwei extra Gute!"

„Wir müssen Brüderschaft machen, Lehmann." — „Natürlich, Schulze."— „Prost, Bruder Lehmann!" „Prost, Bruder Schulze — sei mein Freund." — „Für immer!" — „Herr Wirth, eine neue Auflage." — —

Und es war spät in der Nacht, als zwei schwankende Gestalten, Arm in Arm, heimwärts gondelten. Durch die Stille der Nacht tönte der Refrain eines Duetts, dessen Refrain lautete: „.... und wir haben einander so lie..ie..ie..ieb!"

Und zur selben Zeit warteten zwei Frauen mit schmerzvoller Ungeduld auf die Heimkunft der Gatten, die dann endlich, endlich kamen und mit schwerer Zunge erklärten, wie sie in der Hochbahn einen lieben alten Freund getroffen hätten und daß von nun an die Häuser Lehmann und Schulze in Freud und Leid zusammenstehen würden bis an's Ende aller Dinge.

Wer die Geschichte nicht glaubt, möge Lehmann oder Schulze selber fragen. Sie fahren tagtäglich zusammen zur Stadt und nach Hause.

Die Goldausbeute der Welt im Jahre 1900.

Das New Yorker „Commercial Chronicle" (dessen statistische Arbeiten auf dem Gebiete der Golderzeugung den Ruf fast der Unfehlbarkeit genießen) bringt eine sehr lehrreiche Tabelle der Welterzeugung von Gold seit den letzten zwanzig Jahren; die Ziffern pro 1900 sind hierbei allerdings noch als „Schätzungen" bezeichnet, aber nur aus übertriebener Vorsicht, weil nicht in jedem Falle ein genau revidirtes Schlußergebniß erhältlich war. Da berechnet sich nun zwar der Werth der gesammten Goldausbeute pro 1900 mit nur 53,105,239 Lstr. gegenüber 64,652,663 Lstr. im Jahre 1899 und 59,538,652 Lstr. im Jahre 1898, aber verglichen mit der Ausbeute von 1897 erscheint die von 1900 noch um 4,324,728 Lstr. größer und sie läßt überhaupt alle Rekords vor 1898 weit hinter sich. Dabei ist nicht zu vergessen, daß die australische Goldausbeute einerseits das Gesammtergebniß von 1899 durch eine forzirte, als irrationell erwiesene Steigerung um 869,888 Unzen ungebührlich hob, andererseits durch einen Rückgang um 340,978 Unzen das Gesammtergebniß pro 1900 ungebührlich schmälerte. Ganz Afrika erscheint in der Statistik des Jahres 1900 mit nur 562,307 Unzen gegenüber 3,665,875 Unzen im Jahre 1899 vertreten, und schon 1899 wies in Folge des in die letzten Monate fallenden Kriegsbeginnes einen Abfall der afrikanischen Erzeugung um 238,846 Unzen auf, während 1898 gegenüber 1897 eine Steigerung um nicht weniger als 1,086,228 Unzen ergeben hatte. Am stärksten zugenommen hat die Goldausbeute von Nordamerika, und zwar sowohl die der Ver. Staaten als auch die von Canada. Besonders das letztere Land schreitet auf diesem Gebiete mächtig vorwärts. Vor fünf Jahren noch mit 136,274 Unzen registrirt, trug es im Jahre 1900 über $1\frac{1}{4}$ Millionen (genau 1,257,752) Unzen zur Gesammtziffer bei, und die nordwestlichen Goldfelder, denen Canada diesen Erfolg verdankt, stecken doch erst in den Anfängen ihrer Entwicklung. Aber auch Nordamerika im engeren Sinne, d. h. die Vereinigten Staaten haben nicht auf ihren Lorberen ausgeruht; sie weisen zwischen 1898 und 1900 eine Steigerung der Ausbeute um 718,817 Unzen auf, und es ist ihnen, dank der Betriebseinstellung der Transvalminen und dem unvermeidlich gewordenen Rückgange der australischen Erzeugung, gelungen, den führenden Platz, den sie in der Reihe der goldproduzirenden Länder verloren hatten, zurückzuerobern. Australien, welches mit 4,105,526 Unzen im Jahre 1899 sowohl die afrikanische wie die amerikanische Golderzeugung schlug, blieb im Jahre 1900 mit 3,764,548 Unzen wieder um 72,667 Unzen hinter den Ver. Staaten zurück, und da Afrika nicht mitthun konnte, blieben die Ver. Staaten Sieger. Interessant ist übrigens die Thatsache, daß innerhalb der Vereinigten Staaten nicht mehr Californien, sondern Colorado das meiste Gold erzeugt. In Colorado nämlich befinden sich die reichen Cripple Creek Goldfelder. Californien gibt sogar nur einen recht bescheidenen „Zweiten" ab, indem es gegenüber den 1,427,062 Unzen Colorados pro 1900 nur 695,497 Unzen aufweist. Es ist, nebenbei bemerkt, überraschend zu sehen, wie viele der nordamerikanischen Bundesstaaten sich an der Gold-Erzeugung der Union betheiligen. Auf Californien folgt Alaska mit 375,922 Unzen, Süd-Dakota mit 320,130 Unzen, Montana mit 248,000 Unzen, Utah mit 205,000 Unzen, dann Arizona, Nevada, Idaho mit Erträgnissen zwischen 100,000 und 169,000 Unzen. Unter den kleineren Golderzeugern verdient Britisch-Indien mit 495,840 Unzen pro 1900 besondere Erwähnung, weil diese Ziffer einen beständigen Fortschritt und gegenüber 1895 eine Verdoppelung darstellt. Dem gegenüber bietet die pro 1900 verzeichnete Steigerung der russischen Erzeugung um 27,667 Unzen noch keinen Anlaß zur Genugthuung, denn die Gesammtziffer, 1,100,000 Unzen, ist geringer als die irgend eines Jahres seit 1892, mit einziger Ausnahme von 1899. Schuld an diesem Rückhange kann nur die Politik, d. h. die militärische Beunruhigung der ostsibirischen Goldfelder, tragen. Denn an dem Reichthume und der Entwicklungsfähigkeit der russischen Golddistrikte in Ostsibirien wie im Uralgebiete ist nicht zu zweifeln. Mit dem Ausbau der sibirischen Bahn wird wohl die russische Golderzeugung einen neuen kräftigen Aufschwung nehmen. Was endlich Australien betrifft, so haben zu der Minderung der Ausbeute im letzten Jahre fast sämmtliche Bundesstaaten der Kolonie, nicht Westaustralien allein, beigetragen, und es ist schwer zu sagen, wenn Australien wieder erfreulichere Resultate aufweisen wird, denn neue Goldfelder sind dort nicht entdeckt worden, und alles hängt von den Ergebnissen des Verfahrens zur Behandlung der schwefligen Erze ab, nachdem auf den großen westaustralischen Minen das übrige Erz, soweit die Aufdeckungen aufweisen, so ziemlich abgebaut worden ist.

Trotz alledem ist, wie oben bemerkt, das verfügbare Goldquantum im Jahre 1900 um 53,105,239 Lstr. angewachsen, und wenn man selbst annimmt, daß ein Drittel der Golderzeugung — sagen wir rund 20 Millionen Lstr., mehr gewiß nicht — von der Industrie und den Künsten aufgebraucht wird, so bleibt noch immer genug, um für die steigenden Bedürfnisse des Geldverkehrs aufzukommen, obwohl dabei die Erzeugung des Transvaal außer Acht gelassen und die Zahl der Länder mit Goldwährung größer geworden ist. Der Transvaalkrieg hat die Goldproduktion des größten Golderzeugers lahm gelegt, und doch ist die Welt trotz einer merklichen Erhöhung der meisten Waarenpreise und eines dem entsprechend größeren Geldbedarfs von einer Geldkrise verschont geblieben.

Ein ungarisches Kloster in Schwierigkeiten.

In Preßburg bildet es seit einigen Tagen allgemeines Stadtgespräch, daß die Vorsteherin des Klosters der Ursulinerinnen das gesammte Vermögen des Klosters durch mißglückte Börsenspekulationen verloren hat. Die hierüber umlaufenden Gerüchte verursachten um so peinlicheres Aufsehen, als das Kloster nebst mehreren Mädchen-Elementarschulen auch eine Lehrerbildungs-Schule hat. Alle diese Schulen müßten, falls diese Gerüchte auf Wahrheit beruhen, geschlossen werden. Die Angelegenheit dürfte jedenfalls in allernächster Zeit geklärt werden. Mit dem Vermögen dieses Klosters ist es übrigens schon seit geraumer Zeit nicht am allerbesten bestellt. Noch in den 80er Jahren gewährte das Kloster dem Grafen Viktor Zichy-Ferrais ein Hypothekendarlehen von $50,000. Der Graf starb und seine Söhne Ludwig und Emanuel geriethen in Konkurs. Um seine Forderungen nicht gänzlich einzubüßen, mußte das Kloster einige Grundstücke erstehen, ein unfreiwilliger Gütererwerb, auf dem noch eine Anleihe von $30,000 ruhte und für den es bisher vergeblich einen Käufer suchte. Das Schicksal des Preßburger Ursulinerinnenklosters hängt jetzt davon ab, ob sich die geschäftsgewandte Priorin aus der Kette dieser vielfachen Verwickelungen in allerkürzester Zeit herauszuwinden verstehen wird.

— Wenn Mädchen angeln, bleibt oft ein Stockfisch hängen.

Musterhafte Boeren-Regierung.

Zur Beschönigung ihres gegen die Boeren geführten Raub- und Unterdrückungskriegs haben die Engländer unter Anderem auch behauptet, daß sie eine Reform-Kampagne gegen die politische Korruption führten, in welcher die beiden Republiken unter ihren unskrupulösen Führern förmlich versumpft seien. Die „korrupte Boeren-Regierung“ wurde als Schlagwort ausgegeben, um die englische Bevölkerung davon zu überzeugen, daß der Krieg eine Nothwendigkeit, daß er für die große Masse der Boerenbevölkerung eine befreiende That sein werde. Daß dies heuchlerischer Vorwand war, wie so manch' anderer, hinter dem sich der eigentliche Kern englischer Kulturmission verbarg, meint der „Milw. Herold“, war für Außenstehende klar genug, das englische Volk mag sich haben düpiren lassen. Jetzt wird es anderer Meinung sein, nachdem die Ergebnisse einer Untersuchung vorliegen, die speziell in der Absicht geführt wurde, die Korruption zu beweisen.

Als die englischen Militärbehörden im März 1900 die Verwaltung des Oranje-Freistaates übernahmen, begannen sie damit, die Staatsakten, das ganze System zu untersuchen, um die ganze Verworfenheit und Schlechtigkeit der Boerenregierung aller Welt feststellen zu können. Mit dem Eifer des Hasses stürzten sich die Beamten auf die einzelnen Verwaltungszweige und stellten lange und genaue Untersuchungen in den Regierungsbureaus von Bloemfontein an. Und welches war das Resultat dieser Untersuchung? Das von den amtlichen englischen Kriegs-Korrespondenten geleitete Blatt „Friend“ schreibt darüber wie folgt: „Verschiedene Bureaus der vorigen Regierung sind jetzt wieder dem öffentlichen Dienst geöffnet worden. Es muß gesagt werden, daß die Uebernahme der Verwaltung ohne irgend eine Hemmung stattgefunden hat, dank einer Verwaltungsweise, die das Regierungssystem des Oranje-Freistaates zu einer Musterrepublik stempelt. Kein Buch, das nicht richtig schließt; keine Kasse, in der auch nur ein Titelchen fehlte!“

Und als der Gouverneur von Bloemfontein, der Generalmajor Prettyman nach fast einjährigem Dienst seines Amtes enthoben wurde, hielt er es für nützlich, dieses Urtheil seiner Beamten vom März 1900 zu unterschreiben und zwar durch die Erklärung an die Bürgerschaft von Bloemfontein, „daß die bewundernswerthen Gesetze der früheren Republik in der „Oranjeriver-Colonie“ auch ferner so viel wie möglich weiter gehandhabt werden müßten“, und andere Lobpreisungen dieser Art. Im Anschluß daran weist ein Korrespondent der Münchener „Allg. Ztg.“ aus dem Oranjestaat darauf hin, daß der Freistaat keine Schulden hatte, daß die Regierung in Bloemfontein in recht republikanischer Einfachheit geführt wurde, und fügt hinzu:

Das nun auch von englischer Seite festgestellte Urtheil geht dahin, daß die Regierung des Oranje-Freistaates besser war, als die manches anderen Staatswesens, und da das Sprichwort sagt, daß jedes Volk diejenige Regierung besitzt, die es verdient, so erweist es sich als logische Folgerung, daß das Volk des Freistaates keine bessere Regierung bekommen kann, als diejenige, die es früher gehabt hat; jede andere, welche es vielleicht bekommen würde, würde nur schlechter sein. Wozu also eine englische Regierung?

Bulgariens Bevölkerung.

Die am 31. Dezember 1900 vorgenommene Volkszählung im Fürstenthume Bulgarien hat eine Bevölkerungszahl von 3,720,000 Seelen ergeben. Das bedeutet gegenüber der Volkszählung vom 31. Dezember 1892 einen Zuwachs von insgesammt etwa 410,000 oder einen durchschnittlichen Jahreszuwachs von rund 60,000 gleich 1,6 v. H. Da die mittlere Zuwachsziffer mit 1,3 v. H. angenommen ist, so kann die Bevölkerungsvermehrung Bulgariens als eine ziemlich günstige bezeichnet werden. Die Statistik der Geburten und Todesfälle verzeichnet folgende jährliche Zuwachsziffern: Im Jahre 1892 hat sich die Bevölkerung um 14,000 Seelen vermehrt, im Jahre 1893 um 24,000, im Jahre 1894 um 35,500, im Jahre 1895 um 48,000, im Jahre 1896 um 59,000 und seither vermehrt sie sich regelmäßig um etwa 60,000 Seelen jährlich. Die geringen Ziffern früherer Jahre sind auf die Auswanderung der Mohammedaner nach dem Fürstenthume zurückzuführen. Hervorzuheben ist, daß der Bevölkerungszuwachs in Nordbulgarien stärker ist, als in Südbulgarien; in Prozentsätzen ausgedrückt verhält er sich wie 1,9 : 1,4. Der Nordbulgare ist kräftiger als der Südbulgare, der theilweise unter dem fiebrigen Klima der Maritza- und Tundschaflüsse zu leiden hat. Die angeführten Zählungsergebnisse sind übrigens nicht ganz genau, weil die Volkszählungsstatistik an einigen Orten durch die — Parteipolitik beeinträchtigt wurde.. In einigen Dörfern wurden nämlich nach dem Antritte der neuen Regierung die Gemeindekanzleien von der bisherigen Opposition — im vollsten Sinne des Wortes — im Sturm genommen, wobei die Mehrzahl der Zählungslisten verloren ging.

— Die rechte Abwehr. — Bräutigam: „Du bist viel zu kokett, liebe Elsa, und den anderen Herren gegenüber viel zu freundlich.“ — Braut: „Ich thue doch mein Möglichstes, um die Herren von mir fern zu halten.“ — Bräutigam: „Doch nicht! Du hast Ihnen nicht einmal etwas vorgesungen!“

— Modern. — Silly: „Nicht wahr, Deine Verlobung ist zurückgegangen?“ — Nelly: „Welche meinst Du?“

Sonntagpost

Chicago, Sonntag, den 14. April 1901.

Seite 9—16.

Für die „Sonntagpost."

Am Ziele.

Skizze von Karl Reuter-Kerger.

"Slack up, boys!"

Mit diesen Worten trat der erste Maschinist in die Oeffnung zwischen der Maschinenkammer und dem Kesselraum. In diesem letzteren waren drei Männer beschäftigt — stramme muskulöse Gestalten. Ihre ganze Bekleidung bestand aus leinenen Beinkleidern und einem runden Käppchen auf dem kurzgeschorenen Haupte. Die bärtigen Gesichter, von der Gluth des Feuers geröthet, waren mit Schweiß bedeckt. Auf der nackten Brust zeichneten die herabrollenden Schweißtropfen graue Furchen in den schwarzen Kohlenstaub.

Sie machten bei den Worten des Maschinisten, der gleich wieder verschwand, erstaunte Gesichter. Kurz zuvor hatte es noch geheißen: "Hurry up boys, more steam!"

In diesem Augenblicke wurde in einer dunklen viereckigen Oeffnung am anderen Ende des Kesselraumes ein junger Mann sichtbar, welcher mühsam einen Korb mit Steinkohlen herbeischleppte. Er war gekleidet wie die Heizer und mochte ungefähr 20 Jahre alt sein. Die schwere Arbeit in dem heißen dumpfigen Raum hat seine Wangen gebleicht und geschmälert und seinen Rücken gebeugt.

„Laß nur langsam gehen, Willie," sprach einer der Heizer gutmüthigen Tones zu ihm, „wir werden wohl bald an's Land kommen, steig' nur hinauf und schnapp' etwas frische Luft, für die nächste halbe Stunde sind Kohlen genug vorräthig."

Der junge Mann ließ sich das nicht zweimal sagen. Dem Heizer einen dankbaren Blick aus seinen großen müden Augen zuwerfend, ergriff er zwei Sacklappen, damit er sich an den heißen Sprossen der steil aufwärts führenden eisernen Leiter die Hände nicht verbrenne, und stieg empor. Der aufwärts schlagende heiße Dunst benahm ihm fast den Athem. An Deck angelangt, lehnte er sich an die Brüstung und schlürfte mit tiefen Zügen die kühle reine Luft ein.

Ein gelber Schimmer vom Osten drängte die auf dem Meere ruhenden grauen Schatten der Nacht immer weiter zurück. Das regelmäßige Arbeiten der Maschine durchzuckte wie dumpfe Pulsschläge den Dampfer, vor dessen Bug die Wogen zischend und brausend zurückwichen und eine weiße Schaumstraße auf den grünen Fluthen bildeten.

Willie blickte mit glänzenden Augen nach Nordwesten, wo ein schmaler blauschwarzer Streifen aus der Dämmerung tauchte und auf dem Wasser zu schweben schien. Dort mußte es sein, das Ziel seiner Sehnsucht, das Land seiner Hoffnung und Träume — Amerika! Wie hatte er verlangt nach diesem Anblick, nach dieser Stunde. Vor ihm lag die neue Welt, lag ein neues Leben, und wie die alte Welt längst in Nebel und Ferne hinter ihm verschwunden war, so dünkte ihm, lag auch für immer seine freudlose Kindheit und Jugend hinter ihm, vergraben im Meer der Vergangenheit. War doch sein Leben, seit er denken konnte, ein ununterbrochener Kampf um's Dasein, um's tägliche Brot gewesen. Seine Eltern hatte er nicht gekannt. Arme Tagelöhnersleute hatten sich seiner angenommen, aus christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit, wie ihm immer wieder versichert wurde mit dem Bedeuten, daß er gar nicht zu viel und zu schwer arbeiten könne, das zu vergelten. Als er 19 Jahre alt geworden, war ihm die Erkenntniß aufgedämmert, daß jener Akt christlicher Nächstenliebe durch einen zwölfjährigen Frohndienst genugsam vergolten sei. Er wollte nun endlich für sich Geld verdienen, ging auf und davon. Kaum hatte er Arbeit gefunden, als ihm eine Vorladung zur Militär-Aushebung zugestellt wurde. Dies rüttelte ihn auf und er begann über seine Zukunft nachzudenken. Soldat zu werden, verspürte er nicht die geringste Lust. Und er beschloß, auszuwandern nach dem märchenhaften Lande der Freiheit. Er reiste nach Hamburg und fand auf einem Handelsdampfer, welcher zwischen Westindien, New Orleans und Hamburg verkehrte, eine Stelle als Kohlenschaufler. Kaum aber war die heimische Küste seinen Augen entschwunden, da hätte er Alles darum gegeben, wieder zurückkehren zu dürfen, ein tiefes Heimweh hatte sich seiner bemächtigt. Dabei die unsäglich schwere und ungewohnte Arbeit. Er war oft nahe daran, zu verzweifeln. Aber sie lagen nun hinter ihm, die schrecklichen Stunden und Tage, und vor ihm lag sein Ziel.

Die ersten Strahlen der Morgensonne vergoldeten die Kämme der Wellen, so daß das Meer mit goldenen zitternden Wölkchen übersäet erschien. Immer deutlicher trat das Land hervor. Die dunkelblaue Farbe verwandelte sich allmählig in grüne. Der rothe Leuchtthurm an der Mündung des Mississippi zeichnete sich deutlich und klar gegen den Horizont ab.

Plötzlich erinnerte er sich seiner Arbeit. Noch einen langen sehnsüchtigen Blick warf er über das schimmernde Meer nach dem fernen Strande — dann stieg er wieder hinunter.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Willie wieder an Deck kam. Seine Kollegen begaben sich gleich zur Ruhe, von ihm schien alle Müdigkeit gewichen zu sein. Der Dampfer glitt durch die gelben Fluthen des Mississippi. Niedrige Weidensträucher säumten die seichten Ufer ein. So weit das Auge reichte, dehnten sich mit hohem Schilf bewachsene Flächen, von Wassersümpfen wie mit blinkenden Wolken durchstreut. Hier und da stand ein niedriges Bretterhaus, das wohl einem Fischer oder Trapper zum Aufenthalt dienen mochte. Je weiter der Dampfer kam, desto wechselvoller und reicher wurde das Bild. Unter hohen Bäumen mit lang herabhängenden grauen Moosschleiern standen am Ufer vereinzelte Blockhütten. Krausköpfige Negerkinder spielten vor den Thüren, bunte Rinderheerden grasten in der Nähe. Die Wasserflächen verschwanden, das Schilf wich den Reisfeldern und diese wieder den Zuckerrohrpflanzungen. Im Hintergrunde erschienen dämmrige Urwälder, gegen welche die weißen Häuser der Plantagenbesitzer und die Kamine der Zuckermühlen sich scharf abhoben. Dunkle Orangenhaine grüßten mit ihren goldfarbigen Früchten das Auge.

Willie begab sich endlich zur Ruhe, und als er dann wieder aufgeweckt wurde, leuchtete schon das Abendroth über die Landschaft. Am rechten Ufer erhoben sich schöne Landhäuser und Villen, von üppigen Gärten umgeben. Aus dem braungrünen Laubwerk hoher Magnoliabäume leuchteten die Blüthen wie große schneeweiße Lilien. In der Ferne tauchten die Thürme und Dächer von New Orleans auf.

„Schnell Willie, wir müssen noch einmal hinunter!"

Noch einmal hinunter in den heißen Raum — aber Gott sei Dank, das letzte Mal.

Nachdem der Dampfer die Anker geworfen hatte, mußten die Feuer gelöscht werden. Mit großen eisernen Haken wurden die glühenden Kohlen unter den Kesseln hervorgeholt. Eine erstickende Hitze füllte den engen Raum. Als nun noch Wasser auf die Gluthhaufen geschüttet wurde und aus den knatternden und zischenden Schlacken weiße Dämpfe um Gesicht und Hände schlugen, konnte Willie es nicht länger aushalten, er sprang in die Maschinenkammer. Von oben fiel der matte Schein einer Laterne und erhellte die blinkenden Räder und Kolben. Niemand hatte ihn bemerkt. Mit raschem Entschluß stieg er leise die Treppe empor.

Auf dem Verdecke herrschte ein lebhaftes Durcheinander. Auch die Dunkelheit begünstigte sein Vorhaben. In seiner Kabine vervollständigte er seine Kleidung durch Hemd, Blouse und Hut; sie ganz zu wechseln getraute er sich nicht. Auch seinen Koffer mußte er selbstverständlich zurücklassen.

Eine Strickleiter führte hinab zum Pier. Klopfenden Herzens betrat er dieselbe. Seine Angst war unbegründet, unbemerkt erreichte er den Boden. Rasch eilte er quer über die Levee und befand sich bald unter der Menge in Sicherheit.

„Frei, frei!" jubelte er in seinem Innern. Alle Mattigkeit war von ihm gewichen und mit elastischen Schritten eilte er weiter. Wohin, wußte er nicht. Er besaß nicht einen Cent, aber das machte ihm keine Sorge. Bald erreichte er eine breite, mit hohen Bäumen eingefaßte Querstraße, der er in nördlicher Richtung folgte.

Die Nachtluft war geschwängert mit dem lauen Hauche des Südens und mit dem süßen Dufte der Rosen und Magnolien. Funkelnde Leuchtkäfer umkreisten die dunklen Baumwipfel. Alles dies, verbunden mit dem fremdartigen, fast betäubenden Schwirren und Zirpen der Lokusts und Grillen übte auf das empfängliche Gemüth des jungen Mannes eine tiefe Wirkung aus. Es war ihm, als sei er in eines jener Märchenländer versetzt worden, wie sie die Dichter mit glühenden Farben schildern. Daß er heimathlos, mittellos, ohne Kenntniß der Sprache sich in einem fremden Lande befand, hatte er ganz vergessen. Staunend und träumend wandelte er dahin.

Endlich erreichte er das Ende der Straße und, wie es schien, auch das der Stadt. Schmale Wege führten zwischen Gärten, worin die mächtigen Blättergruppen der Bananenbäume sich erhoben. Weiterschreitend gelangte er in eine parkähnliche Gegend und unter einer breitkronigen Lebenseiche legte er sich zur Ruhe nieder. Von großer Müdigkeit überwältigt, sank er bald, trotz der blutdürstigen Moskitos und all' der fremdartigen Laute, in einen tiefen traumlosen Schlaf.

Gegen 9 Uhr am nächsten Morgen wandelte Willie am Ufer des Mississippi entlang. Zu seiner Rechten erhoben sich die von Gärten und Baumgruppen umgebenen Häuser von Carrollton, einer Vorstadt von New Orleans. Sein Magen knurrte ganz gewaltig. Schon dreimal hatte er um etwas zu Essen gefragt, aber entweder hatte man ihn verwundert angeschaut, oder ihm Worte zugerufen, die er nicht verstand.

Jetzt kam er an eine Sägemühle. Ein rothbärtiger Mann war mit dem Aufschichten von Brettern beschäftigt. Zu diesem trat er und fragte schüchtern: „Sprechen Sie Deutsch?"

Der Mann nickte.

„Können Sie mir vielleicht sagen, wo ich ein deutsches Haus finden könnte?"

„Wie, ein Gasthaus?"

„Ja — wenn's nur ein Haus ist, wo man Deutsch versteht."

„Well — warte mal — yes, geh' noch drei Blocks hinunter, dann zwei Blocks rechts, das zweite Haus am linken Corner, das ist es."

„Danke schön," entgegnete Willie und schritt weiter, es innerlich verwünschend, daß seine falsche Scham ihn angehalten hatte, zu fragen, was denn eigentlich „Block" und „Corner" sei; er wußte es ja nicht und war so klug wie zuvor.

Nachdem er noch längere Zeit planlos umhergeirrt war, gewahrte er ein Schild, worauf stand: „Fred. Müller, Livery Stable." Darauf steuerte er los und betrat den großen Hof, wo ein Bursche von seinem Alter damit beschäftigt war, Kutschen zu reinigen. An diesen wandte er sich mit der Frage, ob er bei Herrn Müller vielleicht Arbeit finden könne.

„Na, warum nicht? Wo hast Du zuletzt geschafft?"

Nachdem Willie ihm mitgetheilt, daß er gerade vom Schiffe komme, sprach er: „Also noch ein Grünhorn . . . Well, versuch's 'mal, aber merk Dir, wenn der Alte fragt, ob Du das und das kannst, so mußt Du immer Ja sagen und wenn Du auch nichts davon verstehst, das ist so Mode hier in Amerika. Da kömmt er gerade."

Ein Mann mit grauem Bart, ohne Rock, die Aermel des schneeweißen Hemdes aufgekrempelt, kam herangeschritten.

Willie zog seinen Hut und brachte seine Bitte vor.

Der Mann blickte ihn prüfend an und fragte: „Kannst Du zu Horses tenden?"

Eingedenk des erhaltenen Rathes antwortete Willie: „Ja!"

„Buggies waschen?"

„Ja!"

„Heu machen und ein Doppel-Team treiben?"

„Ja!"

„Verstehst Du Gartenarbeit und Bäume zu trimmen?"

„Ja!"

„Auch Hausarbeit und Carpets zu reinigen?"

„Ja!"

„Well, dann will ich's mal mit Dir versuchen, wenn ich mit Dir zufrieden bin, gebe ich Dir $10 monatlich und Board, natürlich. Laß Dir etwas Lunch von Mrs. Müller geben und dann kannst Du mit Fred in die Wiese hinausfahren zum Heumachen."

Als Willie am gedeckten Tische saß, dünkte er sich der glücklichste Mensch. Er war ja am Ziele, im Lande der Freiheit, wo auch dem Aermsten die Pforte zu Glanz und Reichthum offen steht. Werden sich seine Träume verwirklichen? Wer weiß — und wenn nicht, steht doch sie ihm treulich zur Seite bis zum letzten Ziele, das uns Allen am Ende unserer Laufbahn winkt; sie, ohne die selbst der Millionär arm ist: die tröstende, belebende, ermuthigende und schöne Betrügerin — Hoffnung.

Fahrrad und Tiger.

Von J. H. Rosny.

„Sie haben Recht," bemerkte Charles Mauras, „das Erscheinen des Fahrrads ist eines der größten Ereignisse, die sich seit langem vollzogen haben. Das langsame Geschöpf, zu dem sich der Mensch herangebildet hatte, ist wieder ein schnelles, ja eines der schnellsten Geschöpfe geworden. Die Tragweite einer solchen Thatsache ist unberechenbar.

Vor achtzehn Monaten erfaßte ich die Bedeutung dieser mächtigen Umwälzung in ihrer ganzen Größe, und zwar bei einem aufregenden Erlebnisse, das ich nicht so bald aus dem Gedächtnisse verlieren werde.

Wie Sie wissen, bereiste ich damals die großen Sunda-Inseln, Sumatra und Java in Gesellschaft des holländischen Geographen Moers und unseres Geologen Roussel.

* * *

Eines Abends trafen wir mit unseren Booten in der noch jungen Niederlassung von Nieuwenhuys ein. Es halten sich daselbst etwa zehn holländische Kolonisten auf, denen eine Bevölkerung von Malaien und Chinesen dienstbar ist. Die Pflanzungen sind ziemlich weitläufig, ungefähr zehn Quadratmeilen, und bilden eine mächtige Lichtung mitten im dichtesten Urwald. Das eigentliche Dorf ist befestigt gegen die Tiger, welche, in eben diesem Gebiete, zu wiederholten Malen—so im Jahre 1811 und im Jahre 1853 — die malaischen Kolonien überfielen und deren sämmtliche Bewohner verzehrten.

Wir erhielten eine prunkvolle Gastfreundschaft bei Mijnheer van den Ouwelandt. Auf der Terrasse seines Holzschlosses sitzend, genossen wir einen jener köstlichen Abende, wo sich die duftigen Schatten, das Leuchten der Glühwürmchen und das Gefunkel der Sterne in zaubervoller Harmonie vereinigen.

„Schleppen die Tiger Ihnen noch häufig Leute weg?" fragte ich unseren Wirth zwischen zwei Jagdgeschichten.

„Nein. Vielleicht zwei oder drei in fünf Jahren. Vor allem versuchen sie es nicht mehr, das Dorf anzugreifen; sie haben zum Schlusse sehr wohl erkannt, daß das ihre Kräfte überstieg."

„Aber immerhin gibt es hier noch zahlreiche Tiger?"

„Im Walde wimmelt es von ihnen. Selbst am hellen Tage ist ein Ausflug in die Nähe des Saumes nicht zu empfehlen."

Wir tranken den Kaffee und saßen noch eine Zeit beim Scheine blauer Lampen, deren mattes, träumerisches Licht sanft in die Nacht hinausglänzte; dann konnten wir uns zur Ruhe begeben.

* * *

Ich erhob mich früh am nächsten Morgen, während unser Wirth noch auf dem Felde war. Nachdem ich eine Tasse Thee getrunken hatte, streifte ich zwischen den Wirthschaftsgebäuden umher. Ich schwankte zwischen einem kleinen Spaziergang in der Umgebung und einem Bündel Aufzeichnungen, die zu ordnen waren, als ein prächtiges Fahrrad, das in einem der Schuppen lehnte, meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Ich erkannte eine der berühmtesten amerikanischen Marken. Nun hatte ich, seit meine eigene Maschine bei einem Ausfluge in der Nähe von Malacca zerbrochen war, kein Rad mehr bestiegen. Ich bin, wie Sie wissen, ein leidenschaftlicher Fahrer, und ich will mich nicht etwa rühmen, wenn ich daran erinnere, daß ich ein „Match" gegen Danker fuhr, dessen einen Lauf ich gewann.

Beim Anblick dieser herrlichen Maschine wurde ich von einem jener „Gelüste" erfaßt, welche die echten Radler mit den Rauchern theilen. Zuerst widerstand ich, dann zog ich das Rad behutsam an mich, dann saß ich auf, entschlossen, in den Grenzen eines kleinen Versuchs zu bleiben. Vor der Ansiedlung erstreckte sich ein leidlich guter Weg, den die alten, aufgezehrten Malaien begonnen, die holländischen Kolonisten zu Ende geführt hatten. Diesem steuerte ich zu, trat dann mit Wollust an und fuhr mit Renngeschwindigkeit über eine kurze Strecke hinweg. Es war entschieden eine vollendete Maschine, schnell, geschmeidig, dem leisesten Drucke gehorchend. Das Gelüste wurde unwiderstehlich, und überzeugt, seitens unseres freundlichen Wirthes entschuldigt zu werden, gab ich mich besiegt und setzte nun in rasendem Tempo durch die Reisfelder und Kaffeepflanzungen.

Fünf oder sechs Kilometer trennten mich vom Walde: sie waren in wenigen Minuten zurückgelegt. Ich befand mich vor einem Meer von Grün. Pflanzen, Bäume und Sträucher der verschiedensten Art, von den mannigfaltigsten Formen vermengten sich in wilder Fülle, hingen über die Ufer eines kleinen, mit Schilf, Wasserlilien und grünen Algen bedeckten Sees. Ich war wie gebannt von diesem Orte, und um seinen gewaltigen Zauber voll zu genießen, stieg ich vom Rad und ließ mich auf einen Granitstein nieder.

* * *

Während ich so saß, krachte es im Astwerk, etwas Schweres und Leichtes zugleich bahnte sich einen Weg bis zum Rande des Wassers. Mein Herz stand still. Die blasse, die schwere Angst legte sich mir auf die Brust, würgte mich an der Kehle. Kaum dreißig Schritte von mir trat das furchtbare Thier, die Geißel der Länder, aus dem Halbschatten hervor. Einen Augenblick blieb die elegante Silhouette, der Kopf des Tigers mit den goldschillernden Augen, unbeweglich.

Durch zwei oder drei große, niederhängende Palmen verborgen, wagte ich keine Bewegung zu machen. Um mein Rad zu erreichen, mußte ich bis auf die Straße gelangen. Dies war unmöglich, ohne die Aufmerksamkeit der Bestie zu erreichen; in zwei Sprüngen würde sie mich eingeholt haben.

Wie im Verlaufe dieser zwei Sprünge die Maschine zwischen die Beine bekommen und abstoßen? Und dann, selbst wenn ich den Vortheil der Ueberraschung für mich hatte, war ich nicht gerettet, sobald das Thier sich entschloß, auf mich Jagd zu machen. Ein Rad wird rascher eine Meile zurücklegen, denn ein Tiger; aber kann es dem furchtbaren Anlauf der ersten Sprünge widerstehen? Ich glaubte es nicht, und nach der Betäubung der ersten Sekunden überfiel mich ein Zittern, mein Herz klopfte gleich einem Hammer, mein Mund war trocken, meine Zunge schwer wie ein Stein. Keine Waffe, selbst nicht den Revolver, den ich stets bei mir trug, und den das Verhängniß mich beim Aufstehen hatte vergessen lassen.

Meine geheime Hoffnung war, daß das Thier, an nächtlichen Opfern übersättigt, nur zum See gekommen war, um seinen Durst zu löschen. Aber wenn schon der Tiger seine Zunge in den See tauchte, so schien es keineswegs, daß es ihm ein Bedürfniß war. Er erhob bald seinen nassen Rachen und durchforschte die Umgebung. Eine Art Erkenntniß sagte mir, daß er, meiner Hoffnung entgegen, schlechte Jagd gemacht hatte, und daß er einen Ersatz für die fruchtlose Nacht suchte. Eine unvorsichtige Bewegung und ich wurde dieser Ersatz.

Die Zeit, während der der Tiger unbeweglich blieb und seine Topaz-Augen langsam von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch wandern ließ, hatte für mich die gräßliche Länge schreckenvoller Erwartung.

Einen Augenblick schien er sich zurückziehen zu wollen und wandte sich mit außerordentlicher Trägheit dem Walde zu. Dann, bei dem Geräusche eines Vogels, der durch das Laubwerk strich, drehte er plötzlich mit Lebhaftigkeit den Hals, ein phosphoreszirendes Licht sprühte aus seinem Blicke. Aber er entdeckte nichts; er blieb stehen, den Kopf im Profil, halb gegen die Schulter gekehrt, in so graziöser Haltung, wie eine aufmerksame Katze. Er zögerte augenscheinlich zwischen zwei Richtungen; ich hörte nicht nur mein Herz schlagen, sondern in gewissem Sinne auch mein Gehirn.

Endlich kam die Bestie zu einem Entschluß. Sie wandte sich von neuem dem See zu, that einen Schritt gegen das Ufer. Dieser Schritt brachte sie mir nicht näher, es konnte sein, daß die gewählte Richtung eine mir günstige war. Aber bei einem zweiten, rascheren Schritte entschied sich mein Schrecken: ich machte einen Satz, dann einen zweiten, ich erfaßte mein Rad.

Ein solcher Schwindel beherrschte mein ganzes Wesen, daß ich mir zuerst selbst nicht Rechenschaft darüber gab, ob der Tiger sich gerührt hatte oder nicht; aber während ich in den Sattel sprang, sah ich, blitzartig, den großen Körper sich ducken, ich hörte den Sprung. In demselben Augenblick gab ich den ersten Pedaltritt.

Trotz der Aufregung waren meine Bewegungen sicher, gleichmäßig, behende. Es schien, als ob ich ganz Instinkt geworden war, als ob jede meiner Fibern jenem dunklen Willen gehorchte, der hundert Mal geeigneter ist, uns aus der augenblicklichen Gefahr zu helfen, als der klarste Verstand. In zwei Stößen erlangte ich die höchste Geschwindigkeit, und in der winzigen Zeitspanne, welche zwischen dem ersten und dem zweiten Sprunge verfloß, war ich für den Kampf gerüstet.

Ich trat mit einer wahnsinnigen Energie, aber beim vierten Sprunge war die Entfernung bereits auf einige Schritte zusammengeschrumpft, beim fünften hatte das Thier sozusagen nur die Tatze auszustrecken, beim siebenten berührte es meinen Reifen. Ich glaubte mich verloren; die Anstrengung, die ich dann machte, schien mir vergeblich.

Aber die Klaue verfehlte das Ziel, streifte es kaum, und da die Maschine unbehindert ihren Lauf fortsetzte, war der Tiger beim achten Sprunge etwas weniger schnell, eben weil er die Beute versäumt hatte.

In diesen schwindelnden Sekunden hatte ich die Eingebung, gegen einen Gojavabaum abzuschwenken, der sich am Rande des Weges befand, und wieder entwischte ich, indem die Bestie zweifellos zauderte, da ihr der Baum einen ausreichenden Sprung nicht gestattete, oder sie zwang, sich zu wenden.

Obwohl meine Geschwindigkeit nun ihren Höhepunkt erreicht hatte, hatte ich nicht die geringste Hoffnung mehr. Ich fühlte nur zu wohl, daß ein oder zwei Anläufe des Gegners den Kampf endgiltig beschließen würden. Bei dem folgenden Sprunge wurde ich von neuem fast erreicht; aber während mein Rad vor der Klaue floh, sah ich blitzartig, daß ich über einen ziemlich langen und sehr schmalen Steg hinwegsetzen mußte, der eine Art Bewässerungskanal überbrückte. Diese Wahrnehmung gab mir wieder einigen Muth: ich hatte den sehr bestimmten Eindruck, daß der Tiger einen Augenblick zögern würde, daß es sein konnte, daß er einige Meter verlor, indem er beim Uebergang seinen Lauf verlangsamte. Und so kam es in der That. Als ich mich jenseits des Kanals befand, hatte ich der furchtbaren Katze etwa zehn Schritt abgerungen. Ich glaube wohl, daß ich in der Trunkenheit dieses Vortheils meinen Pedaltritt noch beschleunigte.

Während der folgenden Sekunden holte der Tiger nach und nach das Versäumte wieder ein, aber mit etwas weniger Leichtigkeit, als im Anfang. Ein Schimmer der Hoffnung stählte meine Kräfte, und bald blieb der Abstand ein gleichmäßiger. Ich kann nicht sagen, daß ich meine Anstrengungen verdoppelte, denn ich hatte mein Maximum erreicht, aber ich bewahrte mir meine ganze Energie. Nach einigen hundert Metern hatte ich die beseligende Gewißheit, daß ich nicht nur meinen Vortheil behauptete, sondern daß das Thier selbst einige Meter verloren hatte. Ueber einen kleinen Abschuß ließ ich mich hinabrollen, wie ein Geschoß, das sich aus Eigenem weiterhelfen würde, und ich gewann so einen neuen Vorsprung.

Schon triumphirte ich. Ich glaubte mich gerettet, ich trieb das Pedal mit einer wonnigen Raserei. Ein Umstand stellte alles wieder in Frage: gegen den Eingang einer Pisangpflanzung lag ein belaubter Zweig, den irgend ein Arbeiter beiseite geschleudert haben mochte, und der mir den ganzen Weg versperrte. Es war zu spät, ihn zu vermeiden, überdies, wie mich herabbeugen oder aus dem Sattel springen unter solchen Verhältnissen? Mein Entschluß stand augenblicklich fest: ich setzte über das Hinderniß.

Zum Unglück verlor ich dadurch meine Richtung, und ich mäßigte mein Tempo, um nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen. Die Bestie mußte das bemerken, sie nahm einen verzweifelten Anlauf, und ich sah den Augenblick, wo ich trotz allem der furchtbaren Klaue anheimfallen würde. Ein Taumel erfaßte meine Sinne, ich hatte das gräßliche Gefühl, als ob ich schwindelnd und rettungslos in einen Abgrund stürzte, und mich überkam eine seltsame Ergebung in den Tod. Aber das ging blitzschnell vorüber.

Einen Augenblick später hatte ich den Kampf bereits wieder aufgenommen; es war die letzte Anstrengung. Der Tiger, wenngleich noch immer schnell wie ein gutes Rennpferd, war endgiltig besiegt durch das Rad; er gab bald die Verfolgung gänzlich auf, theils wohl aus Entmuthigung, theils auch ohne Zweifel wegen der Nähe des Dorfes, das er zu fürchten gelernt hatte.

Ich ruhte gleichwohl nicht eher, als bis ich die Behausung meines Wirthes erreicht hatte, und erst da kam das grenzenlose Erstaunen in mir zum Ausbruch über die Gefahr, in der ich geschwebt hatte, die Freude, zu leben, und der Stolz, mich an Geschwindigkeit mit einem der behendesten und furchtbarsten Thiere der Schöpfung gemessen zu haben.

Die Ausfahrt.

Russische Skizze von Maxim Gorki.

Ueber die Dorfstraße, zwischen niedrigen, weißen Dorfhütten, bewegt sich unter wildem Geheul eine sonderbare Prozession.... eine Schaar Menschen, eng aneinander gepreßt, langsam, wie eine große Welle. Vor ihr her trabt an einem Wagen ein Pferdchen, ein struppiges Pferdchen, mit traurig herabhängender Mähne. An dem Hintertheil des Wagens zeigt sich ein junges Weib — fast noch ein Kind — mit einem Strick an den Händen festgebunden. Die Frau ist vollständig nackt. Sie geht so seltsam einher; ihre weitgeöffneten Augen stieren in die Ferne mit stumpfem, sinnlosem Ausdruck, der nichts Menschliches mehr hat. Ihr Leib ist mit blauen und dunkelrothen Flecken bedeckt; ihre linke Brust ist zerpeitscht, und aus ihr sickert dickes Blut... Es bildet einen purpurnen Streifen über den ganzen Leib bis zum Knie; nur auf dem Schienbein wird es von einer Schicht Staub verdeckt. Es scheint, als ob von dem Körper der Frau ein langer Streifen Haut abgezogen worden wäre... Der junge Leib ist furchtbar geschwollen und blau... Die schlanken, kleinen Füße bewegen sich mühselig auf dem Staub — es ist ein Bild des Jammers und des Schmerzes....

Auf dem Wagen steht ein großer Bauer in weißem Hemd, auf dem Kopfe eine schwarze Lammfellmütze, unter der knallrothes Haar herabfällt. In der einen Hand hält er die Zügel, in der anderen die Peitsche. Und mit dieser schlägt er abwechselnd auf den Rücken des Pferdes und auf den zerfleischten Körper der jungen Frau. Die Augen des Bauern sind blutunterlaufen und glänzen in boshafter Freude. Sein entblößter Arm, der mit rothen Haaren bewachsen ist, ist kräftig und muskulös. Von Zeit zu Zeit schreit der Bauer heiser auf: „Vorwärts... Du Hexe!... Hei! Hei!..."

Und hinter dem Wagen wälzt sich die Menge brüllend, pfeifend, lachend und höhnische Schimpfworte rufend. Manchmal läuft ein Bengel voraus und schreit der Frau gemeine Worte in's Gesicht; dann übertönt das ausbrechende Gelächter jedes Geräusch; man vernimmt nicht einmal das scharfe Sausen der Peitsche in der Luft.... Die Gesichter der Weiber sind erregt und strahlen vor Freude. ... Die Männer schreien dem Bauern auf dem Wagen etwas Widerwärtiges zu, und er dreht sich nach ihnen um und lacht mit weit aufgerissenem Munde. Dann — ein Peitschenschlag auf den Körper des Weibes!... Der Riemen schlingt sich klatschend zwei Mal um den Leib, der Bauer reißt die Peitsche an sich... und winselnd stürzt die Frau zu Boden... Man läuft lachend hinzu.

Das Pferd bleibt stehen; aber nach einer Minute geht es weiter — und das gepeinigte Weib muß halb bewußtlos wieder hinter dem Wagen hertaumeln. Das elende Pferd schreitet langsam aus und schüttelt den Kopf, als ob es sagen wollte: wie niederträchtig ist es, als Vieh geboren zu sein; an jeder Abscheulichkeit ist man gezwungen, theilzunehmen. Und der südliche Himmel ist ganz klar, kein Wölkchen ist zu sehen — und die Sonne wirft verschwenderisch ihre Strahlen....

* * *

Was ich hier hingeschrieben habe, ist kein allegorisches Bild von der Verfolgung und Mißhandlung eines Propheten — nein! leider!

Das nennt man „Ausfahrt!"

So bestrafen Männer ihre Frauen wegen Untreue.

Es ist eine „Sitte", ein „Brauch" — und ich habe es am 15. Juli 1900 im Dorfe Kandibowka, im Gouvernement Chersonesos, mit eigenen Augen gesehen.

Die Zivillisten europäischer Monarchen.

Von den beiden absoluten Monarchen, dem russischen Zaren und dem Sultan abgesehen, deren Einkommen, da sie freie Verfügung über einen großen Theil der Staatseinnahmen haben, sich nicht genau feststellen läßt, steht der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn, Franz Josef, mit 18,600,000 Kronen (16½ Mill. Mark) an der Spitze; ihm folgt der König von Preußen, der bekanntlich als Deutscher Kaiser keine Apanage erhält, mit 15,719,296 Mark an zweiter Stelle. — Eine in Anbetracht der wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes hohe Apanage genießt der König von Italien, der 15,050,000 Lire (rund 12 Mill. Mark) aus dem Staatssäckel bezieht. — Auch Spanien mit seinen zerrütteten Finanzen zahlt seinem Könige mit 9,250,000 Pesetas oder 7,400,000 Mark eine verhältnißmäßig hohe Zivilliste. Der König von Portugal verfügt über 365,000 Milreis oder 1,642,500 Mk. von Staatswegen. Der König von Schweden und Norwegen erhält in seiner ersteren Eigenschaft 1,320,000 Kronen oder 1,466,800 Mark, während die andere Reichshälfte ihm nur 482,838 Kronen oder 537,440 Mark bewilligt, zusammen also 2,004,240 Mk. Dazu kommt eine Summe von 300,000 Kronen oder 321,320 Mark, die aus einer zum speziellen Nießbrauch des Königs von Schweden gegründeten Stiftung fließt. Das Königreich Dänemark setzt seinem Monarchen eine Apanage von 500,000 Rigsdaler aus (eine Münzart, die aber seit dem Jahre 1878 aus dem Verkehr gezogen ist), die etwa den Werth von 1,128,000 Mark haben. Der König von Belgien genießt aus der Staatskasse eine jährliche Einnahme von 3,300,000 Franken oder 2,640,000 Mark, während das durch seine Kolonien so reiche Holland seiner Königin nur 600,000 Gulden oder etwas über eine Million Mark auswirft. Die Niederländer haben auch dem Prinz-Gemahl, dem Herzog Heinrich von Mecklenburg-Schwerin, jede Apanage verweigert, während sogar das britische Parlament im Jahre 1840 dem zuerst wenig beliebten Prinz-Gemahl — allerdings nach vielem Feilschen — eine Jahresrevenue bewilligten. Nur die Summe von 1,185,185 Lei oder 948,000 Mk. setzt das Königreich Rumänien seinem Monarchen aus, während das viel kleinere und ärmere Serbien 1,200,000 Dinar oder 960,000 Mk. für seinen König übrig hat. Der König von Griechenland bezieht eine Zivilliste von 1,125,000 Drachmen, eine Summe, die nahezu 900,000 Mk. gleichkommt. Die kleinste Apanage sämmtlicher europäischer Fürsten bezieht der Herr der schwarzen Berge, der Fürst von Montenegro, der nur über ein Staatseinkommen von 9000 Dukats oder 82,000 Mk. verfügt. Von den deutschen Bundesfürsten erhält — nach dem König von Preußen — der König von Baiern mit 5,403,160 Mk. die höchste Zivilliste; ihm folgt der König von Sachsen mit 3,142,000 Mk., dem sich der König von Württemberg mit 2,008,769 Mk. anschließt. Einer verhältnißmäßig sehr hohen Zivilliste in Höhe von 1,331,857 Mk. erfreut sich der Großherzog von Hessen-Darmstadt; dasselbe gilt verhältnißmäßig in erhöhtem Maße von dem Großherzog von Sachsen-Weimar, der 960,000 Mk. bezieht. Der Großherzog von Baden bezieht eine Zivilliste von 1,833,413 Mk. Es folgen der Herzog von Anhalt mit 600,000 und der Großherzog von Oldenburg mit der verhältnißmäßig geringen Summe von 255,000 Mk. Die Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt beziehen 500,000 und 297,012 Mk. Apanage. Schließlich haben die Herzöge von Sachsen-Meiningen und Sachsen-Koburg Zivillisten von 394,286 und 300,000 Mk. Verschiedene deutsche Bundesfürsten beziehen ihre Staatseinnahmen aus bestimmten Fonds oder aus den Erträgen von Ländereien, so daß deren Höhe sich nicht immer gleich bleibt.

Cowboys als Weichensteller.

Ein interessantes Experiment ist vor Kurzem im südlichen Colorado gemacht worden, in den Bahngehöften von Walsenburg und Trinidad, in deren unmittelbarer Umgebung große Kohlengruben liegen. Hier wurden Tag für Tag Hunderte von Bahnwagen durch Weichensteller hantirt und zusammengekoppelt oder gelöst, welche immer viele Meilen weit zu diesem Zwecke herbeilaufen mußten. Eines Tages sah zufällig ein Hirtenbursche diese Leute bei der Arbeit; ohne Weiteres ließ er sein Pony über das Geleise laufen, ritt furchtlos zwischen die Waggons, ordnete die Kopplungs-Vorrichtungen, ohne abzusteigen, gab dem Lokomotivführer die nöthigen Signale, — kurzum vollbrachte die Arbeit eines regelrechten Weichenstellers und Zug-Rangirers, aber in der Hälfte der gewöhnlichen Zeit. Die modernen automatischen Kopplungs-Vorrichtungen und die Anwendung von zwei Lokomotiven für zwei Güterzüge hat dies möglich gemacht.

Bald bewarben sich drei andere Cowboys um solchen Bahndienst und bildeten sich und ihre Ponies dafür aus. Der Erfolg leuchtete der Rio Grande-Bahngesellschaft ein, und sie tränirte verschiedene andere „Rindslümmel" für diesen Dienst. Alle bewährten sich gut, und unlängst brachten sie es fertig, in 18 Minuten einen Güterzug von 40 Waggons zusammenzustellen, die Bremsen zu lockern und Alles, außer den Lokomotiv-Vorkehrungen, in Ordnung für die Fahrt zu bringen. Solches erfordert 12 Weichen, und diese Leistung ist die beste, welche bisher auf diesem Gebiet vorgekommen ist. Die Neuerung wäre bereits noch weiter ausgedehnt worden, aber die Brüderschaft der Bahnbediensteten kriegte Wind von der Geschichte, nahm eine Untersuchung vor und machte dann geltend, daß Solches ihrem Abkommen mit den Eisenbahnen widerspreche und daher wieder aufgegeben werden müsse. Die Bahngesellschaften bestritten dies, und die Sache ist noch immer nicht endgiltig entschieden.

— Klugheit findet sich überall besser zurecht als Weisheit.

Weltmacht.

Roman von M. Stahl.

(3. Fortsetzung.)

„Leider bin ich der Verhältnisse wegen zu früh aus der Schule gekommen und habe so wenig von dem nöthigen Schulwissen, daß ich noch nicht ein Mal in einem Seminar aufgenommen werden würde, sondern ich müßte auf die Schulbank zurück, und das dauerte zu lange. Ohne ein Examen gemacht zu haben, könnte ich aber höchstens als Kinderfräulein bei kleinen Kindern oder als Gesellschafterin bei jungen Mädchen und alten Damen Stellung suchen, und beides wird zu schlecht bezahlt. Ich kann ja Mama nicht verlassen, wenn ich ihr nicht einen dienstbaren Geist an meiner Stelle halten kann, denn sie ist außer Stande, für sich allein zu sorgen. Nun habe ich Tag und Nacht darüber nachgedacht, und ich komme zu keinem anderen Schluß, als daß ich Schauspielerin werden muß. Ich habe mich erkundigt, ich könnte hier die dramaturgische Schule besuchen, ohne Mama zu verlassen, ich könnte nach wie vor dabei den Haushalt besorgen. Nur Schauspielerinnen, Sängerinnen oder Schriftstellerinnen können viel Geld verdienen, alle anderen Frauenberufe werden im Verhältniß zu den geforderten Leistungen schlecht bezahlt. Und ich glaube, gegen die Theatercarriere hätte Mama am wenigsten einzuwenden, es gehen ja heutzutage viel vornehmere Damen zu Bühne, als ich bin."

„Aber hast Du denn Talent? Hast Du Lust und Neigung dazu?" fragte Wulfhild ungläubig.

„O ja, ich denke es mir sehr schön, eine Iphigenia, eine Prinzessin Leonore, ein Clärchen oder eine Amalie zu spielen. Und ich glaube, ich habe Talent. Bei unseren Schulaufführungen mußte ich immer die erste Rolle spielen, und ich hatte großen Erfolg. Alle sagten, ich habe ein ausgesprochenes Talent zur Declamation und ein sehr gutes Organ. Vorläufig soll mein Entschluß aber tiefes Geheimniß bleiben, Mama will es so. Denn wenn ich bei der Prüfung nicht reussire, braucht überhaupt niemand etwas davon zu erfahren. Nur Dir, liebe Wulfhild, konnte ich es nicht verschweigen, ich muß Dir doch die Wahl lassen, ob Du noch mit mir verkehren willst, wenn ich Schauspielerin werde. Und Du solltest meine Motive wissen, damit Du nicht denkst, Eitelkeit oder Leichtsinn treiben mich dazu, gerade diese Carriere zu wählen."

„Du bleibst unter allen Umständen für mich dieselbe", erwiderte Wulfhild sehr warm, „außerdem bin ich weder engherzig noch altmodisch. Ich interessire mich lebhaft für die moderne Frauenbewegung und würde am liebsten selbst etwas lernen, etwas Ordentliches, was auf eigene Füße stellt. Wenn Du Erfolg hast, würde ich Dich entschieden beneiden. Hast Du denn mit Deinem Vormund darüber gesprochen?"

„Jetzt noch nicht. Erst will ich mich vorstellen und prüfen lassen, und wenn Dr. Blumberg hier mich in seine Theaterschule aufnehmen will, werde ich Herrn Normanns Erlaubniß einholen."

„Und niemand, niemand außer mir soll davon wissen?" fragte Wulfhild mit Betonung.

„Nein, nein, bitte!" rief Elfe dringend.

„Auch Roderich nicht? Willst Du es ihm nicht erzählen? Ich möchte wissen, was er dazu sagt. Auch er ist vorurtheilsfrei, aber er kennt die Welt besser als ich und kann Dir darum besser rathen."

„Nein, nein!" wiederholte Elfe noch dringender. „Um keinen Preis möchte ich es ihm sagen und nicht wahr, Du giebst mir Dein Wort, mein Geheimniß vorläufig zu wahren. Ich weiß ganz genau, daß er mir abreden würde, ich weiß alles, was er sagen würde. Ich habe mir das alles selbst gesagt und bin doch zu dem Entschluß gekommen, daß ich es thun muß. Später, wenn ein Erfolg da ist, sieht sich die Sache aber ganz anders an als jetzt, das kannst Du mir glauben. Dein Bruder würde mir jetzt jedes Talent und jede Befähigung zur Schauspielerin absprechen, und das entmuthigt mich unnütz."

„Gut, Kleine, Du mußt thun, was Du nicht lassen kannst, aber ich muß doch gestehen, ich mache mir Sorgen um Dich und Deine Zukunft", sagte Wulfhild mit einem Seufzer.

Elfens Tapferkeit und charaktervolles Streben gefielen ihr außerordentlich, sie wußte, welch ein Aufwand von Heroismus für das verträumte Waldkind dazu gehörte, zur Bühne gehen zu wollen, und daß nur das Pflichtgefühl sie dazu trieb. Darum steigerte dieser Entschluß den moralischen Werth ihres Lieblings in ihren Augen, aber sie zweifelte an ihrer Befähigung. Gewiß, sie besaß Schönheit, ein angenehmes Organ, tiefes, feines Empfinden und den Sinn für das Große, Hohe, aber ob sie jenen Funken Genialität hatte, der allein einen großen Künstler macht?

Und wie würde Roderich sich dazu stellen? Wulfhild war ihrer Sache nicht ganz sicher.

Sie hatte seine Neigung für Elfe mit Freude bemerkt und mit der sanguinischen Warmherzigkeit der Jugend brennend gewünscht, diese beiden ihr so lieben Menschen möchten ein Paar werden. Natürlich war alles eine Frage der Zukunft und hing von Roderichs Erfolgen ab, denn sie wußte, daß er große Ansprüche an das Leben machte.

Es war schon gut, daß Elfe ihre Zukunft nicht allein auf ihn baute, und ihr Stolz, sich selbst helfen zu wollen, verdiente die höchste Anerkennung. Aber es wäre doch zu schade, wenn ihr Entschluß trennend zwischen sie und den Bruder treten sollte!

So blieb Wulfhild im Zwiespalt der Gefühle und wußte nicht recht, ob sie abreden oder zureden sollte.

Zu gleicher Zeit befand sich Frau von Dellmenhorst mit Frau Forstmeister Eichler in intimem Gespräch in der noch ungestörten Ruhe ihres Salons, da die anderen Gäste auf sich warten ließen.

Mit Lammesgeduld hörte sie die nicht endenden Klagen ihres Gastes an über chronischen Rheumatismus und Nervenkopfweh, über die Unmöglichkeit, sich die nothwendige Badekur in Wildbad und einen Aufenthalt an der See zu verschaffen, über die Unwissenheit der B.'schen Aerzte und die Unmöglichkeit, eine Capacität zu consultiren, über die Rücksichtslosigkeiten der Männer im allgemeinen und die des seligen Gatten im besonderen, der in der Ehe ihre Gesundheit ruinirte, über die drei Treppen und zahlreichen Mißstände der Stadtwohnung und die Unmöglichkeit, eine eigene Villa zu bewohnen, über mangelhafte Bedienung, da Elfe in einer Person Köchin, Stubenmädchen und Krankenpflegerin machen müsse u. s. w., ein endloses Register von Bitternissen und Kümmernissen, mit galliger Verdrießlichkeit vorgetragen.

Frau von Dellmenhorst gab sich die erdenklichste Mühe, Trost und Rath zur Erleichterung all dieser Leiden zu finden, aber selbst ihre herzlichste Theilnahme wurde sehr ungnädig aufgenommen. Jeder tröstliche Zuspruch schien Frau Eichler zu ärgern und zu reizen.

Sie klagte auch ernstlich über ihre Tochter, die zu wenig Verständniß für ihr Unglück habe und für ihre vielfachen körperlichen Leiden. Sie gliche ganz ihrem Vater und habe dessen spießbürgerlichen Sinn, der sich im Kleinleben beschränkter Verhältnisse wohl fühle. Beide hätten nie begriffen, daß sie ihre Geburt und Herkunft nicht verleugnen könne und an der Misere ihres Schicksals zu Grunde zu gehen berechtigt sei.

Die Ankunft der übrigen Gäste machte endlich diesem Lamento ein Ende, da Frau von Dellmenhorst nicht die Energie und den Muth besessen hatte, ihm vorher zum Schluß zu verhelfen.

Frau Eichler hatte heut die Abwesenheit des Hausherrn benutzt, um ihrem Herzen gründlich Luft zu machen und ihr willenloses Opfer, die Jugendfreundin, das ganze Unrecht fühlen zu lassen, sich in besserer Lage zu befinden als sie.

Der Oberst, der sie nicht ausstehen konnte, während er für Elfe eine bei ihm seltene Schwäche zeigte, hatte sie längst zum Schweigen gebracht. Sie erwiderte seine Abneigung von ganzem Herzen, fürchtete sich aber vor ihm und nahm sich in seiner Gegenwart zusammen.

6. Capitel.

Mitternacht war vorüber, die letzten Gäste waren bereits vor einer halben Stunde vom Hof gefahren, und der Oberst blieb immer noch aus.

Frau von Dellmenhorst hatte sich mit den Uebrigen zur Nachtruhe zurückgezogen, kam aber nach einem Weilchen im Schlafrock auf die Veranda zurück, um nach dem heimkehrenden Gatten hinauszuhorchen. Man konnte in der Stille der Nacht einen Wagen schon von weitem die Landstraße daher kommen hören.

Sie traf Roderich, auf der Gartenterrasse mit der brennenden Cigarre auf- und abgehend. Er konnte noch nicht schlafen, sein junges, heißes Blut war in Wallung, und seine Gedanken arbeiteten zu lebhaft.

Alles, was jetzt an ihn herangetreten, die hochgestimmte Freude nach bestandenem Examen, die Zukunftspläne, dazu die heutige angenehme Erregung seines Geburtstagsfestes — die schönen Mädchen, die reichlich genossene Erdbeerbowle, die hochgradige Heiterkeit bei Spiel und Tanz — und er der Mittelpunkt des fröhlichen Jugendkreises — alles das hing noch wie ein wonniger Rausch über ihm, machte sein Herz stärker schlagen und raubte ihm die Lust zum Schlaf.

So still und dunkel war die tiefe Mitternacht wie ein heimlicher Liebestraum!

Das Gewitter, das am Nachmittag auch über Stockhausen gegangen, hatte längst ausgetobt, es lag wie tiefe Müdigkeit über der erfrischten Natur. Regungslos standen die alten Baumriesen im Park, und unter dem sternenlosen, dicht verhangenen Himmel dufteten die Rosen und die blühenden Linden betäubend.

Der großen, schweigenden Finsterniß der Nacht war nichts geblieben als dieser Duft und ein leises Rieseln und Tropfen, das oft seltsam klingende, tönende Laute annahm.

Und aus dieser geheimnißvollen, duftenden, tönenden Dunkelheit ohne Raum und ohne Grenzen tauchten Märchengestalten vor Roderichs erhitzten Sinnen auf. Bald war es der herrliche, nackte Leib der Glücksgöttin mit dem fliegenden Goldhaar auf einer schillernden, schwebenden Seifenblase, bald Delas kokettes, herausforderndes Figürchen, mit den schmollenden Augen, die um seine Gunst buhlten. Bald Gräfin Liane, mager, rothhaarig, prüde und doch aufreizend durch die brennende Sinnlichkeit ihrer graugrünen Augen und blutrothen, dicken Lippen in dem bleichsüchtigen Gesicht. Und diese Augen hatten wie hypnotisirt an ihm gehangen, es war fast lächerlich, wie sie der ganzen übrigen, langweiligen Persönlichkeit widersprachen! Steif wie eine Bachstelze ging sie mit ihren seidenen Stöckelschuhen und ihrer flachen Brust durch die geheimnißreiche Finsterniß an ihm vorüber.

Und immer wieder taucht eine holde Gestalt auf, vor der alle anderen weichen. Elfens süßes Märchenbild! Ihre großen Sternenaugen sehen ihn zärtlich, leidvoll an.

Ihr weißes Kleid leuchtet und fließt wie Nebel um die biegsame, keusche Schönheit ihrer Glieder, und von den Rosen in ihrem braunen, schweren Gelock geht ein schimmernder Glanz aus, der einen lichten Schein um ihr Haupt webt. Sie lächelt und winkt mit weißer Hand aus der schwarzen Nacht heraus.

Mit Entzücken dachte Roderich der verflossenen Stunden, an den übermüthigen Flirt mit allen jungen Damen und das heimliche Werben um die Eine, die ihm von allen die Liebste war. Er wußte, daß er der erste, schüchterne Liebestraum ihrer erwachenden Seele war, und daß diese Seele tief und klar wie ein Brunnquell des Waldes.

Sie sollte sein werden eines Tages, sein alleiniges Eigenthum, aber erst galt es das Glück zu erjagen, das glänzende, schimmernde Glück auf der rollenden Schicksalskugel.

Er wird es erreichen, es war ihm ja hold von Kindheit an, es hatte ihm ja viele gute Gaben in die Wiege gelegt!

Und es steht ihm lächelnd zur Seite. Es hat ihm den Zauber verliehen, der die Herzen gewinnt, es wird ihn auch den Zauber lehren, das Gold aus der Erde dunklem Schacht an sich zu locken, das gleißende Gold, das der Schlüssel ist zu allem Großen, Schönen in der Welt!

Er kann sich nicht mit dem Mittelmaß begnügen, nein! er fühlt sich berechtigt, nach den höchsten Höhen des Lebens zu streben. Sein Freund Rauschnigk steht ihm darin zur Seite, sie wollen beide das große Loos in der Lotterie des Lebens ziehen.

Er steht still und athmet tief. Das Feuer der Jugend und seine erregte Phantasie malen lockende Bilder in das nächtige Dunkel hinein. Es ist berauschend, sich geliebt und begehrt zu wissen. All die glänzenden, lachenden Mädchenaugen haben ihm heut gesagt: Du brauchst nur zu wollen — und das eine Augenpaar, das dem seinen auswich, verrieth am deutlichsten: ich liebe Dich!

Aber noch ist es nicht Zeit für ihn, die herrliche Blüthe der Liebe zu brechen, darum ist er auch heute Herr seiner Gefühle geblieben. Darum hat er mit allen getändelt und gescherzt und nur heimlich verstohlene Augensprache mit Elfe geredet, nur manchmal bei Spiel und Tanz mit flüchtigem Händedruck gesagt: Du bist mir die Liebste, während er öffentlich mit der koketten Delia liebelte und Liane huldigte.

Nur einmal im Walzertanz, unter den alten Linden im Park, die mit farbigen Lampions zauberisch erleuchtet waren, hat er sie mit stürmischer Gluth an sich gedrückt und im Schatten hängenden Gezweigs die Lippen in ihr weiches, duftendes Gelock gepreßt. Noch fühlt er das Beben ihres Körpers in seinen Armen, noch sieht er die dunkle Gluth auf ihren Wangen, als sein Blick darauf den ihren suchte!

Selige Augenblicke, deren Wonnerausch jetzt noch in seinen Adern glüht!

Und wie er steht und träumt und den Duft seiner Havanna mit Wohlgefallen athmet, legt sich eine leichte Hand auf seinen Arm, er sieht sich um und sieht in das sorgenvolle, vergrämte Gesicht seiner Mutter.

Wie Frau Sorge in eigener Person stand sie in ihrem grauen Schlafrock mit den angstvollen Augen neben ihm, und dieser Anblick machte ihn vollständig nüchtern, riß ihn aus all seinen hochfliegenden Träumen.

„Aber Mama, Du hast mich erschreckt, Du kommst ja wie aus dem Boden gewachsen", sagte er etwas nervös; „denn es berührt immer unangenehm, aus den Wolken gestürzt zu werden. Und in den Augen seiner Mutter stand nahendes Unheil so deutlich, daß ihm ein kaltes Mißbehagen den Rücken heraufkroch. Er hätte seine Mutter lieber heut Abend nicht mehr gesehen, denn mit dem Egoismus der Jugend wußte er ihrer stillen Sorge bis jetzt aus dem Wege zu gehen, und nun vertrat sie ihm plötzlich den Weg.

„Hörst Du noch nichts?" fragte sie mit dem Ausdruck gespannten Hinaushorchens.

„Was denn? Was soll ich hören?"

„Den Wagen. Dein Vater ist immer noch nicht zurück."

„Gott, Mamachen, darüber wirst Du Dich doch nicht aufregen? Dazu bist Du doch schon zu lange verheirathet. Er wird eine Skatpartie in der Stadt gefunden haben, ist wahrscheinlich in sein Regiments-Casino gegangen."

Frau von Dellmenhorst schüttelte den Kopf.

„Dazu ist er heut nicht aufgelegt. Ach, Gott, Roderich, Du weißt nicht, wie ich mich ängstige!"

„Liebes Mamachen, ich kenne Dich überhaupt nicht anders, wie in irgend einer schrecklichen Angst. Wenn gar keine andere Ursache mehr erfindlich ist, dann ängstigst Du Dich, die Decke könnte über Dir einstürzen oder ein toller Hund könnte einen von uns beißen."

„Ich fürchte, liebes Kind, der Scherz würde Dir vergehen," erwiderte Alberta von Dellmenhorst mit einem wehmüthigen Lächeln, „wenn Du wüßtest, wie die Dinge stehen."

„Bange machen gilt nicht, Mamachen. Aber so schütte mir doch ein Mal Dein Herz aus über die Gespenster, die Du siehst. Komm, wir setzen uns hier, die Nachtluft ist so schön frisch, und im Hause ist es noch stickig."

Er schob zwei Gartenstühle an den Rand der Terrasse und legte den Arm um den Stuhl der Mutter.

„Von Jahr zu Jahr ist es abwärts mit uns gegangen, bis Dein Vater der verbitterte, menschenfeindliche Charakter geworden, der er jetzt ist", klagte Frau von Dellmenhorst. „Von dem großen Besitz der Familie, die eine der begütertsten im Lande war, ist uns nur dies eine Gut geblieben, und ich weiß, daß es Deinem Vater Mühe und Sorgen genug macht, es zu halten. Er sagt mir ja so gut wie nichts über seine Geschäfte und Geschäftssorgen, aber von Jahr zu Jahr legt er sich und unserem Hausstand größere Einschränkungen auf."

„Wir leben doch immer noch recht angenehm", fiel Roderich ein, „weißt Du, Mamachen, etwas mußt Du bei Papa auch auf das zunehmende Alter schieben. Alte Leute werden oft merkwürdig verdrießlich, und so viel ich weiß, war Papa von jeher eine gallige Natur. Irgend einen heftigen Zorn gegen wen oder was hatte er stets auf dem Herzen."

„Ach, Du hast ihn nicht in seinen guten Jahren gekannt, was für ein liebenswürdiger Mann er war und wie generös!" seufzte die Mutter. „Damals war ihm nichts gut genug für mich, und jetzt höre ich nichts mehr als Vorwürfe, selbst über die nothwendigen Ausgaben unseres Haushalts. In letzter Zeit ist das fast unerträglich geworden, er muß in ernsten Verlegenheiten sein. Er schläft oft ganze Nächte nicht, er weiß nur nicht, daß ich es höre, wie er in seinem Zimmer auf- und abgeht und herumrumort. Fragen darf ich nicht, dann fährt er mich an und sagt mir doch nichts. Ach, wie anders wäre alles gekommen, wie anders ständen wir da, wenn der Herzog das Lehen nicht selbst eingezogen hätte, statt es Deinem Vater zu verleihen, dem es doch rechtmäßig zukam. Und diese Ungerechtigkeit hat seinen Charakter verbittert."

„Wie ist eigentlich die Sache mit dem Lehen?" fragte Roderich. „Ich erinnere mich als Kind oft davon gehört zu haben wie von einer großen Zukunftshoffnung und dann wie von einer fürchterlichen Enttäuschung, verbunden mit einer empörenden Willkür des Herzogs. Aber weil man später in Papas Gegenwart nie mehr davon reden durfte, habe ich das Für und Wider nie so recht erfahren."

„Ja, ja", nickte die Mutter, „es war schon besser, die Sache zu begraben. Aber ich will Dir erzählen, wie sie sich verhält. Der Mannesstamm der besitzenden Linie war ausgestorben. Der Letzte, der alte Tassilo von Trattenbach, wünschte es an die weibliche Linie übergehen zu lassen und hoffte, die Zustimmung des Herzogs zu erlangen. Man sagt sogar, der Herzog, d. h. der Vater des regierenden, habe es ihm mit Wort und Handschlag versprochen. In diesem Fall wäre Dein Vater, der älteste Sohn der einzigen Tochter des alten Trattenbach, der nächste Erbe gewesen, und letzterer hat ihn stets als seinen Erben angesehen, ihn auch dazu erziehen lassen. Er war mit dem verstorbenen Herzog sehr gut Freund und viel älter als dieser, hielt es darum wohl für selbstverständlich, daß er vor ihm sterben würde, und hat unglücklicher Weise keine schriftliche Urkunde über diese Erbschaftsregulirung von ihm verlangt, die für den Nachfolger bindend gewesen wäre. Der Herzog Heinrich Karl aber starb plötzlich lange vor ihm an einem Schlaganfall. Dein Vater und sein Großvater rechneten mit Bestimmtheit darauf, daß seinem Nachfolger, unserem jetzigen Herzog Adolf Günther, das Versprechen seines Vaters, das er wohl kannte, heilig sein würde, besonders weil das Herzogshaus Deinem Großvater, dem General Dellmenhorst, eine alte Schuld der Dankbarkeit abzutragen hatte. Der General hatte sich in den Freiheitskriegen und nachher beim Wiener Congreß große Verdienste um unser Herzogshaus erworben. Es wäre damals beinahe verschlungen worden, wie so manche andere Fürstenthümer — ein Federstrich von Metternich hätte genügt, die regierende Linie zu depossediren, und er war drauf und dran, es zu thun, denn er war dem Herzog persönlich nicht gewogen. Dein Großvater hatte jedoch großen Einfluß auf eine hochstehende Person am österreichischen Kaiserhof und war im allgemeinen so gut oben angeschrieben, daß es ihm gelang, seinen Einfluß zu Gunsten seines Herzogs geltend zu machen, so daß diesem an seinen Rechten nichts geschmälert wurde. Du siehst also, daß das Herzogshaus eigentlich unserer Familie seine jetzige Existenz verdankt."

„Das wußte ich", sagte Roderich, „es ist nur schade, daß solche moralischen Verpflichtungen gesetzlich nicht bindend sind."

„Für einen noblen Charakter sind sie bindender als das Gesetz", erwiderte Frau von Dellmenhorst, „und Dein Vater hatte mit voller Sicherheit auf die Dankbarkeit des Herzogs und auf seine Pietät gegen den eignen Vater gerechnet. Er täuschte sich leider. Herzog Adolf Günther ist immer ein Knicker gewesen, und von echter Noblesse ist in ihm keine Spur. Als Dein Urgroßvater Trattenbach vor zwanzig Jahren starb, versagte er kaltblütig seine Einwilligung zur Uebergabe des Lehns an die weibliche Linie und zog es für sich ein. Ihm war bereits der zweite Sohn geboren worden, und er soll geäußert haben, er dächte nicht daran, andere auf Kosten seiner Kinder zu bereichern. Dieser zweite Sohn, Prinz Arnulf, soll das schöne Lehn, die größte und reichste Herrschaft des Herzogthums, Ebersroda, erhalten. Der Herzog und Dein Vater sind nie große Freunde gewesen, die ehrliche grade Soldatennatur des einen paßte nicht zu der verstockten, intriguanten und habsüchtigen des anderen — es war auch schon früher zwischen ihnen wegen politischer Umtriebe des Herzogs zu ernsten Differenzen gekommen — aber diese unschöne That von Adolf Günther führte einen völligen Bruch herbei. Dein Vater hegt seitdem einen finsteren Groll gegen ihn und haßt ihn wie seinen Todfeind, der ihn um sein Lebensglück betrogen, während er ihm das seine verdankt. Horch! Hörst Du nichts?"

Roderich fuhr abermals zusammen, denn die Erzählung der Mutter hatte ihn dem Augenblick entrückt und das Warten vergessen lassen. Er war in Gedanken bei dem Wiener Congreß und bei der Vorstellung, wie anders sich sein Leben gestaltet hätte, wenn sein Vater Besitzer von Ebersroda wäre.

„Ganz von fern höre ich einen Wagen auf der Chaussee", erwiderte er, „das wird jedenfalls Papa sein."

Beide horchten schweigend. Durch das große Dunkel kam es daher, ein fernes, dumpfes Rollen.

War es der Erwartete?

Es kam näher, und in dem tiefen Schweigen der Nacht schwoll es an, stärker und stärker, es verschlang das leichte Rieseln und Schluchzen fallender Tropfen und klang dröhnend und grollend daher durch die raumlose Finsterniß.

„Es kommt", sagte die Mutter. Sie meinte das Rollen. Aber Roderich fühlte eine Beklemmung wie durch Suggestion aufsteigen.

„Was kommt?"

So dunkel und geheimnißvoll wie die Nacht ist die Zukunft, aus der das Schicksal daherkommt, — unaufhaltsam.

7. Capitel.

Nach zehn Minuten wußten Mutter und Sohn, was durch die Nacht zu ihnen gekommen war, in das alte, einst so stolze Haus der Vorfahren — das Unglück.

Das Unglück mit dem drohenden Gespenst des Ruins in Gefolge.

Mit brutaler Offenheit hatte ihnen der Oberst die Wahrheit der Thatsachen in das Gesicht geschleudert. Er war so vollständig am Ende aller Selbstbeherrschung und aller Fassung, daß er auch keine Schonung für andere mehr kannte.

Merkwürdigerweise hatte seine schwache, hilflose Frau mehr Fassung als er selbst. Sie weinte nicht, sie fiel auch nicht in Ohnmacht. Sie saß nur stumm, wie gebrochen, mit gefalteten Händen.

Auch auf Roderich hatte dieser Blitz aus heiterem Himmel fast eine lähmende Wirkung.

Er sollte durch den Bankerott des Bankiers von seinem mütterlichen Vermögen nur 25—30,000 Mark erhalten, statt 100,000. Das war ein harter Schlag! Damit wurde ihm ein böser Strich durch seine Zukunftsrechnung gemacht.

Sein Vater setzte ihm auseinander, daß er vorläufig, vorbehaltlich seiner Zustimmung, in den Accord gewilligt hätte, und daß ihm nichts anderes übrig bliebe, als diese Zustimmung zu geben, denn sonst bekäme er gar nichts. Und Bedingung sei tiefes Schweigen, weil sonst der Ruf Normanns erschüttert würde und dieser auch die Accordsumme nicht zahlen könne. Wenn er hingegen vor der Welt unangetastet bliebe, sei doch eine, wenn auch schwache Hoffnung vorhanden, daß er sich wieder aus dem Zusammenbruch herausarbeite und später seine Verpflichtungen erfüllen könne.

„Wer hätte das gedacht?" sagte Roderich tonlos, „auf die Zuverlässigkeit des Hauses Normann hätte ich Eide geschworen!"

„Zieh Dir eine Lehre daraus, daß man sich auf keinen Menschen verlassen kann, auf keinen!" schrie der Oberst, mit der Faust auf den Tisch schlagend. „Gewöhne Dir nur früh diese Vertrauensseligkeit ab, die nichts als Dummheit und gänzliche Unkenntniß der Menschennatur und der Welt ist. In jedem Menschen schlummert das Raubthier, und es erwacht immer in dem Augenblick, wo es sich um Mein und Dein handelt. Wer die schärfsten Zähne und die stärksten Pranken hat, der behält die Beute."

„Du willst doch nicht sagen, daß Normann Dich hintergeht? In diesem Falle dürfte man nicht so gutwillig den Accord eingehen," warf Roderich ein.

„Bewahre, Normann gehört ebenso wie wir zu den Eseln, die immer von einem Tiger verspeist werden. Der ganze Kerl ist ein Esel! Das konnte man ja schon an dem Verhältniß zu seiner Frau sehen. Diese widerwärtige alte Betschwester hatte das Heft in Händen, die hält ihn noch im Grabe unter dem Pantoffel! Er verdreht immer noch die Augen und spielt den Tugendhelden, dem ein Pfaffe lieber ist als ein hübsches Weibsbild. Könnte mir ja ganz Wurscht sein, aber seine Dummheit ist schuld, daß wir um Hab und Gut kommen!"

„So schlimm steht es doch nicht, Vater", sagte Roderich, den seine Mutter besorgt gemacht hatte. „Du siehst wohl etwas zu schwarz. Wenn Dir auch augenblicklich Verlegenheiten bereitet werden, die recht fatal sein mögen, so ist doch Stockhausen darum nicht entwerthet. Es kann Dir doch nicht schwer werden, neue Hilfsquellen zu finden."

Der Oberst lachte bitter.

„Nicht schwer werden? O, heilige Unschuld! Dabei ist die Ernte schon auf dem Halm verkauft! Ich sage Dir, ich wundere mich, daß ich noch ein Haar auf dem Kopfe habe vor all den Sorgen, das Gut, unseren letzten Besitz, zu halten. Und woher stammt all das Elend? Es kommt nur davon, daß wir Dellmenhorsts und Trattenbachs anständige Kerle waren von rechtschaffener Gesinnung, zu anständig, um anderen Schlechtigkeiten und Gemeinheiten zuzutrauen! Aber die Anderen waren Hallunken, Diebe, Räuber, wortbrüchige Schufte, die uns reingelegt haben. Sonst wären wir heute die reichste Familie im Lande! Erst hat mich der saubere Herzog bestohlen, mir mein rechtmäßiges Eigenthum einfach vor der Nase weggenommen und in seine Tasche gesteckt. Und jetzt bestiehlt mich dieser biedere Normann um mein Geld! Und wenn sie Deinen Vater zum Bettler gemacht haben, so werde ich Dir doch etwas hinterlassen, mein Sohn, das ist die Rache! Schwören sollst Du mir in dieser Stunde, daß Du alle Unbill, die Deinem Vater widerfahren ist, rächen wirst! Es soll Deines Lebens Ziel und Aufgabe sein, mich zu rächen, sowohl an dem Herzog wie an Normann, wenn er sein Wort nicht hält und uns den Schaden später nicht nach Kräften ersetzt."

„Nein, nein", sagte Frau von Dellmenhorst, verstört dazwischen tretend, „weißt Du nicht, daß Gott sagt: mein ist die Rache, ich will vergelten?"

„Das ist für Weiber", erwiderte der Oberst unwirsch, „bei uns ist es nicht Sitte, daß man sich mit dem Beten begnügt, wenn einem jemand eine Backpfeife giebt und an Kopf und Kragen will. Wer nicht wieder zuhaut, ist ein Lump. Ich bin gewiß kein schlechter Christ, aber ich bin auch ein guter Soldat. Es ist aber nicht Soldatenart, sich ungestraft mit Füßen treten zu lassen! Willst Du mir den Schwur leisten, Roderich?"

„Ich will Dir schwören, daß ich alles daran setzen werde und kein anderes Lebensziel kenne, als meiner Familie das Verlorene wieder zu gewinnen," sagte Roderich, dem Vater gegenübertretend, mit einer gewissen Feierlichkeit. „Es soll meine höchste Lebensaufgabe sein, und ich habe die Zuversicht in mir, daß es mir gelingen werde. Ich will meine ganze Kraft und meine ganze Persönlichkeit einsetzen, Euch nicht nur von Euren Sorgen zu befreien, sondern Euch über alle Widersacher triumphiren zu lassen, die nach Eurem Schaden trachten. Ich will auch alles thun, was in meinen Kräften steht, um Normann bei dem gegebenen Wort zu halten."

„Aber der Herzog, der Herzog!" rief der Oberst ungeduldig, „an ihm sollst Du uns vor allen Dingen rächen! Er ist mein ärgerster Feind, den ich hasse und verachte!"

„Das kann ich nicht schwören," erwiderte Roderich, „weil ich nicht mehr schwören will, als ich halten kann. Und das ist unmöglich, weil kein gesetzliches Recht von Deiner Seite auf das Lehn vorlag. Ohne die Kraft des Gesetzes aber ist da nichts zu machen."

„Kein Recht?" brauste der Oberst auf, „ist das kein Recht, wenn sein Vater es meinem Großvater versprochen, wie er ganz genau weiß, ebenso gut wie ich? Wenn er Deinem Großvater überhaupt Thron und Land verdankt? War es nicht fast ein viel zu geringer Lohn der schuldigen Dankbarkeit, daß er ihm nur das für seine Familie lassen sollte was ihm rechtmäßig gehörte? Ist es nicht himmelschreiender, empörender Diebstahl der gemeinsten Art, der schwärzeste Undank, den je die Erde gesehen, daß er uns von unserem Eigenthum enterbt, dafür daß wir ihm die Krone gerettet?"

„Gewiß, lieber Vater," beschwichtigte Roderich, „vom moralischen Standpunkt hast Du vollkommen Recht, aber vom gesetzlichen hättest Du nur Recht, wenn Dein Großvater sich dieses Versprechen urkundlich verbrieft und versiegelt hätte geben lassen. Daß er es nicht gethan, beweist, daß er ein Optimist und ein Idealist gewesen, aber kein praktischer Mann. Wenn ich Dir jetzt schwören wollte, Rache an dem Herzog zu nehmen, so würde das weiter beweisen, daß ich als Erbe den Mangel an praktischem Sinn und Weltklugheit von ihm übernahm. Ohne Gesetz kein Recht, es bliebe mir schließlich nichts anderes übrig, als Anarchist zu werden und den Herzog niederzuschießen, und das wirst Du doch nicht wollen, denn es würde unserer Familie schwerlich zu dem verlorenen Ansehen wieder verhelfen."

„Es giebt doch vielleicht noch andere Mittel und Wegen, ihn zu strafen," brummte der Oberst."

„Die kann ich nicht beschwören, das ist zu unsicher. Du mußt jetzt mit dem Versprechen, wie ich es Dir gegeben, zufrieden sein. Und jetzt schlage ich vor, daß wir zur Ruhe gehen. Es ist zwei Uhr, und wir brauchen unsere Kräfte. Ich bitte Euch nur noch einmal, Euch nicht zu großer Verzweiflung hinzugeben. Hofft nur vertrauensvolle auf eine glücklichere Zukunft. Vielleicht mußte es so kommen, um mir den rechten Sporn zu geben, das Höchste zu erringen. Ich werde an Rauschnigk eine gute Stütze und einen treuen Gefährten haben auf dem bevorstehenden Arbeitsweg. Ich werde gleich morgen das Nächstliegende mit ihm besprechen."

„Verlaß Dich nicht auf andere, auch auf Deinen besten Freund nicht!" warnte der Oberst.

„Sei unbesorgt, ich weiß wohl, aber für den bürge ich!" erwiderte Roderich. „Und nun, gute Nacht!"

Er küßte seine Mutter und flüsterte ihr noch einige ermunternde Trostesworte zu. In seinem Zimmer wollte er über die veränderte Lage der Dinge nachdenken und Pläne schmieden, wie er am schnellsten ein Vermögen erwerben könne, er wollte noch all die auf ihn einstürmenden Gefühle auskosten, die solch eine Schicksalswendung mit sich bringt, welche für die Jugend immer den Reiz des Romantischen hat.

Aber eben diese glückliche Jugend machte ihr Recht geltend, und ehe er sich auch die nächstliegenden Consequenzen der letzten Stunden und ihres Erlebnisses klar gemacht, lag er bereits in festem, gesunden Schlaf.

Anders erging es dem Alter.

Seine Eltern besaßen nicht mehr jene geistige Schwungkraft, jenen Ueberschwang an Phantasie und Gefühl, für den das Unglück seine starken Reize hat. Sie sahen das letztere nur von seiner häßlichen, nüchternen Seite und ihr Kummer verscheuchte den Schlaf.

8. Capitel.

Roderich erwachte am folgenden Morgen erst sehr spät, aber so frisch und gestärkt, daß alle Fatalitäten des Lebens ein Kinderspiel schienen.

Sein erster Gang war zu seinem Freunde Rauschnigk, den er ebenfalls noch auf seinem Zimmer und bei der Toilette fand.

Rauschnigk nahm seine Mittheilungen sehr ruhig auf. Roderich sagte ihm alles, was seine und seines Vaters Verluste betraf, ohne den Namen des Bankiers zu nennen, den Rauschnigk gar nicht kannte.

„Es thut mir leid für Dich, alter Junge", sagte letzterer, der sich gerade vor dem Spiegel rasirte und mit großer Gemüthsruhe in diesem Geschäft fortfuhr, „aber schließlich ist das Unglück nicht größer, als man es nimmt. Im Vergleich zu den Capitalien, die wir verdienen werden, ist Dein jetziger Verlust eine Bagatelle."

„Du sprichst, als ob das Gold auf der Straße läge", erwiderte Roderich, „so einfach wird die Sache wohl doch nicht sein. Ich bin ja ebenso wie Du fest entschlossen, Mittel und Wege zu großem Erwerb zu finden und hätte mich nie mit der zahmen Dürftigkeit einer Existenz begnügt, wie sie die meisten meiner Standesgenossen im Officier- und Beamtenstande führen. Ich bin meinem Vater außerordentlich dankbar, daß er meinen Wünschen Gehör gab, seine Vorurtheile überwand und mich die Ingenieur-Carriere ergreifen ließ, denn auf diesem Wege kann man es doch zu etwas bringen. Wäre ich z. B. jetzt Officier oder Jurist, könnte ich mich nach irgend einem Fräulein Oppenheim oder Vanderbilt umsehen, um mich zu retten, es wäre fast ausgeschlossen, meinen Eltern zu helfen, und ich sänke zum Sklaven der Schwiegereltern herab, aus deren Tasche ich lebte. Nein, Gott sei Dank, daß mein Vater ahnungsvoll solche Eventualitäten vorausgesehen und mich davor bewahrt hat! Lieber eine Kugel vor den Kopf! Daß dergleichen Existenzen in unserem gesegneten Vaterlande in Ueberzahl vorhanden sind, beweist, wie wenig Individualität die Masse hat! Aber sage mir, wie steht es mit unseren japanischen Plänen? Werden sie sich realisiren lassen und werde ich trotz des Verlustes Theil daran nehmen können?"

„Großartig steht es damit!" erwiderte Dietrich Rauschnigk, sorgfältig sein Rasirzeug zusammenlegend. „Ich hatte gestern einen Brief von Onkel Dunkan aus Tokio, von dem ich Dir des Festes wegen noch nicht Mittheilung machen konnte. Er schreibt mir, daß er die Concession der japanischen Regierung zum Bau der Eisenbahnlinie Tokio—Nihon—Tetsubo-Kwaisha in einer Ausdehnung von 850 Kilometern so gut wie in der Tasche habe und unter den denkbar günstigsten Bedingungen. Ich soll sofort die Reise antreten und kommen. Die Regierung giebt der Gesellschaft die Staatsländereien pachtfrei und hat für die Verzinsung des Bankcapitals mit einer achtprocentigen Dividende Staatsgarantie geleistet. Nun hat noch mein Onkel Schlauberger eine klug ausgetiftelte Bestimmung in die Concessionsurkunde eingeschmuggelt, die von ungeheurem Vortheil für die Gesellschaft werden kann, nämlich, daß die Staatsgarantie nicht für die gesammte Linie, sondern getrennt für die einzelnen Sectionen der Strecke gilt. Ist nun die Rentabilität der einzelnen Sectionen verschieden, so muß der Staat, selbst wenn die Betriebsergebnisse einiger Sectionen derart befriedigend sind, daß er eigentlich gar keinen Zuschuß zu zahlen hätte, doch für den Ausfall einer Strecke, um die acht Procent voll zu machen, gewaltig zahlen. Nun frage ich Dich, ob da das Geld nicht auf der Straße liegt? Eine solche Gelegenheit wird sich auch in Japan nicht zum zweiten Male bieten, denn zum zweiten Mal wird die Regierung schwerlich eine solche Schwäche gegen großcapitalistische Sonderinteressen von Privatbahn-Gesellschaften zeigen. Natürlich begleitest Du mich mit dem nächsten Dampfer! Zu diesem Bahnbau gehören tüchtige, junge Kräfte, und mein Onkel wird dafür sorgen, daß man die unseren unter den günstigsten Bedingungen verwerthet. Was wir an Capital besitzen, legen wir in Bahnactien an — glaube mir — wo Onkel Dunkan die Hand im Spiel hat, ist das Geschäft sicher, wir bekommen sie unter der Hand billig, und wenn wir zu hohem Course verkaufen können, so ist unser Glück gemacht. Darum rathe ich Dir den ganzen Rest Deines Vermögens in diesen Bahnactien anzulegen."

„Hurrah! es geht hinaus in die Welt! O, Dieter! welche herrlichen Aussichten sind es!" rief Roderich, dem Freund vor Freude um den Hals fallend. „Ewig bin ich Dir zu Dank verpflichtet, daß Du mich theilnehmen läßt an diesen großartigen Chancen! Auf! auf! laß uns sofort alle Schritte thun, um mit der nächsten Gelegenheit aufzubrechen. Vor allen Dingen komme mit zu meinen Eltern, um ihnen klar zu machen, welche Aussichten sich uns bieten und daß sie wieder hoffnungsvoller in die Zukunft blicken können. Die Aermsten sind, wie Du Dir denken kannst, furchtbar, niedergeschlagen und fürchten das Schlimmste."

„Deine Eltern bedaure ich aufrichtig, denn bis wir die Früchte unserer Unternehmungen einheimsen, ist für sie immer eine schwere Zeit," sagte Dietrich, der jetzt seine Toilette beendet hatte und Roderich nach dem Frühstückszimmer folgte. „Hoffentlich stehen die Dinge nicht so schlimm, wie es zuerst den Anschein hat."

(Fortsetzung folgt.)

Die Gläser am Ofen reinigt man am besten mit Essigwasser.

— Gefährliches Mittel. „Liebe Freundin, weshalb engagirst Du immer so hübsche Dienstmädchen?" „Die bilden den Probirstein der Treue meines Gemahls."

— Passendes Beispiel.— „Wie ist eigentlich Dein Verhältniß zu Deiner Schwiegermutter?" „Wie das der europäischen Mächte zu China. Wir bekämpfen einander ohne eigentliche Kriegserklärung."

Die Schleppe.

Novelle von Heinrich Seidel.

(Schluß.)

Schatten.

Bordau, den 26. Mai 1878.

Lieber Siebold!

In diesem Augenblicke habe ich den sehnlichsten Wunsch, an einer vorspringenden nahen Waldecke, welche ich von meinem Fenster aus sehen kann, stände eine gute Weinkneipe mit einem behaglichen, kleinen Hinterzimmer, und in diesem Zimmer säßest Du, und ich könnte eilends hinüberlaufen und Dir mein Herz ausschütten, denn ich bin kreuzunglücklich. Und was das schlimmste ist, dem eigenen Frevelmuthe habe ich es zuzuschreiben, daß ein ganzes Feld voll lieblicher in Blüthe stehender Hoffnungen zerstört und vernichtet ist. Aber ich will von vorne anfangen. Von einer meiner größten Prüfungen, welche mir in meiner freiwilligen Verbannung auferlegt worden ist, habe ich Dir noch gar nicht geschrieben, und diese besteht darin, daß ich von Zeit zu Zeit die Gegenwart eines Menschen ertragen muß, der mir im tiefsten Grunde verhaßt ist. Bordau gehört einem reichen Gutsbesitzer, Namens Eisenmilch, und dieser hat einen Sohn von sechsundzwanzig Jahren, der sich augenblicklich hier aufhält und eine Verwalterstelle bei seinem Vater einnimmt. Wie man sagt, will dieser, die erste passende Gelegenheit benutzend, dem Sohne ein eigenes Gut zu kaufen. Nun, dieser Jüngling spricht zuweilen bei uns vor. Er kommt dann auf einem Pferde geritten, das viel zu schade für ihn ist, und ein Hund begleitet ihn, in dessen Adern zehnmal besseres Blut fließt, als in denen seines Herrn. Ein junger, blonder Mensch von brutaler Gesundheit, mit engen Reithosen und hohen Stiefeln und dem steifbeinigen Gang eines Bereiterknechtes. Wenn er nur in der Thüre steht, so hat man das Gefühl, daß das ganze Zimmer von seinem Dünkel erfüllt ist. Er ist natürlich ein alter Bekannter der Familie und wird sehr freundlich aufgenommen. Ich selber habe bei seinen Eltern selbstverständlich auch einen Besuch gemacht mit weißen Handschuhen und schwarzer Seele und bin ganz gnädig aufgenommen worden, denn die alten dicken Eisenmilchs sind nicht ohne Gutmüthigkeit und haben ein gewisses Mitleiden mit so einem armen Schlucker, der sich mit Stundengeben sein Brot verdienen muß. Der Erbe ihres Namens war glücklicher Weise nicht zu Hause. Letzterer also kommt zuweilen zu uns und die Leute sagen, er habe ein Auge auf Frieda geworfen und würde sich vielleicht auch herablassen, ihr demnächst das Schnupftuch zuzuwerfen. Eifersucht ist nun bei Leibe nicht der Grund meines Zorns; denn ich achte Frieda zu hoch, als daß ich jemals annehmen würde, sie könnte den Bewerbungen dieses Wichtes Gehör schenken; aber es verdrießt mich, daß er offenbar in ihr nichts sieht, als eine kleine, hübsche, nette Pastorstochter, welche die Wirthschaft versteht und welche gerade gut genug für ihn ist. Alte Jugendbekanntschaft räumt ihm mancherlei Vorrechte ein, und so nennt er sie stets Friedchen, wofür ich ihn jedesmal mit Behagen erdrosseln könnte, und wenn er so von oben her mit seinen grobgeschnitzten, bocksbeinigen Galanterien sich zu ihr herabläßt, so ist es, um ihn zu prügeln. Daß ich natürlich für ihn gar nicht vorhanden, und eine Art Dienstbote bin, der das Maul zu halten hat, ist selbstverständlich. Da letzteres nun nicht diejenige Beschäftigung ist, zu welcher ich mich in seiner Gegenwart einzig verpflichtet fühle, so hat sich ein nichts weniger als angenehmes Verhältniß zwischen uns entsponnen, und nur die Rücksicht, welche ich auf Frieda und ihren Vater nehmen muß, hat unangenehme Szenen bis jetzt verhindert. Doch ich will zur Sache kommen. Vor kurzem blieb er zum Abend da. Da Frieda meine Abneigung gegen ihn kennt, so begegnete ich, als wir uns zu Tische setzten, einem bittenden Blick aus ihren schönen Augen, der mir sagen sollte: „Seien Sie artig, ich bitte Sie, mir zu Liebe."

Ich nahm mir vor, das Menschenmögliche zu leisten; allein es ward mir schwer genug gemacht, denn Eisenmilch jun. zeigte sich heute in seinem ganzen Glanz. Er verwickelte sich mit dem Prediger in einen Streit, den dieser in seiner sanften und gleichmäßigen Weise und mit kleinen, humoristisch-satirischen Wendungen weiter führte, die aber ihren Zweck verfehlten, weil sie für den Gegner zu fein waren. Herr Eisenmilch hatte sich aber nun einmal darauf verbissen, nachzuweisen, daß das Geld die eigentliche Macht sei, welche die Welt regiere.

„Alles in Ehren, Herr Pastor", sagte er, was Sie uns Sonntags von der Kanzel predigen, das Geld spielt doch nun einmal die Hauptrolle. Wer es besitzt, ist unabhängig und frei; wer es nicht besitzt, muß dienen. Was nützen mir alle die schönen Redensarten, daß der Reichthum nicht glücklich mache, und daß man den schnöden Mammon verachten solle — das sind Erfindungen von Leuten, welche selber nichts haben und sich darüber trösten wollen. Andere sagen wieder, sie finden ihre Genügen in der Erwerbung geistiger Güter, und es sei gering, nach irdischen zu trachten — da sage ich nur, wenn sie tüchtig irdische hätten, da würde es ihnen viel leichter fallen, der Erwerbung geistiger Schätze sich hinzugeben; denn sie hätten nicht nöthig, sich für ihr täglich Brot an andere zu verkaufen und ihre Zeit mit Nebensachen todtzuschlagen. Ich will nur ein Beispiel nennen: Glauben Sie, daß Herr Holding heute Abend in seiner Eigenschaft als Hauslehrer hier an diesem Tische sitzen würde, wenn er ein Vermögen hätte, das ihn unabhängig machte?"

Ich begegnete wieder einem flehenden Blick aus Friedas Augen. Die Versuchung des Augenblickes war für mich groß, es ergriff mich wie ein Schwindel, denn wie treffend konnte ich in diesem Augenblicke durch die Enthüllung meiner wahren Lage den Gegner siegreich vernichten — er hatte mir ja selber das Schwert in die Hand gegeben, und ich wußte genau, daß ich die Familie Eisenmilch dreimal auskaufen konnte, wenn ich wollte. Allein ich bezwang mich und erwiderte ruhig: „Wer sagt Ihnen, Herr Eisenmilch, daß nicht reine Liebe zur Sache mich diesen Beruf ergreifen ließ; wer gibt Ihnen das Recht, ein solches Urtheil zu fällen, da Sie weder mich, noch meine Verhältnisse kennen?"

Eisenmilch lachte laut auf: „Verhältnisse!" rief er, „jawohl! Wissen Sie auch, daß ich gestern aus Berlin zurückgekehrt bin? Kennen Sie Herrn Tütenpapier? Er läßt Sie grüßen. Ein liebenswürdiger, interessanter, alter Herr; er weiß so nette, pikante Sachen zu erzählen. Er theilte mir die Geschichte eines Herrn Holding mit, der, wer weiß auf welche Weise, plötzlich sein riesiges Vermögen verlor und genöthigt war, eine Hauslehrerstelle auf dem Lande anzunehmen — natürlich — aus reiner Liebe zur Sache!"

Der Prediger und Frieda sahen mich erstaunt an, und da letztere bemerkte, wie mir das Blut ins Gesicht schoß und eine heftige Antwort mir auf den Lippen bebte, so fühlte ich plötzlich mit sanftem Druck ihren Fuß auf dem meinen ruhen, und von dieser Berührung rieselte es durch alle meine Glieder, die aufgeregten Wogen meines Blutes dämpfend, und ich war plötzlich wieder ruhig. „Ich sehe darin nichts Unehrenhaftes!" war Alles, was ich zur Antwort gab. Der Prediger nahm das Wort: „Herr Eisenmilch, Sie bringen diese Dinge in solchem höhnischen Tone vor, daß es den Anschein hat, als wollten Sie Herrn Holding, der unser geschätzter Hausgenosse ist, absichtlich beleidigen. Ich ersuche Sie freundlichst, in meinem Hause ein wenig mehr Rücksicht zu beobachten. Ich begreife die Weise, in welcher Sie diese Sachen vorbringen, um so weniger, als man die Art, wie sich Herr Holding in sein Schicksal gefunden hat, doch nur als eine männliche und ehrenwerthe bezeichnen kann."

„Ja, wenn man muß . . ." murmelte Eisenmilch vor sich hin; allein er war doch etwas betreten, wurde schweigsam und empfahl sich bald.

Der verhaltene Groll rumorte noch in mir. Es kränkte mich, daß ich meine Sache nicht selber geführt und mich scheinbar so feige gezeigt hatte. Es war Frieda zu Liebe geschehen, doch warum verlangte sie das von mir, warum sollte ich mich vor ihren Augen demüthigen lassen? Zwar, ihrer Natur nach mußten ihr Zank und Streit im innersten Grunde zuwider sein, allein alles hat am Ende seine Grenzen. Ich war hinausgetreten auf die Veranda und starrte finster in den mondscheinerfüllten Garten. Es war ein lauer Frühlingsabend; süßer Fliederduft wehte zu mir her, und in den finstern Schatten der Gebüsche sangen die Nachtigallen. Plötzlich hörte ich einen leichten Schritt hinter mir; es war Frieda, die im hellen Schein des Mondlichtes vor mir stand.

„Ich danke Ihnen," sagte sie, „für die Rücksicht, welche Sie heute Abend genommen haben."

Es war wohl die gekränkte Eigenliebe, welche mein Herz verhärtete und meinen Sinn verwirrte, so daß ich hart herausfuhr: „Ich wollte, ich hätte das nicht gethan."

Sie sah mich verwundert mit großen Augen an und sagte nichts. Mir aber hatte der Satan ganz das Hirn verwirrt, also daß ich fortfuhr: „Im Grunde hat Herr Eisenmilch ganz recht mit seinen Ansichten. Was könnte die Leute wohl veranlassen, diesem unausstehlichen Patron freundlich zu begegnen und Nachsicht mit seiner Flegelhaftigkeit zu haben, als die Rücksicht auf sein liebenswürdiges Vermögen. Gewiß hat er Recht; ich habe es ja an mir selber erfahren, wie sie fast alle von mir abgefallen sind. Es sind wenige, die sich von diesem Schimmer nicht in irgend einer Weise blenden lassen — wenige sind es, die sich ganz davon frei machen können — auch Sie nicht, mein Fräulein, auch Sie nicht — das habe ich heute Abend wohl gesehen!"

Sie war ganz blaß geworden; ihr Antlitz schimmerte geisterhaft im Licht des bleichen Mondes, und ihre Augen waren starr und vorwurfsvoll auf mich gerichtet. Sie schwieg eine Weile, und ich sah, wie sie tief athmete. Dann sprach sie mit zitternder Stimme: „Sie haben böse Worte gesprochen, Herr Holding. Ach, ich wollte, Sie hätten das nicht gethan; denn ich weiß nicht, ob ich das jemals vergessen kann." Dann wandte sie sich und verschwand in der dunklen Thür des Hauses.

Ich wollte ihr anfangs nacheilen, allein ein thörichter Trotz hielt mich zurück, und ich blieb.

Seit diesem Abend ist alles vorüber. Ich habe sie tödtlich beleidigt und sie, die Gute, Reine, Holde, mit rauher Hand von mir gestoßen. Wir gehen im Hause neben einander her, als hätten wir uns nie gekannt. Die alte Unbefangenheit und Fro[illegible] dahin; durch eigene Schuld habe ich zerstört, was mir so lieblich war in meinem Herzen.

Mein lieber Siebold, habe Mitleid mit mir. Ich weiß, trotz Deiner sarkastischen Reden und Gesichter bist Du doch ein guter Kerl. Ich wollte, ich könnte gleich hinübergehen zu Dir und Deine treue Hand drücken. Da es aber nicht sein kann, sei tausendmal gegrüßt! Dein Holding.

Hinter der Orgel.

Seit den geschilderten Ereignissen war eine Woche vergangen. Frieda ging ruhig und gleichmäßig wie immer im Hause umher; aber das Verhältniß zu Holding war und blieb gestört. Ihre Augen begegneten den seinen nicht mehr; der fröhliche Scherz war verstummt, und sie vermied es sichtlich mit ihm allein zu sein. Holding wanderte nach Beendigung der Schulstunden brütend in der Gegend umher und überlegte schon, ob er das Verhältniß ganz lösen und wieder in die Stadt zurückkehren soll, und doch im letzten Grunde fühlte er sich noch immer gehalten und gebunden, so daß er zu keinem Entschluß kommen konnte. So wanderte er auch eines Tages in dumpfes Hinbrüten versunken, auf dem Friedhofe zwischen den Gräbern umher, als er plötzlich aus der Kirche den Ton einer Orgel vernahm und zugleich sah, daß die Kirchenthür geöffnet war. Er vermuthete, es sei der Küster, der sich einen neuen Choral einübe, und da ihn die Klänge anzogen, trat er in die Kirche und setzte sich in einem Winkel auf eine Bank. Wie einsam war es hier. Nichts weiter war in dem weiten Raum, als der Sonnenschein und die Klänge der Orgel. Er legte den Kopf an die Lehne, und indem er durch ein Fenster auf die weißen Wolken blickte, welche draußen still vorüberzogen, hörte er wie im Traume den sanften Tönen zu. Im Laufe der Zeit fiel es ihm aber auf, daß die gemäßigte Art des Spielens immer dieselbe blieb, und daß es niemals zu einer besonderen Kraftentfaltung kam, und als er zu dieser genauen Beobachtung gelangte, war es ihm auch plötzlich klar, daß es nicht der Küster war, welcher spielte, denn zu der Kunstfertigkeit, welche hier entwickelt wurde, hatte dieser es nicht gebracht. Seine Neugier ward rege; er schritt behutsam durch die Kirche, stieg leise die Treppe zum Orgelchor hinauf und fand den alten Prediger, der ganz vertieft in seine musikalischen Ideen, ihn anfangs gar nicht bemerkte, bis er endlich durch den kleinen Spiegel, welcher zur Beobachtung der Vorgänge vor dem Altar dient, Holdings ansichtig wurde. Der Prediger nickte, ohne im Spiel aufzuhören, diesem zu und sagte dann: „Sie haben mich wohl noch nie spielen hören? Ich wollte Ihnen wohl einmal zeigen, was die Orgel hergibt; denn es ist ein vortreffliches Werk, allein meine Tochter allein hat nicht die nöthige Kraft, und für volle Leistung gehören auch zwei dazu, die Bälge zu treten. Ich muß mich deshalb mit dem Windverbrauch sehr einschränken."

Holding durchzuckte es plötzlich wie ein elektrischer Schlag: „Ihre Tochter?" fragte er.

„Jawohl", sagte er. „Leute sind jetzt nicht zu bekommen, da die Feldarbeit dringend ist, und da thut meine Tochter mir den Gefallen, mir behilflich zu sein, wenn ich einmal spielen will."

„Wenn es Ihnen recht ist," sagte Holding schnell, „so helfe ich Ihrer Tochter."

„Das ist eine große Freundlichkeit von Ihnen", sagte der Prediger, „die ich gern annehme." Er unterbrach sich im Spiel und rief: „Liebe Frieda, Herr Holding ist so freundlich, Dir behilflich sein zu wollen, zeige ihm, was er zu thun hat." Sie antwortete nicht, und Holding ging schnell mit klopfendem Herzen hinter die Orgel, woselbst er Frieda vorfand. Sie erklärte ihm mit wenig Worten die einfache Einrichtung, und kurz darauf stiegen beide neben einander auf und nieder in emsiger Arbeit. Der Alte griff mit Behagen in seine Tasten, und voller und brausender schallten die mächtigen Töne durch die einsame Kirche.

Anfangs sahen beide vor sich hin, scheinbar ganz vertieft in ihre Thätigkeit; aber bald zog es Holding unwiderstehlich seitwärts zu blicken auf die holde Gestalt in hellem Sommerkleide, die soviel Anmuth und elastische Kraft in allen ihren Bewegungen zeigte. Das von der Anstrengung zart geröthete Antlitz zeigte ihm die reinen Linien des Profils, und das herrschende Dämmerlicht breitete einen eigenen Märchenzauber über die sanften Züge. So stiegen sie unablässig neben einander auf und nieder; er konnte sein Auge nicht abwenden von ihr, und sie fühlte seinen Blick, ohne ihn anzusehen. Unterdeß zog der Alte ein Register nach dem andern, die Töne flohen und vereinten sich und immer gewaltiger ward das Spiel, so daß Wände und Gerüst der alten Orgel zu dröhnen begannen. Und alles dies, die Gewalt der Musik, die freie, frische Bewegung, die berauschende Nähe der Geliebten lösten den Druck, der auf Holdings Seele lag, und ließen ihn die richtigen Worte finden. Und seltsam, trotz des mächtigen Dröhnens der Orgel, verstand sie alles, wie wenn die Stille der Einsamkeit geherrscht hätte.

„Fräulein Frieda", sagte er, „es drängt mich, Sie für die bösen Worte, welche ich neulich zu Ihnen gesprochen habe, um Verzeihung zu bitten. Ich bereue sie tief und versichere Sie auf das Heiligste, daß es mir niemals in den Sinn gekommen ist, wirklich so von Ihnen zu denken, daß nur die Uebereilung des Augenblicks mich hinreißen konnte, so Frevelhaftes auszusprechen!"

Sie hatte, während er sprach, gerade vor sich hingesehen und nur das vermehrte Auf- und Niedergehen ihrer langen Augenwimpern verrieth ihre Bewegung. Jetzt wendete sie ihm voll ihr Antlitz zu, und in ihren Augen lag die Verzeihung. Es war ein wunderbarer, geheimnißvoller Blick voll Verheißung und Gewährung. Holding streckte ihr die Hand entgegen; sie ergriff dieselbe und drückte sie sanft, aber sie sprach nichts, sondern nickte ihm nur freundlich zu. Holding jauchzte innerlich auf, es kam wie ein Rausch über ihn und ihm war, als riefe durch das Brausen der Orgel eine Stimme ihm zu: „Jetzt, oder nie!" —

Der alte Prediger hatte sich derweil immer mehr in sein Spiel vertieft, immer gewaltiger baute sich das Werk seiner Töne auf, immer mächtiger strebte es empor zu himmlischen Höhen, umrankt von blühenden Klangfiguren,

durchwebt von klingenden Blumen; doch als er den Gipfel glücklich erreicht und in mächtigen Akkorden ausruhen wollte auf seiner seligen Höhe, da, mitten im stärksten Fortissimo, brach plötzlich zu seinem größten Schrecken der Ton der Orgel ab, und es ward stumm wie das Grab. Anfangs saß er ganz starr da, dann rief er: „Frieda!", aber es kam keine Antwort. Jetzt glaubte er ein leises Schluchzen zu vernehmen; eine plötzliche Angst befiel ihn, und er ging eilfertig hinter die Orgel.

Was er da fand? Zwei junge Menschenkinder, welche die Welt vergessen hatten und sich in den Armen lagen und sich nicht genug sagen konnten, wie lieb sie sich hätten.

Sie bemerkten seine Anwesenheit und kamen nun und baten um seinen Segen. Der gute, alte Prediger, was sollte er thun? Er konnte ja nicht anders; er mußte wohl ja sagen.

Fanfare.

Bordau, den 3. Juni 1878.

Lieber Siebold!

Aus meinem Telegramm weißt Du ja, daß ich glücklich bin; aber worüber ich ganz besonders glücklich bin, das weißt Du nicht, nämlich, daß Frieda den armen Kandidaten genommen hat, und daß, als sie nachträglich erfuhr, es sei ein sehr reicher Kandidat, dies sehr wenig Eindruck auf sie gemacht hat. Da ich nun nach der Sitte des Landes nicht länger in diesem Hause bleiben kann, so werde ich allernächstens in Berlin wieder anlangen. Aber später meinen Wohnsitz dort nehmen werde ich nicht. Ich habe Geschmack und Vergnügen am Landleben gewonnen und stehe bereits im Anfang der Unterhandlungen über den Ankauf eines großen, aber etwas verwahrlosten Gutes in der Umgegend, und denke es mithilfe eines tüchtigen Verwalters selber zu bewirthschaften. Und der Hauptzweck dieses Briefes: Du sollst mir mein Haus bauen und sollst einmal einen Bauherrn haben, wie Du ihn Dir wünschest, „mit offener Hand und Kunstverstand", das heißt letzteres am wenigsten, da will ich mich ganz auf Dich verlassen. In diesem Hause soll vor Deinem Standbild aus Gold und Marmelstein ein Altar errichtet werden, mit Myrrhen und Weihrauch, und alle köstlichen Gewürze Arabiens sollen Dir wöchentlich geopfert werden, und der Scheitel Deines Hauptes soll Dir gesalbet sein mit edlem Johannisberger, denn Dir verdanke ich doch alles, und Dich will ich als meinen Wohlthäter verehren bis ans Ende. Mit bestem Gruß von mir und ihr! Dein Holding.

— Boshaft. — Aeltliche Kokette: „Neulich, als ich im Wohlthätigkeitsbazaar mitwirkte, verdankte ich einem Kusse 50 Mark." — Herr: „Indem Sie einem Herrn einen Kuß zu geben drohten?"

Der versetzte Frack.

Humoreske von C. A. Hennig.

Anastasius Schmidt, vulgo Faßl, ein lustiger Bruder Studio, war nicht nur in den Wirthshäusern der kleinen Universitätsstadt W. ein gern gesehener und ständiger Gast, sondern, in letzterer Beziehung wenigstens, auch im — Versatzhaus. Es gibt nichts, was er je besessen hatte, das er nicht hätte „studieren" lassen, meistens allerdings mit dem Erfolg, daß es auf Nimmerwiedersehen dahin ging, sobald es die Pforten dieser öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalt hinter sich hatte.

Aber endlich schlug auch in Faßl's Leben die verhängnißvolle Stunde, wo er nichts mehr zu versetzen hatte. Das letzte, was den wohlbekannten Weg gewandert war, war ein funkelnagelneuer Frack gewesen, den ihm sein „Alter" hatte machen lassen, weil der würdige Filius erklärt hatte, endlich in's Examen steigen zu wollen. Da aber der fleißige Student die Professoren und diese den fleißigen Studenten nicht kannten, so beschloß Faßl in richtiger Erkenntniß dieses Mißverhältnisses, mit dem Examen noch so lange zu warten, bis die nothwendige gegenseitige Bekanntschaft herbeigeführt sein würde. Da nun dieser wackere Entschluß einen funkelnagelneuen Frack als unverantwortlichen Luxus erscheinen ließ, so konnte der allzeit praktische Faßl nichts besseres thun, als ihn zu versetzen. Und er that es und erhielt baare fünf Mark dafür.

In demselben Verhältniß aber, in dem die Versatzobjekte abnahmen, nahm Faßl's Durst zu, und so sehr er auch sein armes Hirn zermarterte, es wollte ihm kein Ausweg einfallen, wie er zu einigen blanken Moneten kommen könne. Auch seine Kommilitonen waren sämmtlich abgebrannt, eine zwar betrübende, aber nichtsdestoweniger häufige Thatsache!

Da blitzte ein Gedanke durch Faßl's Kopf. Es mußten doch seiner Rechnung nach bereits die sechs Monate vorüber sein, innerhalb welcher der Frack hätte wieder ausgelöst werden müssen? Mit bebenden Händen suchte er den Versatzzettel — richtig — gestern war der letzte Termin gewesen und übermorgen würde der Frack versteigert werden.

Jubel im Burschenbusen eilte Faßl zu Humpen, seinem Intimus.

„Hurrah, wir kriegen Geld!" rief er schon von weitem. Das war ein Wort, das zündete! Wie elektrisirt sprang Humpen auf und umarmte gerührt seinen lieben Freund.

„Hat Dein Alter sich erweichen lassen?"

„Niemals!"

„Ist ein Onkel von Dir gestorben?"

„Hab' ich nicht! Aber übermorgen wird mein Frack versteigert."

„Ach, so!" Humpen's Begeisterung hatte einen gewaltigen Dämpfer erhalten.

„Der Mehrerlös muß mindestens zehn Mark betragen," tröstete Faßl.

„Du bist also entschlossen, ihn verfallen zu lassen?"

„Das ist schon geschehen. Aber selbst, wenn es noch nicht der Fall wäre, würde ich es thun. Ja, ich brenne förmlich darauf, ihn versteigert zu sehen und könnte toben vor Ungeduld und Zorn, daß ich den Versteigerungstag nicht beschleunigen kann. Bedenke doch, Mensch, baares Geld! Zehn Mark baares Geld! Weißt Du überhaupt noch, wie baares Geld aussieht?"

„Das ist wohl wahr," erwiderte Humpen melancholisch. „Na siehst Du! Aber einen Gefallen mußt Du mir thun, Herzensbruder. Du hast noch einigen Kredit bei Deiner Wirthin, Du mußt sie anpumpen!"

Humpen wich entsetzt einige Schritte zurück und streckte abwehrend beide Hände aus.

„Sperr Dich nicht so, altes Haus! Ich brauche sechs Mark inklusive der Zinsen. Denn Du siehst doch ein, daß ich nicht auf's Versatzamt gehen kann, um den Mehrerlös zu holen. Das wäre unter meiner Würde und würde den ganzen biererhlichen Stand schänden. Nein, ich muß so thun, als wüßte ich von der Versteigerung gar nichts und käme, um den Frack auszulösen. Zu diesem Zweck muß ich nun — es ist ja nur, um es zu markieren — das erhaltene Darlehen auf den Tisch werfen können, nicht wahr? Und wenn ich dann erfahre, daß der Frack versteigert ist, schlage ich einen Höllenlärm, lasse mich aber schließlich beruhigen, streiche mein Geld wieder ein und den Mehrerlös dazu. Das ist doch sonnenklar?"

„Ja, aber — —"

„Kein Aber! Sonst lasse ich Frack Frack sein und hole nicht einmal den Mehrerlös."

Das wirkte.

Als der große Tag herannahte, mußte sich die Festung unter dem Anprall der beiden Stürmenden ergeben, das heißt, Humpen's Wirthin schoß die verlangten sechs Mark vor, nachdem sie die heilige Versicherung empfangen hatte, daß sie das Geld in zwei Stunden wieder haben sollte.

Gemeinsam machten sich die beiden Kommilitonen auf den Weg nach dem Versatzhaus.

„Humpen!"

„Was?"

„Mir hängt die Zunge förmlich zum Halse heraus. Wenn ich nicht binnen zehn Minuten ein halbes Hektoliter Bier kriege, falle ich als verdurstete Leiche zu Deinen Füßen!"

„Gedulde Dich nur, mein Bester. Ich komme mir selber schon vor wie eine wandelnde Wüste Sahara."

Endlich, endlich war das Leihhaus erreicht. Faßl hatte seine Rolle gut studiert.

Mit gleichgültiger Miene schob er Geld und Zettel den ihm wohlbekannten Beamten hin und harrte der Dinge, die da kommen würden. Der Beamte prüfte den Schein, dann sagte er achselzuckend: „Es scheint Ihnen ganz entgangen zu sein, Herr Doktor, daß das Objekt bereits verfallen ist."

„Wie — was?" rief Faßl mit gut gespielter Ueberraschung.

„Jawohl, verfallen und zwar seit drei Tagen."

„Da soll doch gleich ein siedig Kreuz Donnerwetter — —"

„Pst, Herr Doktor, nicht so heftig!"

„Was glauben Sie denn, Herrrrr," schnaubte Faßl. „Der Frack hat achtzig Mark gekostet und da soll der Mensch noch gleichgültig bleiben!"

„Ich kann mir lebhaft denken, daß Ihnen das nicht gleichgültig sein kann, so ein — —"

„Es ist zum rasend werden! Ich möchte die ganze Bude kurz und klein schlagen!"

„Sie würden gewiß etwas darum geben, wenn es nicht geschehen wäre?"

„Eine ganze Welt! Gerade jetzt ist es mir ein unersetzlicher Verlust. Denn morgen muß ich Antrittsbesuche bei meinen Professoren machen. O, dreimal niederträchtiges Geschick!"

„Nun denn," sagte mit wohlwollendem Lächeln der Beamte, „frohlocken Sie, junger Mann! Ich habe mir auch gedacht, daß es doch jammerschade wäre, wenn so ein nagelneuer Frack um einen Pappenstiel versteigert würde, und da ich Sie kenne und wußte, daß Sie kommen würden, so habe ich ihn aus eigenen Mitteln ausgelöst, und hier ist er!"

Schmunzelnd nahm der Beamte das Geld zu sich und händigte dem fassungslosen Studenten den Frack ein. Mechanisch nahm Faßl denselben in Empfang, aber vor seinen Augen begann es zu kreisen, und er hatte nur gerade noch so viel Kraft, um hinaus und in die Arme seines nicht minder niedergeschmetterten Freundes zu stürzen.

Die Hunde des Königs von Griechenland.

Um den Finanzen des Landes aufzuhelfen, hat man in Griechenland nun auch die—Hundesteuer eingeführt. Im ganzen Volke darob natürlich großer Aerger. Ein kleiner Zufall hat aber diesen Verdruß in eine versöhnlichere Heiterkeit aufgelöst. Der Erste nämlich, der von der Athener Polizei wegen nicht bezahlter Hundesteuer bestraft wurde, war — König Georg. Die Hofbeamten hatten vergessen, die vier Hunde des Königs anzumelden, und die Folge war das übliche Strafmandat. Einer dieser Hunde, ein prachtvoller Foxterrier, ist ein Geschenk der Schwester des Königs, der Königin Alexandra von England.

Im Herzen des Schwabenlandes.

Die Umgebung Tübingens ist von wundervoller Lieblichkeit und außerordentlich reich an geschichtlichen Erinnerungen. Da ist vor Allem das Schloß Hohen-Tübingen, dessen Burgthor zu den ersten Sehenswürdigkeiten gehört, da ist die von so vielen Dichtern besungene Wurmlinger Kapelle, ein einfach schlichtes Kirchlein, hoch oben auf, von Reben und Hopfenstauden umranktem Fels (wer hat nicht Uhland's „Kapelle" und wer nicht den „Tag des Herrn" gesungen?). Da ist das altehrwürdige Rottenburg, da ist ferner das Kloster Bebenhausen, über dessen herrliche Baudenkmäler Bücher geschrieben worden sind. Da sind die prachtvollen Wälder des Schönbuchs, da ist Waldhausen und das alterthümliche Schlößchen Roseck, sowie die Burg Hohen Entringen.

Ein kurzer Sprung mit der Bahn und wir sehen die Stammburg des heute wohl kraftvollsten und mächtigsten Herrschergeschlechts im Sonnenlicht erstrahlen. Friedrich Wilhelm IV., der unglückliche Künstler-König von Preußen, hat die Burg Hohenzollern wieder hergestellt, schöner und thurmreicher als sie jemals war. Sie liegt 860 Meter hoch auf einem der schönsten Berge der Alb. In der Luftlinie gar nicht weit von hier trauert ein anderer Albberg (an der Nordflanke des Gebirgs belegen) der Hohenstaufen, von dessen einstiger Bedeutung noch einige wüste Steinhaufen erzählen. So liegen die Wiegen der beiden mächtigen Fürstengeschlechter Schwabens räumlich nicht weit von einander getrennt. Der Neubau Hohenzollern wurde 1850 begonnen und 1867 unter König Wilhelm I. beendet. (Die Hohenzollern'schen von Württemberg umschlossenen Lande sind in Folge freiwilliger Entsagung der beiden



Würmlinger Kapelle bei Tübingen.



Tübingen, nach einem Kupferstich von M. Merian. 1645.



Kirche bei Plochingen.

Fürsten seit 1848 preußisch.) Unser Bild erspart uns eine eingehende Beschreibung des Pracht- und Prunkbaues, an dessen Adlerthor in kurzen, kräftigen Worten die Geschichte der Burg erzählt wird:

„Zollern, Nürnberg, Brandenburg im Bund
Bauen die Burg auf altem Grund. (1454.)
Mich errichtet Preußens starke Hand
Adlerthor bin ich genannt." (1851.)

Und darüber die stolzen Worte „vom Fels zum Meer". Von diesem Felsberg ist der Zollernadler nach Norden entflogen, an das Ostmeer, und hat nach jahrhunderte langen Kämpfen bei dem Werke der Einigung der deutschen Stämme die mächtigste Wirkung ausgeübt. Die dabei angewandten Mittel braucht man nicht immer zu billigen, um sich jetzt der Ergebnisse zu erfreuen, und man kann, ohne Preisgebung freiheitlicher Gesinnungen, in die Worte des schwäbischen Dichters Paulus einstimmen:

„Wie lange mußte unser Volk sich schmiegen.
Der Wälsche stand zu Straßburg auf der Schanze,
Wir gingen unter fremdem Lorbeerkranze,
Verbluteten in unglücksel'gen Kriegen.
Nun wieder frei die deutschen Banner fliegen,
Ein kühn Geschlecht, erprobt im Waffentanze,
Führt unser Volk, das herrliche, das Ganze,
Für sein geheiligt Recht von Sieg zu Siegen."

Wir fahren zurück nach Reutlingen, um eine kurze Albwanderung zu unternehmen. Es ist die vielbesungene Gegend des Lichtensteins, der Nebelhöhle, Urach's und die Scene der großen schwäbischen Volksfeste. Der Lichtenstein ist durch Wilhelm Hauff unsterblich geworden, wenn das Schlößchen, zu Hauff's Zeiten, auch noch nicht der zierliche elegante Bau war, den es heute darbietet. Wunderbar und unvergeßlich ist der Ausblick, den der auf steiler Felsnadel, die nur durch Zugbrücken zugänglich wird, errichtete hohe Thurm bietet. Der Lichtenstein ist für diesen Theil der schwäbischen Alb, was die Bastei für die Sächsische Schweiz, die Roßtrappe für den Harz oder der Kickelhahn für Thüringen. Unmittelbar über Honau steigt mehrere hundert Fuß senkrecht auf der graue gen Himmel ragende Fels Lichtenstein. Derselbe erreicht 2540 Fuß Höhe und gegen 800 Fuß über dem Honauer Thal. Eine gute Strecke von der wunderbaren neuen Burg entfernt liegen die Ruinen einer viel älteren Burg, wo man noch die Festungsanlagen, aus drei hintereinanderliegenden Gräben bestehend, deutlich erkennt. Zuverlässig ist das alte Mauerwerk der Rest eines römischen Wachthurms. Man hat da Pfeilspitzen römischen Ursprungs gefunden.

Die Nebelhöhle wird vom naturseligen Schwabenvolke fast noch mehr besucht als der Lichtenstein. Dort werden um die Pfingsttage die einzigen wirklichen Volksfeste abgehalten, denn bei diesen Festen, in und über der Höhle, sind alle Standesvorurtheile bei Seite gesetzt. Der vornehme Städter, der Staatsbeamte, wie der reich gewordene Industrielle mischt sich hier in fröhlicher Gemeinschaft mit dem schlichten Bauer der Umgegend, mit dem Handwerker und mit dem Fabrikarbeiter. Die stolzesten Damen trifft man hier an der Seite des im Schmuck ihrer Nationaltracht strahlenden Bauernmädchens und an der Seite der Arbeiterfrau und des Blusenmannes. Man glaubt sich versetzt in eine Republik, welche beherrscht wird von der Freude und von der Naturseligkeit.



Burghof auf Hohenzollern.

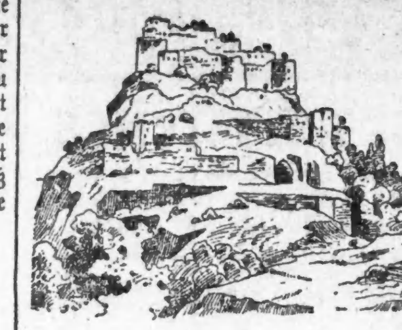


Volksfest über der Nebelhöhle.



Kloster Bebenhausen.

Zumal am zweiten Pfingsttage. Da findet man Gesellschaften aus einer Entfernung von über hundert Kilometer hier, da trifft man ganze Dorfgemeinden an, deren Wohnsitze weit hinter Stuttgart liegen, da versammelt sich hier die Arbeiterbevölkerung der Industriestädte von nah und fern. Das geht nun schon viele Jahre so und mit jedem Jahre wird der Zustrom größer, aber es bleibt bei der alten guten Sitte der Verwischung der Klassengegensätze.



Hohenneuffen.

Höhlen geben niemals gute Bilder ab und so verzichten wir auf bildliche Darstellung der Nebelhöhle. Sie ist wohl schon seit fünfhundert Jahren bekannt und stets viel besucht worden, obschon sie weder die schönste, noch die größte der über siebzig Höhlen ist, welche der Kalkstein der schwäbischen Alb gebildet hat. So ist z. B. die Gutenberger Höhle im herrlichen Lenninger Thal weit interessanter, aber zu Pfingsten will der Schwabe „auf die Nebelhöhle" zum Volksfeste. Das gehört anscheinend zu seiner berechtigten Eigenthümlichkeit, vielleicht mag das noch als ein Ueberbleibsel des Volksbrauchs aus der heidnischen Vorzeit gedeutet werden. Wohl der schönste Weg zur Nebelhöhle ist vom langgestreckten



Lichtenstein.

Flecken Pfullingen aus über den herrlichen Berg Wanna und dann über heimliche Waldwege, auf die zweite Felsenterasse, zum scharf hervortretenden Wackerstein, ein Marsch von zwei bis drei Stunden. Um die Pfingstzeit erklingt der weite Wald überall, denn fast alle die vieltausend Wanderer singen, so gut und so schlecht, als sie können, aber aus voller Inbrunst und Hingebung. Sie singen die alten Volkslieder und auch die mehrstimmigen Männerchöre von Mendelssohn, Abt und Kücken, welche alle den schönen deutschen Wald loben und preisen.



Alter Bauer Betzingen.

Wir können für heute nicht tiefer eindringen in das Albgebirge, nur nach dem ganz in der Nähe liegenden Urach wollen wir noch ausfliegen. Dort finden wir den schönsten Wasserfall des Schwabenlandes und einen der schönsten ganz Deutschlands. Ueberhaupt ist Urach die Perle der schwäbischen Alb. Das kleine Städtchen von ungefähr 5000 Einwohnern ist ein Waldparadies, versehen mit einem freundlichen alten Schloß und umringt von Höhen, von denen einige mit malerischen Burgruinen gekrönt sind. Besonders die Ruine Hohenurach ist außerordentlich sehenswerth. Eine traurige Berühmtheit hat sie als Gefängniß des Dichters Nikodemus Frischlin erhalten.

Von Urach läßt sich eine wundervolle Wanderung unternehmen nach der Ruine der ehemaligen Festung Hohenneuffen. Man durchwandert dabei das liebliche Thal, welches einen einzigen großen Obstgarten darstellt, vorüber an den malerischen Ruinen Hohenwittlingen und Baldeck.



Urach

Der Hohenneuffen ist nicht eine ehemalige Ritterburg, sondern er war einst ein gewaltiges Bauwerk, eine wirkliche Festung, welche in den zahllosen Kriegen der letzten drei Jahrhunderte oft belagert, aber niemals vom Feinde genommen wurde. Seit mehr als hundert Jahren dem Verfall preisgegeben, machen die Ruinen jetzt noch einen gewaltigen Eindruck. Hier haben viele Staatsgefangene, meistens unglückliche Opfer der Fürstenwillkür, jahrelang in dem Burgverließ gesessen. Auch der durch Hauffs Erzählung so bekannt gewordene Jud Süß Oppenheimer hat bis zu seiner Hinrichtung hier geschmachtet.

Diese Gegend Deutschlands ist so reich an Burgen wie das Rheinthal. Wir können ihrer nicht alle erwähnen. Genannt sei nur noch die Burg Teck, oberhalb des freundlichen Städtchens Owen belegen, weil diese aussichtsreiche Höhe eines der beliebtesten Wanderungsziele der Schwaben geworden ist. Und nun nehmen wir Abschied von diesem so reich gesegneten Theile des Schwabenlandes und gedenken der vielen, vielen tüchtigen Menschen, welche diese herrliche Heimath mit Amerika vertauschten.

„O sprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn."

Das wohlbekannte Lied bezieht sich auf eine Zeit, welche hinter uns liegt. Nur noch vereinzelt hört man von Nachzüglern der Auswandererheere von ehemals. Es ist gegen früher unendlich Vieles besser geworden in Deutschland, und besonders im schönen Schwabenlande.

Berühmte Federn.

Hierüber weiß ein Londoner Chronist mit einigen interessanten Daten aufzuwarten. Die Feder, mit der Königin Viktoria ihre Unterschrift und dadurch die königliche Einwilligung zu dem australischen Föderationsvertrag gab, wurde von ihr dem australischen Bevollmächtigten Barton zusammen mit dem Tintenfaß und dem Tisch, auf dem sie unterzeichnete, geschenkt. — Kaiserin Eugenie besitzt die berühmte Feder, mit der der Pariser Vertrag von allen Parteien unterzeichnet wurde. Auch diese war eine Pose, aus dem Flügel eines Adlers gezogen und reich in Gold und Diamanten gefaßt. Die Ex-Kaiserin gebraucht diese Feder stets, wenn sie über ihren verstorbenen Gemahl schreibt. — Lord Bangor ist der jetzige Besitzer der Feder, die zur Unterzeichnung des Friedens von Wien diente. Sie wird gebraucht, wenn bei Hochzeiten in der Familie das Register unterschrieben wird. — Als Königin Elisabeth das Todesurtheil Maria Stuarts unterzeichnete, eignete sich ein hochgestellter Beamter die dabei benützte Feder an. Lange Zeit blieb sie in dem Besitz seiner Nachkommen, aber schließlich wurde sie für eine große Summe verkauft. — Der Earl of Beaconsfield gebrauchte bis zu seinem Tode Federposen. Die letzte, mit der er schrieb, wurde für $105 verkauft. — Die Feder, die der Papst jetzt benützt, ist seit mehr als 40 Jahren in seinem Besitz und wird sorgfältig in einem Elfenbeinkästchen aufbewahrt. — König Eduard VII. hat eine Sammlung von Federn berühmter Schriftsteller. Darunter sind Federn von Tennyson, Browning, Swinburne, Hardy und fünfzig oder sechzig anderen berühmten Männern. — Nach den von Charles Dickens gebrauchten Federn war immer große Nachfrage. Eine goldene, viele Jahre von ihm benützte, brachte nicht weniger als $200. Eine Anzahl von Federn, die Thomas Carlyle beim Schreiben verschiedener Werke gebrauchte, wird mit anderen Schätzen noch jetzt in seinem Hause in Chelsea aufbewahrt. Auf einer kürzlich stattgefundenen Auktion von historischen Merkwürdigkeiten in London wurde ein gewöhnlicher Gänsekiel, welcher Charles Dickens gehört hatte, an einen reichen Amerikaner für 55 Dollars verkauft, wie denn überhaupt in den Vereinigten Staaten ein besonderes Interesse für die Schreibutensilien englischer Dichter und Schriftsteller zu bestehen scheint.

Käfer als Edelsteine.

Als die Schönen der oberen Vierhundert von New York vor einiger Zeit anfingen, bunte Käfer zum Ausputz ihrer Toilette zu verwenden, schlug alle Welt die Hände zusammen über die neueste Modenarrheit. Die „neueste Modenarrheit" war indessen keine Erfindung extravaganter Milliardärinnen. Der Insektenschmuck ist eine Erfindung der Naturvölker, er wird bei ihnen in solcher Pracht und Vollendung hergestellt, daß die schönste Perlenkette, das kostbarste Brillantcollier daneben erbleicht. So fertigen die Indianer am Rio Napo Halsketten aus den Schenkeln eines großen Blatthornkäfers, deren zwischen Rothgold und Smaragdgrün schillerndes Farbenspiel die wunderbarsten Effekte hervorbingt. Auf den Philippinen fängt man einen Verwandten unseres Rosenkäfers, dessen Flügeldecken in herrlichen grünen, blauen, rothen und goldenen Tönen changiren. Die Frauen der Eingeborenen verarbeiten die Flügel zum Haarschmuck, bei jeder Kopfbewegung strahlt von ihm ein Feuer aus, das es mit dem schönsten Diamantengefunkel aufnimmt. In Brasilien, Peru und Argentinien ziehen die Frauen die buntschillernden, edelsteinartigen Körper der Chrysochus-Arten abwechselnd mit Glasperlen auf Schnüre und fertigen herrliche Arm- und Halsbänder daraus. Die südamerikanischen Indianerstämme verarbeiten die harten, regenbogenfarbenen Flügel des Prachtkäfers zu den schönsten Gehängen und anderen Zierraten. In China benutzt man diese Käferflügel zum Besatz der Damenkleider. Sie unterliegen als besonders kostbarer Besatz sogar der Kleiderordnung. Nur die Damen vom höchsten Rang dürfen sechs Reihen Flügel auf dem Kleide tragen. Die südamerikanischen Indianerinnen setzen Leuchtkäfer in ihr Haar und halten sie mit einem rothen oder blauen großmaschigen Netz darin fest. Auf der Wiener Weltausstellung 1874 war auch ein Schrank mit brasilianischem Insektenschmuck zu sehen. Innerhalb der ersten Tage war der ganze Vorrath ausverkauft, und zwar waren es vorzugsweise Damen des Hofes und der höchsten Aristokratie, die den wunderbaren Schmuck erworben hatten.

— Erfahrung gleicht dem Glück: sie läßt sich nicht vererben.

(Für die Sonntagpost.)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Gute Freunde und getreue Nachbarn. — Wonach man außerhalb Chicagos das hiesige Leben und Treiben beurtheilt. — Das Bild der schönen Herzogin. — Ein aus Skandinavien zugereister Künstler. — Gefährliche Forscherarbeit republikanischer Politiker, die dem Herrn Lorimer auffällig sind.

Es war in unserer Vorstadt Milwaukee, wo man — einige Tage vor unserer letzten Gemeindewahl — trüber Ahnungen voll der schmerzlichen Befürchtung Ausdruck gab, der tugendreiche republikanische Bürgermeisters-Kandidat in Chicago möchte seinem lasterhaften demokratischen Gegner unterliegen, sintemalen in diesem Sündenpfuhle die Bösen in der Mehrheit seien, fast ebenso sehr, wie weiland in den Seestädten Gomorrha und Sodom. Als die gehegte Befürchtung sich zur gegebenen Zeit wirklich erfüllte, da getröstete man sich an fraglicher Stelle mit dem Ausspruche, daß unter den obwaltenden Umständen und Verhältnissen die Wahlniederlage des Richter Hanecy immerhin als ein gar werthvolles Charakterzeugniß für diesen aufzufassen sei. Und in Milwaukee kennt man sich in solchen Dingen aus. Wird doch das seelische Gleichgewicht der Bewohner dieser gesegneten Stadt, wenn überhaupt jemals, nur ganz vorübergehend erschüttert durch betrügerische Bankbrüche, die Demolirung von Hospitälern, den Engros-Ausverkauf des Stadtrathes an Straßenbahn-Syndikate und ähnliche Vorkommnisse, welche als Gradmesser dienen können einestheils für die Gesittung und anderentheils für die Intelligenz eines Gemeinwesens.

Gegen das von dieser niederen Instanz abgegebene Urtheil Berufung einzulegen, wird leider nicht viel nützen, wenigstens gerade gegenwärtig nicht, wo zwei internationale Gauner-Affären, die zur Zeit in aller Welt das Gesprächsthema bilden, so gar stark nach Chicago hinübergespielt haben. Die beiden Affären sind „die Entwendung und Wiedererlangung des Gainsborough'schen Porträts der Herzogin von Devonshire" und „die Wiederaufspürung und Gefangennahme von John Albert Stoog, dem Könige der Banknotenfälscher".

* * *

Ueber den Bilderdiebstahl, dessen nähere Umstände bis ganz vor Kurzem in tiefes Dunkel gehüllt waren, hat in den letzten Tagen der gewerbsmäßige Spieler Daniel F. Doherty, während er vor Kadi Hamburgher als Belastungszeuge gegen seine vormalige Gattin auftrat, die er wegen Betruges hat verhaften lassen, ganz beiläufig nicht uninteressante Enthüllungen gemacht. Doherty ist erst vor einiger Zeit aus England zurückgekehrt, wo man ihn wegen Ermordung eines Colonel George M. Graham zwölf Jahre lang hinter Schloß und Riegel festgehalten und dann vor Ablauf seiner Strafzeit auf dem Gnadenwege freigegeben hat. Mit begreiflicher Bitterkeit äußerte der Mann sich auf dem Zeugenstande dahin, daß die Frau, gegen welche er jetzt als Ankläger auftritt, ihn vor der langjährigen Zuchthausstrafe vielleicht hätte retten können, sofern sie seiner Zeit über die Umstände, welche zur Tödtung des Graham führten, Alles vor Gericht gesagt haben würde, was sie wußte. Aber sie hätte das nicht gethan, sondern böswilliges Schweigen beobachtet und nach seiner Verurtheilung sich von ihm scheiden lassen. Damit nicht genug, habe sie nach erlangter Scheidung sich durch betrügerische Angaben auch noch in den Besitz des größeren Theiles von seinem Vermögen zu setzen verstanden. — Diese beklagenswerthen Beziehungen zwischen dem getrennten Ehepaare Doherty gehören indessen eigentlich nicht hierher, sondern es soll von dem berühmten Bilde der schönen Herzogin Georgiana die Rede sein. Darüber nun gab Doherty Folgendes zum Besten: Er hätte zu Anfang der Achtziger Jahre eines Tages in Raymonds Spielhölle zu Cheapside in London in gemüthlicher Unterhaltung mit dem Eigenthümer des Lokals, dessen wahrer Name übrigens nicht Raymond gewesen sei, sondern Adam Worth, und mit unserem jeweiligen Mitbürger Pat. Sheedy zusammen gesessen, als Raymond ihn gefragt habe, ob er die Geschichte vom Gainsborough-Portrait kenne. Als er das verneinte, habe Raymond ausführlich erzählt, wie er, ein gewisser Reid und noch ein dritter Industrieritter (wahrscheinlich der jetzt in California festgemachte Karl Becker) das Bild von einigen professionellen Einbrechern hätten aus der Agnew'schen Gallerie stehlen lassen, in der Absicht, dafür von den Eigenthümern Lösegeld in genügender Höhe herauszuschlagen, um einen in Frankreich bös in's Garn gerathenen Kumpan loseisen zu können. Dieses nun habe sich nachher weit einfacher bewerkstelligen lassen, als man angenommen hatte, und so habe man für das gestohlene Gemälde einen weit höheren Preis verlangen zu dürfen geglaubt, als anfänglich beabsichtigt worden wäre. Als man dann aber gewahr geworden, daß die Unterhandlungen, falls man sie fortsetzte, muthmaßlich zur Verhaftung aller an dem Unternehmen Betheiligten führen würde, habe man's für rathsam gefunden, sie abzubrechen und das Bild bis auf Weiteres außer Kurs zu setzen. — Von anderer Seite hätte er seither erfahren, fügte Doherty hinzu, daß der eigentliche Anstifter des Diebstahls einem der Einbrecher im Laufe der Jahre Tausende von Dollars an Schweigegeld habe zahlen müssen und schließlich doch nur durch seine eigene Vorsicht dem Schicksale entgangen sei, im Restaurant des Criterion-Theaters zu London mitsammt dem Bilde einem Agenten der Scotland Yard (Hauptquartier der Londoner Geheimpolizei) in die Hände geliefert zu werden. Von der Zeit an sei dann das Bild in einem Chicagoer Lagerspeicher verwahrt worden, bis man's vor Kurzem durch Vermittlung eines findigen Sportsmannes und der Pinkerton'schen Detektive-Agentur gegen angemessene Bezahlung den Agnews wieder zugestellt habe.

* * *

Von der zweiten internationalen Gaunergeschichte, die sich zum Theil auf unserem, in dieser Hinsicht nach und nach klassisch werdenden Boden abspielt, haben wir das Letzte vermuthlich noch nicht gehört. Ihr Held ist ein Däne, Skoog geheißen, der sich aber je nach Bedarf und nach Maßgabe der Umstände auch für einen Polen, Schweden oder Deutschen ausgegeben hat und jedenfalls ein mit allen Hunden gehetzter Europäer gewesen ist. Zuletzt lebte er in Williamsburg bei New York, wo er sich, unter dem Namen Albert A. Brown, scheinbar als Photograph aufgethan hat. Unter dem Deckmantel dieser harmlosen Beschäftigung widmete er sich mit Fleiß und Geschick der gefährlichen Kunst, in welcher er so Ausgezeichnetes leistete, der Kunst nämlich, falsches Papiergeld herzustellen, in so täuschender Nachahmung des Echten, daß nur Fachleute es von diesem zu unterscheiden wußten. Um seine „eigen gemachten" Kassenscheine auf gute Art unter die Leute zu bringen, pflegte Brown unter Anderem auch die Wohlthätigkeit im großen Styl. Es kam ihm garnicht darauf an, irgend einem armen Teufel fünf Dollars abzugeben, wenn dieser, unwissentlich natürlich, ihm bei der Einwechselung einer falschen $20-Note half. Skoog hatte dem von ihm gewählten Berufe schon in seiner dänischen Heimath mit großem Erfolge obgelegen, war aber eines Tages doch gefaßt und für geraume Zeit hinter sicheren Verschluß gebracht worden. Sobald er seine Freiheit wieder erlangt hatte, kam er über's Meer und so rasch fand er sich hier in die fremden Verhältnisse, daß er schon nach ganz kurzer Zeit die Schatzamts-Noten Uncle Sams mit derselben Leichtigkeit nachahmte, wie zuvor die Kronenscheine Alt-Dänemarks. Im Januar 1897 wurde er hier an der Kasse von Hopkins' Theater dingfest gemacht, nachdem er dort einen falschen $20-Schein in Zahlung gegeben. In seiner Wohnung entdeckte man damals eine Falschmünzerwerstätte, deren Einrichtung durch ihre Vollständigkeit — verfügte Skoog doch sogar über Vorkehrungen zur Herstellung des Papiers für seine Noten — die Bewunderung der Häscher erzwang.

Mit noch einigen anderen Schächern, welche die Hausordnung Uncle Sam's übertreten hatten, wurde Skoog damals nach Joliet geschafft, um im Gefängniß von Will County seine Prozessirung abzuwarten. Er zettelte dort mit vier von seinen Mitgefangenen eine Verschwörung an, die zu einem erfolgreichen Fluchtversuch führten. Der einzige Wärter, mit dem es die Gauner zu thun hatten, wurde von ihnen erschlagen.

Die Sbirren der Bundesregierung hatten bisher unablässig auf Skoog gefahndet, doch gelang es ihnen nicht, eine Spur von ihm zu entdecken, bis er ihnen jetzt im Osten fast zufällig in die Hände gerathen ist. Er hat sich nicht leben fangen lassen wollen, doch waren die Schüsse, die er auf sich abgab, schlecht gezielt, und so mag es gelingen, ihn wieder gesund zu pflegen.

Bei seinen Wirthsleuten und bei seinen Nachbarn in Williamsburg stand der stets freundliche und gefällige, das Geld mit vollen Händen ausgebende Photograph in hohem Ansehen; und im republikanischen Klub seiner Ward, dem er sich angeschlossen, galt sein Wort eben so viel wie in der schwedischen Kirchengemeinde, deren freigebigstes Mitglied er war.

Wenn nun durch solche und ähnliche Mittheilungen über Vertreter der Chicagoer Gaunerzunft außerhalb der Eindruck geweckt wird, daß hier die Gaunerei in besonderer Blüthe stehe, so ist das am Ende nicht unrichtig; Aber eine Ausnahme bildet gerade diese Blüthe auch nicht in der Gartenstadt. Hier schießt halt Alles ins Kraut.

* * *

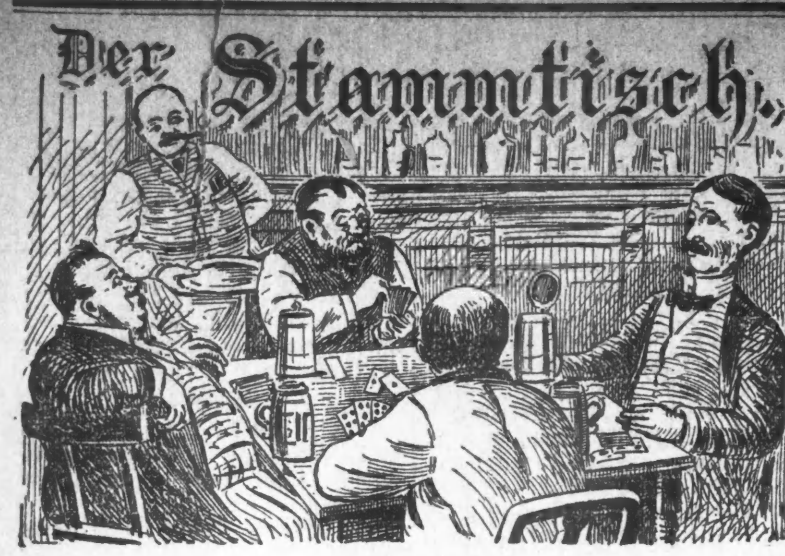
In den Reihen der republikanischen Partei-Organisation sucht man gegenwärtig nach kleineren und größeren Steinen, um damit nach „Billy" Lorimer zu schmeißen, dem vormaligen Kongreßabgeordneten Lorimer, dessen Tage als Diktator der besagten Muster-Organisation jetzt ebenfalls von Woche zu Woche gezählter erscheinen. Unter Anderem hat man alte Lohnlisten der Westseite Parkverwaltung gefunden, einer Behörde, die von Gouverneur Tanner dem genannten Parteiführer gewissermaßen als ein Lehen unterstellt worden war. Dabei hat man dann entdeckt, daß in den Jahren 1898 und 1900, in denen Herr Lorimer ein großes Interesse an den Wahlen hatte, die besagte Verwaltungsbehörde an Lohn und Gehältern $402,871, bezw. $401,711 verausgabt hat, gegen $342,923 im Jahre 1899, wo nur eine Mayorswahl stattfand, die zweite von den Dreien, welche Herr Lorimer so glänzend verloren hat. Für die beiden Monate Oktober und November beliefen sich die Löhne und Gehälter der Parkangestellten im Jahre 1898 auf $83,411, im Jahre 1900 auf $80,708, in dem für Lorimer uninteressanten Jahre 1899 stellten sie sich für die beiden Monate nur auf $47,346. — Nun ist man in den betreffenden Parteikreisen ja keineswegs so streng moralisch gesonnen, daß man Herrn Lorimer aus dieser Stopfarbeit einen Vorwurf machen würde, man fragt sich aber mit zunehmendem Kopfschütteln, weshalb hat der „Boß" nicht auch im März und im April 1899 die Lohnlisten der Parkverwaltung „gestopft". Da es zu jener Zeit für die Partei doch galt, mit allen Mitteln die Mayorskandidatur Zina R. Carters zu fördern. Man fürchtet darnach fast, daß auch aus den diesjährigen Lohnlisten für März und April nicht hervorgehen wird, daß die Parkbehörde von Herrn Lorimer im Interesse des Herrn Hanecy überarbeitet worden ist.

Die Fachpolitiker freilich würden gescheidter daran thun, wenn sie diese verrätherischen Zahlen nicht gar so sehr an die große Glocke hängten. Falls es wirklich wahr sein sollte, daß bei uns im Frühjahr Burke und Lorimer und im Herbst Lorimer und Burke im Interesse ihrer reisigen Schaaren einander in die Hände arbeiten, und so umschichtig bald dem einen, bald dem anderen Heerhaufen die Gelegenheit sichern, Beute zu machen, so könnte der ganze Segen dieses Einverständnisses zwischen den Heerführern verschwinden, falls dasselbe in seiner ganzen Schönheit und Zweckmäßigkeit von allem Volke erkannt würde. -ss.

— Tiefste Trauer. — „Sie trauern ja immer noch, ich dächte, der verstorbene Onkel wäre schon länger als ein Jahr todt?" — „Ja, wissen Sie, das ist eben ein ganz besonders tiefer Trauerfall, ich habe nämlich nichts geerbt."

— Kasernenhofblüthe. — „Huber, schneiden Sie nicht ein Gesicht, wie eine Auster, der Sie die Bank gepfändet haben."

— Druckfehler. (Aus einem Roman.) — Er war Vater von sechs Knaben. Als ihm seine Frau wieder ein süßes Geheimniß anvertraute, wünschte er sehnlichst, daß es ein Mä r chen sei.



(Von Albert Weiße.)

Quabbe: Das ist wahrhaftig kein Wunder, daß der Mayor Harrison das Bedürfniß fühlt, sich nach den Anstrengungen der Wahlkampagne von allen Geschäften für einige Zeit zurückzuziehen, um sich einmal gehörig auszuschlafen. Das ewige Reden muß Jeden ermüden.

Charlie (der Wirth): Nicht Jeden. Unser Lehmann bildet da z. B. eine Ausnahme. Wenn der Quasselfritze loslegt . . .

Lehmann: Quasselfritze? Mensch, Du dauerst mir! Die Bildung, die ick jelernt und die ick mir an Dir nich verunjeniren möcht', hält mir bloß ab; sonst würde ick Dir zeigen, wie tief so ein Biermichel unter alle menschliche Kulturbejriffe steht.

Grieshuber: Na, na, Lehmann. Mach Du die Saloonkeeper man nicht gar zu schlecht. Im neuen Stadtrath sitzen zehn Bierwirthe.

Chralie (der Wirth, eifrig): Jawohl, zehn Stück.

Lehm.: Dat is ja jar Nischt; die sin doch bloß durch den Schnaps in die City Hall rinjespielt, wo durch die kostenfreie Jurjel der Wardbummers und Politischens jeloofen is!

Qu.: Der Zufall hat es so merkwürdig gefügt, daß auch gerade zehn Lawyers gewählt sind.

Charlie (der Wirth): Die sind doch noch viel gefährlicher als die Saloonkeeper.

Kulicke: Warum?

Charlie (der Wirth): Na, für die wird es doch eine Kleinigkeit sein, den ganzen Stadtrath mit bloße Redensartenbesoffen zu machen.

Alle: Au! Au! Au!

Kul.: Wie kannst Du Dir bloß so profähn über unsere Kaunzil expressen. Wir haben sehr feine Dschentelmänner diesmal elekted. Nicht bloß Stadtväter, wo die Bar tenden oder zu die Bar admitted sind, auch wirklich noble Piepels.

Lehm.: Du spielst wohl uff den kleinen Palmer an. Der kleine Honore ist mir denn doch noch'n Bisken zu jung for'n Stadtvater.

Gr.: Aber honorig hat er sich gleich gezeigt. Er hat auf eigene Kosten eine Office eingerichtet, in der er von seinen Konstituenten Beschwerden entgegennimmt. Es würde überhaupt kein Nachtheil für die Stadt sein, wenn wir mehr solcher vornehmen, jungen Männer vom Kaliber desPalmer im Stadtrath hätten. DieseSöhne unserer Geldaristokratie sind finanziell zu gut gestellt, um Bestechungsversuchen zugänglich zu sein und haben in Ermangelung jeder anderenBeschäftigung ausreichend Zeit, sich um das Wohl ihrer Wards zu bekümmern.

Kul.: Das is ohl reit, aber diese jungen „Sports" missen doch die Ekspirienz for einen Alderman.

Gr.: Beim Palmer fällt der Mangel von Erfahrung wohl nicht ins Gewicht. Die Dame, die das Kind zum Stadtvater gemacht hat, wird ihn auch noch so lange bemuttern, bis er sich vor keinen „grauen Wölfen" mehr zu fürchten braucht.

Qu.: Niemand braucht mehr die „grauen Wölfe" zu fürchten. Die Komites unseres Stadtrathes sind heuer so zusammen gesetzt, daß aus ihren Beschlüssen nur Ersprießliches hervorgehen kann und das Wort „Boodle" ein unbekannter Begriff werden wird. —

Gr.: Mit solchem Stadtrathe sollte doch der Bürgermeister alle Uebelstände abschaffen, die erforderlichen Reformen einführen, kurz die vollständige Umgestaltung der Stadt bewerkstelligen können. — Seine Vorschläge in der Botschaft, die er am Montag dem Stadtrath unterbreitet hat, klingen aber ungeheuer zahm gegen die glänzenden Bilder, die er auf dem „Stump" von den Reformen in seiner nächsten Verwaltung gemacht hat. —

Lehm.: Na, Frieshuber, for schlauer hätte ick Dir ollen Bierbank-Politiker doch noch jehalten. — Uff'n Stump is so'n Kandidat, wie'n junget Mädchen, wo sich 'nen Jeliebten anjeln duht. Da is Allens der reinste Zucker und 'n unjetriebter Perspektivblick uff 'ne glückliche Zukunft. — Hat sie ihm aber un jrauelt er von wejen die ewijen Pell-Kartoffeln und Heringe, denn frejt sie ihm janz jelassen: „Männe, soll ick Dir vielleicht bei det Wirthschaftsjeld Austern oder „Quails on Toast" vorsetzen?" Jenau so muß es der Harrison machen. „Von Nischt, is Nischt," sagt er, „Jeld is keins nich in die Kasse, Schulden darf ich, trotzdem ich 'n Major bin, doch keine nich mehr machen. Derowejen kann ick Euch keine Brücken nich' repariren, oder Straßen pflastern, auch nich zur Vermehrung der Polizisten beitragen, denn det Allens kost' Jeld. Dahinjejen will ick dafor sorgen, det die Lastfuhrwerke breitere Räder kriejen, damit se in spätere Jenerationen nich' etwa det schöne Pflaster, wat wir dann haben, verrujeniren duhn. Ick will det Wasserwerk von den Departement for öffentliche Arbeiten trennen; wat 'nen sehr selbstständigen Inndruck macht; ick will die Jungens in'n Sommer frei baden un' in'n Winter frei Schlittschuh loofen lassen. — Seht, det sind doch Allens janz schöne Reformen und die Hauptsache, sie kosten Nischt." —

Gr.: Machulle scheint bei unserer ganzen Verwaltung Trumpf zu sein. Auch die County-Behörde klagt Stein und Bein, daß sie durch die Erhöhung der Richtergehälter, die ihr die Staatslegislatur aufhalsen will, bankerott gehen wird. —

Kul.: Die Kauntie-Kommissionärs scheinen änihau nicht viel kaunt zu sein. Von allen Seiten kommen Komplähns. In die Instituschens werden die Päschens schlecht getrietet, späschellie in dem Kauntiehospital. Es ist kein Ruhm da und viele müssen auf Katz (cots) oder auf dem Flohr schlafen. —

Qu.: Zum Neubau oder zur Vergrößerung des Hospitals ist doch kein Fonds da. Was wollen da die Kommissäre machen? —

Lehm.: Ick jloobe, mein Urtheil ieber dieses Krankenhaus sollte kombettent sin, da ick die Verhältnisse als interessirter Steierzahler jründlich studirt habe.

Charlie (der Wirth, halblaut zum Grieshuber): Seine Frau hat ihn nämlich nach einer großartigen Spree mit dem halben Delirium Tremens hinschaffen lassen.

Gr.: Dry up, Charlie! Na, Lehman, und was hast Du denn da im Hospital ausgefunden?

Lehm.: Det das Hospital eigentlich kein Krankenhaus nich is, sondern ein Sanatarium for Politischens, die sich an die Politik den Magen verdorben haben, weil ihnen die for ihr Wirken und Schaffen versprochenen fetten „Jobs" aus die Nase jejangen sind. Um ihnen nu einijermaßen zu befriedigen, stoppt man ihnen in die County-Instituschens. Sind keine Pöstkens nich da, so macht man welche. Natierlich kostet det 'n Heidenjeld und von die Bewillijung bleibt for die eijentlichen Kranken so jut wie Nischt iebrig. —

Gr.: Da muß man den Gefängnißdirektor Whitman loben. Der thut alles Mögliche für seine Schutzbefohlenen. In letzter Woche hat er ihnen sogar erlaubt, einen Klub zu bilden. Der Name des Klubs ist: „Whitman Moral Improvement Club." —

Kul.: Is die Miening von diesen Namen, daß die Prissеners den Whitman moralisch impruhwen sollen?

Gr.: Unsinn! Der Klub beabsichtigt, seine Mitglieder auf die moralische Höhe eines Whitman zu bringen!

Qu.: Die County-Jail zum Klubhaus zu machen, heißt doch wohl, in der Nachsicht mit den Gefangenen zu weit gehen! —

Lehm.: Janz und jar nich! Det Jefängniß is so recht eijentlich der passendste Ort für 'ne „jeschlossene Jesellschaft".

Alle: Au! Au! Au!

Kul.: Laßt uns doch lieber über die Politik in der World tahken; ich bin sick und teired von unsere Home Politiks. For instanz, wie is das jetzt mit die verschiedenen Kampähns?

Lehm.: Also in China sind die Friedensverhandlungen so weit jediehen, det die Mächte uff einander loskloppen können.

Gr.: Man befürchtet ja auch, daß eine neue Revolution gegen die kaiserliche Regierung ausbrechen wird.

Lehm.: Et hängt an'n seidenen Faden. Der berüchtigte Prinz Tuan sticht nämlich dahinter.

Gr.: Ich dachte, der wäre längst am hänfernen Strick uffjehängt.

Lehm.: Det hatten se bloß unsere klugen Diplomaten uffjehängt.

Gr.: Was doch Alles zusammen gelogen wird! Denn ist es am Ende auch gar nicht wahr, daß der Aguinaldo gefangen ist?

Lehm.: Yes und No!

Gr.: Das ist mal wieder eine recht dumme Antwort!

Lehm.: Durchaus und janz und jar nich! — Jefangen is er, ja, von unsere Soldaten; aber von unsere Diplomaten, die, weiß Jott wozu, ihm benutzen wollen, läßt er sich noch lange nich fangen. —

Qu.: Die Philippinos sind jetzt vollständig beruhigt.

Lehm.: Det wird wohl wahr sind, denn in unserem Verpflegungs-Departement wird den Insulanern ja schon Anschauungs-Unterricht ertheilt, welche Vortheile ein Mensch unter dem Segen einer höheren Kultur jenießen kann. —

Kul.: Un' wie steht es mit South Afrika?

Lehm.: Nichts Jenaues weiß man nich' jenau. Ick jloobe, die Jeschichte wird so endigen, wie in dem bekannten Löwen-Duell, wo sich die Löwen jejenseitig uffressen, det bloß die Schwänze übrig blieben, oder mit anderen Worten: Der Krieg wird nich eher zu Ende sind, bis sich der letzte Boer an die Jedärme von'n letzten Engländer uffjehangen hat. —

Qu.: Die Hoffnung, daß unsereRegierung ihnen zu Hilfe kommen wird, müssen die Boeren doch noch nicht aufgegeben haben. Oom Paul will am 31. Mai sich nach New York einschiffen.

Gr.: Was hat die Geschichte für einen Zweck? Ehrenpforten, weißgewaschene Jungfrauen, Kanonendonner, süße Redensarten — das ist Alles.

Lehm.: Ick wüßte ein schönesTransparent, wo ihm im Hafen von New York von die Jöttin der Freiheit entjejenleichten sollte, nämlich: „Oom, laß alle Hoffnung draußen." —

Charlie (der Wirth): Wenn sich bloß meine Hoffnung erfüllen möcht', daß ich Dich bald draußen hätt'. —

Gr.: Wir wissen schon — Gasthaus, die Karten!

Für die Küche.

— Chokoladenpudding. 3 Unzen Butter werden zuSahne gerührt mit 4 Eidottern, 5 Unzen Milch, ¼ Pfund Zucker und 3 Unzen geriebener Chokolade, ¼ Pfund geriebenem Pumpernickel, 6 Unzen Hefenmehl oderMehl mit Backpulver, sehr wenig feingestoßenem Zimmt, Vanille und Gewürznelken. Mit diesem Teig wird eine mit Butter ausgestrichene und mit geriebener Semmel ausgestreutePuddingform zu dreiviertel angefüllt und dann im Dampfbade gekocht.

— Semmelpudding. 10 Unzen Weißbrod wird in fingerdicke Scheiben geschnitten. Dann quirlt man in 1 Quart Milch 3 ganze Eier, 1 Löffel Zucker und feingestoßenen Kaneel, gießt die Hälfte über die Brodscheiben, welche gut damit durchziehen müssen, legt diese dann schichtenweise in eine mit Butter ausgestricheneForm, gießt die noch übrigeMilch darüber und kocht denPudding 1 Stunde. Man gibt dazu eine Frucht- oder Weinschaumsauce.

— Feiner Schwarzbrodpudding. ½ Pfund Butter wird schaumig gerührt, allmählich 8 Eigelb, ¼ Pfund Zucker, feingestoßener Kaneel und Nelken, 4 Löffel Rosinen, 2 Löffel in kleine Würfel geschnittener Zitronat, 3 Unzen feingestoßene Mandeln und ¼ Pfund feingeriebenes Schwarzbrod dazu gegeben. Nachdem alles gut mit einander vermengt ist, gibt man nach Belieben 1 bis 2 Löffel Rum hinein und verrührt zum Schluß die zuSchnee geschlagenen 8 Eiweiß dazu. Der Pudding wird 2 Stunden in einer Form gekocht und mit einer Weinschaum- oder Vanillensauce aufgegeben.

— Kabinetspudding. Es gehören dazu: ½ Pfund Löffelbisquit, ¼ Pfund Sultanrosinen, 3 Unzen Korinthen, 3 Unzen würflig geschnittener Zitronat, 2 Unzen süße Makronen, 1 Quart Sahne oder Milch, 10 Eier und einige eingemachte Kirschen. Man füllt die mitButter ausgestricheneForm schichtweise mit dem Löffelbisquit, dem Zitronat, den Rosinen, Kirschen und zerbröckelten Makronen, läßt dieSahne mit einer halben Stange Vanille aufkochen und dann verdeckt an der Seite des Feuers ziehen, vermischt sie nach dem Erkalten mit 4 ganzen Eiern, 6 Eigelben und 6 Unzen Zucker und gießt diese Masse durch ein Sieb und dann löffelweise über denBisquit, damit derselbe die Flüssigkeit einsaugen kann. Hierauf setzt man die Form in ein Geschirr mit kochendem Wasser (dieses muß bis zu dreiviertel der Formhöhe reichen), bedeckt den Pudding oben mit einem runden Butterpapier und läßt ihn in einem nicht zu heißem Ort eine Stunde lang ziehen, nicht kochen, doch muß das Wasser immer auf demSiedepunkt erhalten werden. Beim Anrichten stürzt man den Pudding auf eine Schüssel, läßt ihn eine Weile in der Form stehen und hebt diese erst ab, wenn sich derPudding etwas gesetzt hat. Eine Weinschaumsauce ist am passendsten.

— Reispudding. In 1 Quart frische kochendeMilch gibt man ½Pfund gut gereinigten Reis, läßt ihn mit etwas Salz und Zucker nicht zu weich kochen und verrührt ¼ Pfund Butter hinein. Nach dem Erkalten verrührt man dazu 6 Eigelb, so viel Zucker, daß er süß wird, feingewiegte Zitronenschalen, nach Belieben Zitronat, in kleine Stücke gebrochene bittere Makronen oder große Rosinen und zuletzt die Sahne von den 6 Eiern. Man kocht den Pudding in einer Form oder Serviette 2 Stunden und gibt ihn mit einer Frucht- oderWeinschaumsauce zuTisch.

— Kaffeepudding. 5 Unzen abgerindete, fein geschnittene Semmeln werden mit ½ Pint schwarzem, sehr starken Kaffee erweicht und hierauf durch ein Sieb gestrichen. 5 Unzen abgetriebene Butter werden mit 5 Unzen fein gestoßenem Zucker und 6 Eidottern nach und nach verrührt. 5 Unzen mit den Schalen fein gestoßene Mandeln werden mit den oben erwähnten Semmeln dazu gegeben, gut vermengt und zuletzt wird der Schnee von 6 Eiweiß leicht eingemischt. Dieses füllt man in eine mit Butter bestrichene, mit Mehl ausgestreute Form und läßt es zugedeckt ¾ Stunden im Dunst kochen, worauf man es in eine Schüssel stürzt und mit Sahne zu Tische gibt.

— Fleischpudding. 1 Pfund rohes Rind- oder Kalbfleisch und einige Scheiben roher Schinken werden recht fein gewiegt; inzwischen verrührt man 6 Unzen Weißbrod mit Milch auf dem Feuer zu einem Brei, gibt dazu 6 Unzen zerflossene Butter, in welcher man feingewiegte Zwiebeln geschwitzt hat, 6 Eigelb, Salz, Pfeffer, Muskatblüthen, vermischt es mit dem Fleisch und rührt dazu die zu Schnee geschlagenen 6 Eiweiß. Wenn die Masse zu fest sein sollte, gibt man einen Löffel Rahm dazu. Dann wird dieselbe in einer Puddingform gekocht und eineSardellen- oder Kapernsauce dazu gegeben.

— Pudding von Kalbsbraten. Uebriggebliebenen Kalbsbraten wiegt man ganz fein. Auf 1 Pfund Fleisch nimmt man 2 Semmeln, welche man in Milch aufweichen läßt, dann schlägt man 3 Unzen Butter zuSchaum und rührt nach und nach das Gelb von 7 Eiern dazu und nimmt etwas Muskatblüthe darunter. Nun schlägt man das Weiße der 7 Eier zu Schnee und rührt dann alles untereinander. Nun bestreicht man eine Form mit Butter, füllt die Masse hinein, läßt Platz, daß der Kloß aufgehen kann. Man stellt die Form in einen großen Topf mit siedendem Salzwasser, und läßt den Pudding 1½ Stunde kochen, dann stürzt man ihn auf eineSchüssel und gibt eine Sardellensauce mitEiern darüber. Dieser Pudding schmeckt sehr gut.

Alle Puddings sind für 8—10 Personen berechnet.

Milliardäre in Amerika.

Die amerikanischen Dollarkönige sind die Fürsten der neuen Welt. Und wie Fürstenkronen in Europa übergehen vom Vater auf den Sohn, so bleiben auch hier die ungeheuren Vermögen meist in der Familie und vererben sich auf die Nachkommen, auf Kinder und Enkel, von Geschlecht zu Geschlecht. In manchen Familien wird dafür gesorgt, daß die Reichthümer sich nicht allzusehr verstreuen, d. h. die Kinder erben nicht gleichmäßig. Das sogenannte „große Vermögen" und damit die Macht bleibt in einer Hand. Der älteste oder tüchtigste Sohn wird Haupterbe und „Nachfolger" seines Vaters. Auch bei der Benennung der vielfachen Millionäre verfährt man, wie es in Europa fürstlicher Brauch ist. Cornelius Vanderbilt, der Begründer des Hauses, wird allgemein „Cornelius the First" genannt. So spricht man nicht mit Unrecht von amerikanischen Dynastien, deren herrschende Stellung auf der Macht des Geldes im Lande der Dollars beruht.

In einem der schönsten Stadttheile von New York haben die bekanntesten amerikanischen Milliardäre ihre Häuser —oder richtiger, ihre Schlösser, denn mit fürstlicher Pracht sind sie erbaut und ausgestittet. „The Fifth Avenue" ist die Straße der Milliardäre. Hier liegt der Palast des verstorbenen Cornelius Vanderbilt, vielleicht das schönste Privatgebäude in ganz Amerika, und der Palast von William K. Vanderbilt; hier wohnen die Familien Gould, Astor, Whitney, Cooke, Huntington, Havemeyer u. s. w.; hier erheben sich die Paläste der vornehmsten Clubs, des „Union League Club," „Metropolitan Club," „Progreß Club," hier reckt die prächtige, in weißem Marmor erbaute Patrickskathedrale ihre beiden schlanken Thürme in die Luft.

Dem Aeußern der schloßartigen Prachtgebäude entspricht die Einrichtung und Ausstattung derInnenräume. Die herrlichsten Kunstschätze aus aller Herren Länder sind zusammengetragen, um das Heim der amerikanischen Multimillionäre zu schmücken. Um schweres Geld gab man in den alten europäischen Kulturländern willig alles her, was in der neuen Welt nicht zu haben war. Wie viele Kunstgegenstände sind nicht aus Europa, namentlich aus Italien und Frankreich, in den letzten Jahrzehnten in die Paläste der reichen Yankees gewandert! Die werthvollsten Gemälde aller Meister hängen an den Wänden, Seiden- und Sammetteppiche aus Florentiner Palästen decken die großen Salons, die Wintergärten mit ihren Marmorstatuen sind aus italienischen Gärten gefüllt. Die Ballsäle zieren die schönsten Möbel aus alten französischen Adelsschlössern, aus der Glanzzeit des „Sonnenkönigs." Auf den zierlichen Barock- und Rokokostühlen, wo einst Kavaliere mit Perrücken und Zierdegen und gepuderte Marquisen in Reifröcken und mit Schönheitspflästerchen plauderten, sitzen jetzt die Nachkommen armer Einwanderer, welche in Europa nicht ihr Brot finden konnten. Welche Ironie der Geschichte!

Das schnelle Wachsthum der Vanderbilts ist bezeichnend für amerikanische Verhältnisse im Allgemeinen und füt die Entwicklung einer Familie im Besonderen. Groß ist die Ahnenreihe des jüngsten Erben nicht. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ging der Stern der Vanderbilts auf; noch ist kein Menschenalter vergangen, seitdem der Begründer des Hauses seine Augen schloß.

Cornelius, der erste Vanderbilt, fuhr im Anfang des vorigen Jahrhunderts mit einem kleinen Segelboot und dann mit Dampfschiffen zwischen Staten Island und New York hin und her. Als er genügend Kapital erworben hatte, begann er Eisenbahnen zu bauen. Er sah ein, daß mit dem Bau eiserner Schienenwege durch das Land mehr Geld zu verdienen war, als mit der Schifffahrt, mit Dampferlinien.

Als der alte „Commodore" im Jahre 1877 starb, hinterließ er ein Vermögen von 100 Millionen Dollars. Er setzte aber nicht seinen ältesten Sohn Cornelius, sondern dessen jüngeren Bruder William zu seinem Haupterben und Nachfolger ein, denn dieser hatte das Finanzgenie seines Vaters geerbt, während Cornelius ein liebenswürdiger Lebemann war. Schon hier zeigte sich das Prinzip der Vanderbilts: nicht der älteste, sondern der tüchtigste wird Nachfolger.

William H. Vanderbilt wußte das ererbte Vermögen bedeutend zu vergrößern. Er hatte denselben Unternehmungsgeist wie sein Vater, und alle seine großen Unternehmungen glückten. Bei seinem Tode im Jahre 1885 hinterließ er ungeheure Reichthümer. Auch er folgte dem Brauch in der Familie. Keines seiner acht Kinder ließ er unvermögend zurück, aber die große Masse, das Vanderbilt'sche Vermögen blieb seinem ältesten Sohn, dem bereits verstorbenen Cornelius, und seinem zweiten Sohn William K., der fast ebenso viel erbte wie sein Bruder. Die anderen Kinder empfingen alle den gleichen Theil.

Den ältesten Sohn des verstorbenen Cornelius, der ebenfalls Cornelius heißt, traf dasselbe Loos wie seinen Onkel: der jüngere Bruder wurde ihm vorgezogen und zum Haupterben eingesetzt. Der Herzensroman dieses Vanderbilt hat seiner Zeit viel von sich reden gemacht. Er fiel bei seinem Vater in Ungnade, weil er gegen dessen Willen reinen Herzensbund mit Grace Wilson schloß. Der jüngere Bruder dieses Romantikers unter den Milliardären und Haupterbe von Cornelius ist Alfred Gwynne Vanderbilt, der im Januar die hübsche Elsie French, die ebenfalls einer der reichsten Familien des Landes entstammt, heimführte. Wunderdinge wurden von der verschwenderischen Pracht berichtet, mit der die Hochzeit seiner Zeit in Newport gefeiert wurde.

Noch jünger ist die Familie Gould. Jay Gould, der Begründer des Hauses, wurde 1836 zu Roxbury im Staat New York geboren. Wie der erste Vanderbilt hat auch er klein begonnen. Als Angestellter in einem Kaufmannshaus verdiente er mit Meßarbeiten eine kleine Summe Geldes, mit dem er seine Eisenbahnspekulationen begann. Nach und nach schwang er sich zu einem der mächtigsten Eisenbahnkönige empor. Nicht weniger als 25,000 Meilen betrug die Länge der Eisenbahnen, bei denen Jay Gould maßgebenden Einfluß hatte. Als er vor kaum zehn Jahren in New York starb, hinterließ er seinen Erben das ansehnliche Vermögen von hundert Millionen Dollars.

Die Kinder Jay Goulds haben öfters von sich reden gemacht. Edwin Gould, der im Allgemeinen weniger hervorgetreten ist, kann sich rühmen, in der Tochter des Dr. Shrady eine der schönsten Frauen Amerikas zu besitzen. Der Name seines Bruders Howard, der die Schauspielerin Katharina Clemens heirathete, ist in Deutschland viel genannt worden, als Kaiser Wilhelm im Juli vorigen Jahres als Gast an Bord der Gould'schen Jacht weilte, die gerade im Sognefjord bei Bergen vor Anker lag.

Ein Leben so recht nach dem Sinn des reichen Amerikaners führt Georg Gould, der sich in dem kleinen OrtLakewood, inmitten der endlosen Tannenwälder von New Jersey, das märchenhafte Schloß „Georgian Court" errichtet hat, wo er einen großen Theil des Jahres mit seiner Familie zubringt.

Zu den amerikanischen Millionärstöchtern, die mit ihren Reichthümern einen alten europäischen Adel neu vergoldeten, gehört auch Anna Gould, die den Grafen Boniface (Boni) Castellane heirathete. Man erinnert sich noch des Auftrittes, den der famose Graf im Juni vorigen Jahres auf dem Rennplatz von Auteuil verursachte, und als man ihn mit Gewalt entfernen wollte, wurde er von seiner Frau und Talleyrand-Perigord, tapfer vertheidigt. Auch die Verschwendungssucht des gräflichen Paares, das in etwa sechs Jahren nicht weniger als 23 Millionen Schulden machte, hat zu wiederholten Malen die Oeffentlichkeit beschäftigt. Die amerikanische Millionärin wurde unter Kuratel gestellt, und ihre Geschwister mußten aushelfen, um das Aeußerste zu verhindern. George Gould kam selbst nach Paris und ordnete die Angelegenheit seiner Schwester, da er seinem Herrn Schwager nicht recht traute. Und die Schwester dieser Gräfin Castellane ist jene Helen Gould, die allgemein die wohlthätigste Frau Amerikas genannt wird!

Zur ältesten Geldaristokratie des Landes gehören die Astors, die aus Deutschland stammen. Zu Walldorf bei Heidelberg geboren, ging Johann Jakob Astor im Jahre 1777 zu einem älteren Bruder nach Amerika, wo er zuerst Handel trieb mit Indianern und Grenzbewohnern in den Pelzgebieten des Staates New York und Canada. Sein großes Vermögen erwarb er, wie so viele andere amerikanische Millionäre, durch Spekulationen in Grundstücken. Beim Tode seines gleichnamigen Enkels wurde der Astor'sche Besitz auf 100 Millionen Dollars geschätzt.

Der gegenwärtige „Chef des Hauses," John Jakob Astor, spielt mit seiner Gattin eine bedeutende Rolle im gesellschaftlichen Leben New Yorks.

Ein anderer Astor, Waldorf mit Namen, der sich anglisiren ließ, hat der englischen Gesellschaft durch den Stammbaum, den er sich zurecht machte, viel Stoff zum Spott geboten. Er behauptete nämlich allen Ernstes, die Astors seien ein Zweig der französischen Grafen d'Astorg, die während der Hugenottenverfolgungen nach Deutschland verschlagen wurden, und diese stammten wieder ab von den spanischen Rittern von Astorga, dem alten römischen Asturia. Und da Astur der lateinische Name von Habicht ist, so nahm der eitle Milliardär den Habicht in sein selbstgefertigtes Wappen auf.

Wie die Astors, ist auch Perry Belmont, der die geschiedene Frau von W. K. Vanderbilt heirathete, von deutscher Herkunft. Als Agent der Rothschilds war ein „Schönberg," wie die Belmonts ursprünglich heißen, nach Amerika gekommen.

Die französische und namentlich die englische Aristokratie dient dem amerikanischen Geldadel oder der Gesellschaft der „Vierhundert," wie sie allgemein genannt wird, noch immer als Vorbild. Das Witzwort eines bekannten Rechtsanwalts, der als Veranstalter von Privatfestlichkeiten sehr geschätzt wird, hat jene Bezeichnung aufgebracht. Dieser unentbehrliche Berather jeder Millionärfamilie behauptete nämlich, wenn sich nur die beste Gesellschaft von New York versammle, so kämen nicht mehr als 400 Menschen zusammen. Die Bemerkung rief natürlich einen Sturm der Entrüstung hervor, aber alle Entschuldigungen des armen Mannes halfen nichts: der Name der „Vierhundert" blieb.

Das New Yorker Gesellschaftsleben hat kaum ein besonderes Gepräge. Tonangebend, wie die Pariser und Londoner Moden, sind auch die Sitten und Gebräuche in den aristokratischen Kreisen der beiden Weltstädte. Wenn die Saison vorüber ist, dann gehen die Millionärsfamilien an die See, in die herrlichen Wälder von New Jersey oder in die großen europäischen Badeorte. Zum guten Ton gehört es auch, überseeische Reisen zu unternehmen. Und da der reiche Amerikaner die Bequemlichkeit liebt, so baut er sich eine eigene Jacht und durchquert dieMeere, solange es ihm gefällt.

Auch das alte Wort „Noblesse oblige" haben sich die Dollarkönige der neuen Welt zu eigen gemacht. Reichthum verpflichtet! Man kann nicht sagen, daß die Milliardäre nichts für das Gemeinwohl übrig haben. Wie einzelne Astors, Vanderbilts, Goulds, haben auch Whitney, Morgan, Carnegie und viele Andere mit vollen Händen gegeben. Millionen von Dollars sind von ihnen zur Gründung von Universitäten, Lehranstalten, Museen, Bibliotheken, Sanatorien, Krankenhäusern u. s. w. gespendet worden.

Begrüßungs- und Höflichkeitsformen der unzivilisirten Völker.

Das Küssen scheint uns die natürliche Sprache der Zuneigung zu sein.

Nach Ansicht mancher Gelehrten war die Natur die Urheberin dieser Sitte, die mit der ersten Huldigung begann. Dies scheint ein Mißverständniß zu sein, denn thatsächlich ist das Küssen weder bei den Australiern, Neuseeländern, Papuas, noch bei den Eskimos und den Negerstämmen Afrikas beliebt, sonst hätte es, einmal entdeckt, überall populär werden müssen.

Die Neuseeländer konnten, nach Shortland, nicht pfeifen, die Westafrikaner kennen keinen Handschlag, die Batonga (ein am Zambesi wohnender Stamm) begrüßen ihre Freunde, indem sie sich mit dem Rücken auf den Boden legen und sich hin- und herwälzen, während sie gleichzeitig mit den Händen auf die Schenkel klatschen. Händeklatschen ist ein Zeichen hoher Verehrung bei den Loangos und verschiedenen anderen Negerstämmen. Die Bewohner von Dahomé und der Küstengegend greifen nach Einem mit den Fingern als Huldigung. In Loango grüßte das Gefolge den König, indem es, die Arme schwingend, zwei- oder dreimal rück- und vorwärts springt. Die Feuerländer zeigen ihre Freundschaft durch Auf- und Niederhüpfen, bei uns heißt es ebenfalls sprichwörtlich „vor Freude hüpfen."

Die Bakaa, einer von den Zambesi-Stämmen, haben ein besonderes Vorurtheil gegen Kinder, bei denen die oberen Schneidezähne eher kommen, wie die unteren, und „Du hast Deine Oberzähne zuerst bekommen" ist die größte Beschimpfung, die Jemand empfangen kann. Auch von den englischen Ammen wird dies als Zeichen einer schwächlichen Konstitution betrachtet.

Die Polynesier und die Malayen setzen sich, wenn sie mit einem Höherstehenden sprechen. Der Chinese setzt seine Kopfbedeckung auf, statt sie abzunehmen. Cook versichert, daß die Bevölkerung von Mallicollo ihre Bewunderung durch Zischen kundgibt, und dasselbe ist, nach Cosalis, bei den Kaffern der Fall. Auf einigen Inseln des Stillen Ozeans, in einigen Gegenden von Hindostan, sowie von Afrika gilt es als Zeichen der Hochachtung, wenn man dem Vorgesetzten den Rücken dreht. Einige Stämme in Neu-Guinea begrüßen einen Freund, indem sie sich die Nase quetschen; am weißen Nil und in Aschanti wird man angespieen, und die Bewohner von Iddah schütteln die Faust als freundschaftliche Begrüßung. Von den Todas in den Neilgherrybergen erzählt man, daß sie ihre Hochachtung zeigen, indem sie die flache rechte Hand an die Stirne und den Daumen auf die Nase legen. — Am oberen Nil, wie Dr. Schweinfurt erzählt, gilt es als Zeichen der Bewunderung, daß man den Mund weit öffnet und dann mit der flachen Hand bedeckt. Man versichert, daß es bei einigen Eskimostämmen als Zeichen von Höflichkeit gilt, einen an der Nase zu zupfen. Dr. Rae hält dies übrigens für ein Mißverständniß.

Dagegen erwähnt Dr. Blackmore diesen Gebrauch, die Nase mit dem Daumen und dem Zeigefinger zu fassen, bei den Arapahoes, die sogar ihren Namen davon ableiten.

In China gilt für einen relativ alten Mann, zumal wenn er von schlechter Gesundheit ist, ein Sarg als höchst passendes Geschenk.

Fluch des Temperenzwahns.

Aus der Bundeshauptstadt wird der „N. Y. Staatsztg." berichtet:

Die Wirkung, welche von erfahrenen Offizieren und anderen Personen, die mit den einschlägigen Verhältnissen betraut waren, vorhergesagt wurde, als es sich um die Abschaffung der Armee-Kantine handelte, beginnt sich bereits zu zeigen, obschon erst ein paar Monate verflossen sind, seitdem die Temperenz-Weiber beiderlei Geschlechts ihren Willen im Kongreß durchgesetzt haben. Es ward, als die Agitation im Gange war, darauf hingewiesen, daß die Kantine erfahrungsgemäß die Mäßigkeit in derArmee fördere, weil durch dieselbe die Winkelkneipen unmöglich gemacht würden, daß mit Aufhebung der Kantine diese Sorte von Lokalen wieder zur Blüthe gelangen, und ein höherer Prozentsatz von Fällen der Trunkenheit sich ergeben würde, als vorher.

Dies hat sich bereits bewahrheitet, wie von dem Militärkommando des Presidio bei San Francisco an das Kriegsdepartement berichtet wird. Es heißt in den Berichten, daß die in Presidio stationirten Truppen durch die Abschaffung der Kantine demoralisirt worden seien. Eine lange Reihe von Kneipen niedrigster Ordnung ist dicht vor den Thoren des Presidio eingerichtet worden und florirt, da die Soldaten, wenn sie sich einen Trunk genehmigen wollen, gezwungen sind, dies außerhalb der Garnison zu thun. Natürlich sind auch überdies allerhand „Attraktionen" vorgesehen, um die Soldaten hineinzulocken, selbst wenn sie ursprünglich nicht die Absicht gehabt haben sollten, die Kneipen des Bier- und Schnaps-Ausschanks wegen zu besuchen.

Die Plätze sind, wie berichtet wird, fortwährend mit Soldaten gefüllt, und ein großer Prozentsatz derselben berauscht sich daselbst. Kapt. Evans vom 18. Infanterie-Regiment ist Autorität für die Angabe, daß die Disziplinar-Vergehen unter der Garnison des Presidio seit Abschaffung der Kantine sich um 200 bis 300 Prozent vermehrt haben. Es ist begreiflich, daß im Presidio zu San Francisco die üble Wirkung der Abschaffung der Kantine sich zuerst und am schlimmsten fühlbar macht, weil dort außer der regulären Garnison die Truppen, welche auf dem Wege nach Manila sind, bis zur Abfahrt der Transportdampfer Quartier halten, und auch häufig von Manila ankommende Freiwillige daselbst mehrere Tage Aufenthalt haben. Die Zahl der Truppen ist infolge dessen bedeutend, und man kann wohl verstehen, daß die Kneipen und Tingeltangel wie die Pilze aus dem Boden geschossen sind.

Uebrigens wäre wohl kaum anzunehmen, daß selbst diese Thatsachen, welche geradezu handgreiflich sprechen, die verrückten Temperenzler zur Einsicht bringen. Aber immerhin erscheint es möglich, daß die Herren im Kongreß anfangen, ihrer niedrigen Demagogie sich zu schämen, und daß sie die Armee-Kantine schleunigst wieder einführen, sobald das nächste Armee-Budget zur Berathung im 57. Kongreß vorliegt.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Aus dem Leben schied nach kurzem Krankenlager im 93. Lebensjahre der in Goslar geborene Wirkliche Geheime Ober = Justizrath, Ober = Tribunals = Vicepräsident a. D. Dr. Justus Clauswitz. — In Folge Herzschlags starb, 62 Jahre alt, der königliche Oekonomierath Dr. Samuel Hartmann. — Tischlermeister Theodor Lehmann, Wörtherstr. 7, beging sein 50jähriges Jubiläum als Innungsmeister und Bürger von Berlin. — Der Polizeidirektor a. D. Karl von Stutterheim fiel beim Verlassen eines in der Oranienstraße haltenden Pferdebahnwagens hin und brach den rechten Oberschenkel. — Beim Zusammenstoß eines elektrischen Straßenbahnwagens mit einem Automobil der Feuerwehr erlitt Brandmeister Dannehl lebensgefährliche Verletzungen. — Aus unbekannter Ursache brach in der Sauerstofffabrik von Dr. Michaelis vorm. Dr. Th. Elkan, in unmittelbarer Nähe des Ortes, wo vor einiger Zeit der Hausverwalter Haseloff von zwei Einbrechern ermordet wurde, Feuer aus. Er brannte auf dem Hofe das Kesselhaus mit der Dachconstruktion.

Landsberg. Die Kanalisation der Stadt Landsberg ist seitens des Stadtverordneten = Kollegiums einstimmig beschlossen worden. Die Ausführung soll sobald als möglich erfolgen. Von der städtischen Sparkasse sind die nöthigen Gelder bereits zur Verfügung gestellt. Die Herstellungskosten sind auf 600,000 Mark veranschlagt.

Neuweißensee. Fabrikant M. Henniger, Vorsitzender der Berufsgenossenschaft für das Nahrungsmittelgewerbe und Mitglied des Reichs-Versicherungsamts, feierte mit seiner Gattin das Fest der silbernen Hochzeit.

Pankow. Arbeiter Friedrich Holtz, 28 Jahre alt, wurde Nachts von einigen Burschen, mit denen er zuvor in einem Wirthshause Streit gehabt hatte, angefallen und durch Messerstiche so schwer verletzt, daß der Tod eintrat noch ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war. Die Thäter entzogen sich ihrer Festnahme durch die Flucht.

Rummelsburg. Für insolvent erklärte sich der Tischlermeister K. Friedrichs.

Schöneberg. Schuhwaarenfabrikant Johannes Bannasch stellte die Zahlungen ein.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. In Conkurs geriethen Kaufmann Albert Augustin, Kaufmann N. D. Coen, Kaufmann Franz Gerlach und die Firma Gebrüder Mittrich.

Bartenstein. Bei einem von den Arbeitern der hiesigen Fahrradfabrik im vorigen Jahre veranstalteten Scheibenschießen wurde durch Unvorsichtigkeit des Lehrlings Bortz der Galvaniseur Göppel von jenem mittels eines Teschings verwundet, wodurch nach einiger Zeit der Tod eintrat. Von der hiesigen Strafkammer wurde Bortz wegen fahrlässiger Tödtung zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt.

Gallinden. Von Unglück wird der Besitzer Schulz heimgesucht. Nachdem er kürzlich bei einem Sturz vom Pferde mehrere Knochenbrüche erlitten hatte, wurde ihm dieser Tage auf schreckliche Weise seine Gattin entrissen. Die Unglückliche gerieth beim Dreschen in das Getriebe der Maschine und wurde zermalmt.

Heinrichswalde. Für insolvent erklärte sich der Kaufmann Paul Minkley.

Mettheim. Die Kaiserin verlieh der Hebamme Fischer in Anbetracht ihrer langjährigen Dienste eine goldene Brosche.

Mitschullen. Ihre goldene Hochzeit feierten die Arbeiter Gottlieb Kuhn'schen Eheleute.

Schwarzstein. Wohnhaus und Nebengebäude des Eigenthümers Peter gingen in Flammen auf.

Provinz Westpreußen.

Mewe. Böttchermeister W. Bürgele feierte sein 50jähriges Bürger- und Meisterjubiläum.

Pempersin. Der 30 Jahre alte Besitzersohn Julius Kriggel versuchte sein Flinte, die geladen war, zu reinigen. Plötzlich entlud sich die Waffe, und die Ladung drang dem Kriggel in die Brust. Nach zwei Stunden starb er.

Putzig. In den Ortschaften Oblusch und Gnesdau tritt Scharlach so heftig auf, daß die Schließung der Schulen angeordnet werden mußte.

Rehhof. Dieser Tage feierte der Kirchenälteste der Mennonitengemeinde Zwanzigerweide David Ewert zu Schloß Kalthof sein 50jähriges Amtsjubiläum als Prediger der Gemeinde.

Rosenberg. Wegen Hehlerei wurde der Händler Adolf Ruben aus Freystadt vom hiesigen Schöffengericht zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Ruben hat schon wiederholt im Gefängniß gesessen.

Schönsee. Stadtschullehrer Stinner, welcher in letzter Zeit ein verstörtes Wesen gezeigt hatte, ist plötzlich verschwunden.

Provinz Pommern.

Stettin. Zum besoldeten Stadtrath in Stettin wurde der bisherige Rathsherr in Stralsund Maaß mit 47 von 61 abgegebenen Stimmen gewählt. — Am Herzschlage verschied der verdienstvolle Oberarzt der Kückenmühler Anstalten, Sanitätsrath und Stabsarzt a. D. Dr. Sauerhering.

Bergen. Im Forste Thiessow waren Arbeiter damit beschäftigt, Holz eine steile Höhe hinunter an das Ufer gleiten zu lassen. Dabei stürzte die Arbeiterfrau Mathilde Rehling aus Zittvitz in die Tiefe, prallte mit dem Kopfe gegen einen Stamm und blieb schwerverletzt liegen.

Neustettin. Auf dem Wege von hier nach Klein-Kübbe verirrte sich die Frau des Fischers Albert Wenzel im Schneesturm und fiel erschöpft am Waldesrande nieder. Dort fand man sie erfroren auf.

Ruschütz. Ein Knabe stieß den zwölfjährigen Sohn des Bauernhofbesitzers Piotraschke so unglücklich zu Boden, daß er bewußtlos liegen blieb und nach kurzer Zeit starb.

Sarranzig. Das Herrschaftshaus Wedelsdorf brannte völlig nieder. Die Bewohner vermochten sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen.

Stargard. Landschaftsrendant Stadtrath Heese beging sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Stolp. Auf der Bublitzer Dorfstraße wurde der Arbeiter Heinrich ohne jede Veranlassung von zwei rüden Patronen überfallen und durch Messerstiche schwer verletzt.

Swinemünde. Büchsenmacher Roehl erschoß sich in seiner Stube.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Einer der ältesten Einwohner unserer Stadt, der am 2. April 1803 in Hamburg geborene Segelmacher Hoffmann, starb an Altersschwäche.

Flensburg. Unter dem Verdacht, das Gewese seines Vaters, des Landmanns Asmus Mangelsen in Engelsby, vorsätzlich in Brand gesteckt zu haben, wurde der Landmann Chr. Mangelsen in Engelsby verhaftet und an das hiesige Landgerichtsgefängniß eingeliefert. — Mit 2½ Jahren Gefängniß belegte die Strafkammer den Arbeiter Karl Fr. Matthias aus Hadersleben, der die Paulsen'sche Holzbearbeitungsfabrik in Alt-Hadersleben vorsätzlich in Brand gesteckt hatte.

Itzehoe. Kaufmann Emil Tarbel gerieth in Zahlungsschwierigkeiten.

Kiel. Das Kriegsgericht der ersten Marine-Inspektion verurtheilte den Obermatrosen Kalwer aus Danzig wegen thätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten, den Wachtmeistermaat Lier, jetzt in Berlin, zu einem Jahr Gefängniß.

Masholm. Bootfahrer Claus Friedr. Claußen und Frau, geb. Vollertsen, begingen das Fest ihrer goldenen Hochzeit.

Plön. Nachts ging das Gewese des Hofbesitzers Jens Hansen in Flammen auf. Die Bewohner retteten nur das nackte Leben. Es liegt Brandstiftung vor.

Rurupfeld. Gänzlich niedergebrannt ist das Anwesen des Landmannes Hinrichsen.

Provinz Schlesien.

Breslau. Hier starb der Oberlandesgerichtsrath z. D., Geh. Justizrath Hermann Bennhold.

Doberschau. Schranenwärter Johann Gottfried Hösig beging mit seiner Ehefrau Johanna Chistiane, geb. Herrmann, die goldene Hochzeit.

Glatz. Vom hiesigen Schwurgerichte wurde der Polizeicommissär Joseph Kleineidam aus Münsterberg wegen wissentlichen Meineids zu zwei Jahren Zuchthaus und dauernde Unfähigkeit, als Zeuge oder Sachverständiger zu fungiren, verurtheilt.

Glogau. Das Gericht der 9. Division erklärte den Musketier Richard Schröter und den Rekruten Otto Hermann Rollbusch für fahnenflüchtig.

Gr. = Selten. Dieser Tage ging die Scheune des Häuslers und Zimmermanns Reinhold Kaulfers in Flammen auf. Bei den Aufräumungsarbeiten stieß man auf die Leiche der Ehefrau des Kaulfers. Der vom Schicksal so schwer heimgesuchte Mann erhängte sich darauf im Walde. Sechs Kinder im Alter von 2 bis 17 Jahren stehen nun vollständig verwaist da.

Primkenau. An den Folgen einer Blutvergiftung starb im Alter von 49 Jahren die Ehefrau des Formers August Scheibel. Dieselbe hatte sich mit den Fingernägeln am Gesichte eine kleine Blatter losgekratzt, das Gesicht röthete sich bald und, obgleich ärztliche Hilfe herbeigerufen wurde, konnte der bedauernswerthen Frau das Leben nicht erhalten werden.

Provinz Posen.

Posen. Lotterie = Einnehmer Hermann Kirsten ist im Alter von 64 Jahren gestorben. Er war lange Zeit Stadtverordneter.

Argenau. Auf dem hiesigen Bahnhof wurde der Bodenarbeiter Döring, der im Jahre 1870 den berühmten Todesritt bei Mars-la-tour mitgemacht hat und seit vielen Jahren auf dem Güterboden beschäftigt war, beim Rangiren überfahren und sofort getödtet. Er hinterläßt eine Wittwe und mehrere unversorgte Kinder.

Birnbaum. Ein großes Feuer wüthete in dem Kirchdorfe Gr.-Chrzypsko. Dem Eigenthümer Josef Liszkowski sind eine Scheune und ein Stall und dem Gutsbesitzer Eugen Berendt zwei Scheunen und vier Stallgebäude mit sämmtlichen Futtervorräthen abgebrannt. Das Vieh konnte gerettet werden.

Unruhstadt. Erfroren aufgefunden wurde in der Nähe des Friedhofes der Briefträger Löchel von hier.

Zirke. Arbeiter Jänsch aus Bucharzewo war mit seinem Sohne in der Forst mit Holzfällen beschäftigt. Als sie einen Baum einsägten, brach dieser plötzlich um und erschlug den alten Jänsch.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Kunst- und Handelsgärtner August Bernstorff feierte das Jubiläum seiner 50jährigen Thätigkeit als Gärtner. — Hinter der 57jährigen, geschiedenen Ehefrau Friedericke Sophie Weber, geb. Horn, erließ die Staatsanwaltschaft wegen Diebstahls im Rückfall einen Steckbrief.

Eilenburg. Während des Abendgottesdienstes in hiesiger Stadtkirche trieb der Arbeiter K. Rüffel durch lautes Zwischenreden groben Unfug. Er wurde von der Strafkammer in Torgau zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Eisleben. Bei der Landtagsersatzwahl hiesiger Mansfelder Kreise wurde der Amtmann Reinicke-Leimbach gewählt.

Halberstadt. Ein schwerer Diebstahl brachte dem Arbeiter Johann Müller aus Schmiegel 1 Jahr Zuchthaus ein.

Wittenberg. In der Wetzig'schen Maschinenfabrik gerieth der Arbeiter Lerm mit dem 15jährigen Schlosserlehrling Brachwitz in Streit, in dessen Verlauf Lerm dem Brachwitz mit einem Hammer den Schädel einschlug. Der schwer Verletzte wurde hoffnungslos in das Paul Gerhardstift gebracht.

Provinz Hannover.

Hannover. Von einem Radfahrer überfahren und schwer verletzt wurde der Knabe Willi Tümmling aus der Dreyerstraße. — Erhängt hat sich der Produktenhändler Schrubbert aus der Köbelingerstraße. Schwermuth scheint den alleinstehenden Mann in den Tod getrieben zu haben. — Ein Einbruchsdiebstahl wurde in einer der letzten Nächte in dem Gartenhause des Kaufmanns Knigge an der Cellerchaussee in Groß-Buchholz verübt. Außer Kleidern, Porzellan und sonstigen Werthsachen wurde noch ein größerer Geldbetrag gestohlen.

Clausthal. Auf der Grube „Silbersegen" im Rosenhöfer Revier kam der Bergmann Schönfelder beim Ausfahren auf schreckliche Weise zu Tode.

Hainhaus. Hier ist das Wohnhaus des Anbauers Seher niedergebrannt. Sämmtliches Mobiliar und das Vieh konnten rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

Nordhorn. In der Spinnerei der Firma Rawe u. Co. hatte der Arbeiter Bohnhaus das Ventil aufzubrehen. B. besorgte dies nicht mit der erforderlichen Vorsicht, er wurde infolge dessen durch die plötzlich ausströmenden heißen Dämpfe bedenklich am Kopfe verbrüht.

Provinz Westfalen.

Münster. Regierungsrath Schepp vom hiesigen Oberpräsidium (früher Landrath in Siegen) ist im Alter von 43 Jahren in Bonn, wohin er sich zum Zwecke einer Operation begeben hatte, verstorben.

Altena. In Conkurs gerieth die Firma Steph. Heinr. vom Dreusche.

Bärendorf. Bergmann Grimm feuerte auf ein Mädchen, das seine Zudringlichkeiten abgewiesen hatte, einen Schuß ab und verletzte es schwer. Auf die Menge, die ihn verfolgte, gab er ebenfalls Schüsse ab und tödtete sich schließlich selbst.

Dortmund. Der von den Stadtverordneten zum zweiten Bürgermeister gewählte bisherige Bürgermeister der Stadt Linden K. Lichtenberg ist für die gesetzliche Amtsdauer von zwölf Jahren bestätigt worden.

Hagen. Die Eheleute Kaufmann Wilhelm Arens und Margarethe geb. Fuchs feierten die goldene Hochzeit.

Hamm. Unter einen Schnellzug gerieth der Rangirer Bülbecker; der Tod trat auf der Stelle ein.

Rheinprovinz.

Aachen. Wegen Unterschlagung amtlicher Gelder erhielt der frühere Stadtkassencontroleur Joseph Stark ein Jahr Gefängniß.

Duisburg. Nach zweitägiger Verhandlung wurde der Raubmörder Krist von Alstaden, der die Ehefrau Paschenda in deren Wohnung ermordet und 50 Mark an Geld geraubt hatte, zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Düsseldorf. Auf dem Hofe einer Wirthschaft in der Rantingerstraße wurde der Arbeiter Anton Backhaus bei einer wegen Eifersucht entstandenen Schlägerei erstochen, sein Bruder Daniel Backhaus erhielt lebensgefährliche Verletzungen, der Thäter, ein Arbeiter Hellen, wurde durch Stiche in den Kopf schwer verletzt.

Krefeld. Die Eheleute Gustav Münz feierten im Kreise zahlreicher Nachkommenschaft das Fest der diamantenen Hochzeit; der Mann zählt 88, die Frau 89 Jahre; beide erfreuen sich noch ziemlicher Rüstigkeit.

Sobernheim. Hier starb der in weiten Kreisen bekannte Sparkassen = Rendant a. D. Jakob Schneider im 72. Lebensjahre.

Sterkrade. Die Frau eines Arbeiters Bartels hier schlief bei brennender Lampe ein, welche explodirte und das Zimmer in Brand setzte. Dabei erlitt die Frau Brandwunden, denen sie erlag.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Das Urtheil gegen den Bankier Kersten lautet wegen Untreue, Unterschlagung, einfachen Bankerotts und Vergehens gegen das Depotgesetz auf 4½ Jahre Gefängniß und 5 Jahre Ehrverlust.

Frankfurt. Im achtzigsten Lebensjahr starb hier Rentner Franz Jügel, der frühere Inhaber der bekannten Buchhandlung Carl Jügel's Nachf. am Roßmarkt. Der Verstorbene war ein Sohn des Begründers dieser Buchhandlung, seine Mutter war die Nichte von Goethe's Lili.

Fulda. Hauptlehrer Wendelin Fritz hier feierte in voller Rüstigkeit in seinem 72. Lebensjahre sein 50jähriges Dienstjubiläum. — Die älteste Person der Stadt Fulda, Frau Justizrath Victor, ist nach langem Krankenlager im Alter von 93 Jahren gestorben.

Gemünden. In den hiesigen Familien grassiren die Masern ganz außerordentlich. Als Beweis dafür sei angeführt, daß beinahe 200 Schulkinder fehlen und nur zwischen 40 und 50 zur Schule gehen.

Kirchditmold. Die 19jährige Tochter der Wittwe Kersten erlitt infolge Ausgleitens eine Gehirnerschütterung, der sie erlag.

Niedermeiser. Bei der Bürgermeisterwahl ist der seitherige Bürgermeister L. Neutze einstimmig wiedergewählt worden.

Mitteldeutsche Staaten.

Bodenburg. Nachts brach in dem Maschinenraum bezw. der Werkstatt der Heyl'schen Lohgerberei Feuer aus. Die daneben liegenden Hintergebäude standen rasch in Flammen, dann fing auch das eine Vorderhaus des Bierhändlers Heinemann im First Feuer, doch konnte dieses nach großer Anstrengung der freiwilligen Feuerwehr gelöscht werden, so daß nur das Dach zerstört wurde. Niedergebrannt sind die Hinterhäuser der Heyl'schen, Schünemann'schen und Heinemann'schen Anwesen.

Braunschweig. Monteur Wedekind war mit der Reparatur eines Stromzuleitungsdrahtes im Depot Richmond beschäftigt, wobei er auf einer Leiter stand. Plötzlich wurde er von einem Strome getroffen und blieb mit beiden Händen an dem Drahte hängen; der Strom wurde sofort abgestellt und dadurch der Verunglückte, der schwere Brandwunden an den Händen davongetragen hatte, aus seiner gefährlichen Lage befreit.

Eppe. In Schlierbach wurde der Zigeuner August Reinhard verhaftet, der vor einem Jahre hier den Zigeuner Emil Weiß im Streit erschossen hatte und seitdem unter falschem Namen im Lande umhergezogen war.

Veehelde. Bei der Vorsteherwahl siegte der bisherige Vorsteher H. Behme mit großer Stimmenmehrheit. Derselbe bekleidet breits 24 Jahre dieses Amt.

Wolfenbüttel. Ihre silberne Hochzeit begingen Oberamtsrichter Kaulitz und Frau. — Todt aufgefunden in seiner Wohnung wurde der Arbeiter Karl Gatschengis.

Sachsen.

Dresden. Hiesigen städtischen Wohlthätigkeitsanstalten hat der kürzlich verstorbene Commerzienrath Consul Schlüter etwa 750,000 Mark hinterlassen. Einen ebenso großen Betrag hat der Verstorbene anderen wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecken zugewendet. — Die Einbezirkung Löbtaus in die Stadtgemeinde Dresden soll am 1. Januar 1902 erfolgen. — In Concurs geriethen: der Tuchhändler Alfred Heinrich Kräger, Annenstr. 54, und die Cigarettenfabrik „Delphi" von Julius Anders.

Aue. Die große, weitbekannte Martin'sche Hutfabrik, Inhaber Friedrich Cohn und Moritz Häusler, ist durch Großfeuer total eingeäschert worden. Das in dem Fabrikcomplex mit untergebrachte Elektricitätswerk ist gleichfalls mit eingeäschert.

Klingenberg. Das 50jährige Ehejubiläum beging der frühere Gastwirth und Fleischer Carl Henker.

Leipzig. Nach Unterschlagung von 1000 Mark ist der 34jährige Reisende Emil v. Rey, der bisher in einem Agentur- und Commissions = Geschäft der inneren Stadt in Stellung war, flüchtig geworden. — Fräulein Thekla Rößinger, die am 20. Januar hier verstarb, hat dem Johannis = Hospital letztwillig den Betrag von 10,000 Mark zur Begründung einer Freistelle überwiesen.

Naußlitz. Mittelst eines Rasirmessers durchschnitt sich der Schuhmacher Josef Glaubitz die Kehle. Glaubitz war 26 Jahre alt und lebte in geordneten Verhältnissen.

Niederplanitz. In Hamburg erschoß sich der hiesige Möbelhändler Max Münzner.

Ober = Friedersdorf. Die Eltern des Pastors Mütze feierten die diamantene Hochzeit.

Ober = Oderwitz. Ein Brand zerstörte das zweistöckige Haus des Möbelhändlers Schlemmer.

Oberlungwitz. Privatier Wilhelm Heinig feierte mit seiner Gattin Christiane Caroline, geb. Franke, das 60jährige Ehejubiläum.

Plauen i. V. Gärtner Wettengel, dessen Gärtnerei am Mühlgraben liegt, rettete im vergangenen Jahre nicht weniger als vier Kinder, darunter seinen eigenen Sohn, vom Tode des Ertrinkens. Kürzlich rettete er abermals ein neunjähriges Mädchen, das am Mühlgraben auf dem Eis herumgehackt hatte und eingebrochen war. Das Kind war schon eine ziemliche Strecke fortgeführt worden, als Wettengel in das eisige Wasser sprang und das Mädchen erfaßte, noch bevor es vollständig unter das Eis gerathen war.

Reichenau. Lotterie = Collekteur Förster beging mit seiner Gattin die goldene Hochzeit.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Das Spenglermeister Kraus'sche Ehepaar feierte das Fest der silbernen Hochzeit. — Bahnmeister Franz Steeger von Lampertheim erhielt wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung 1 Jahr und 9 Monate Gefängniß.

Birkenau. Einer der ältesten Männer unserer Gemeinde, der 81jährige Sattlermeister J. Peter Jung wurde zu Grabe getragen. Jung, der nie im Leben ernstlich krank war, starb an Altersschwäche.

Dreieichenhain. Zwischen Sprendlingen und Langen vom Zuge überfahren wurde der hiesige Ortsbürger Georg Knöchel. Es ist nicht anzunehmen, daß derselbe sich freiwillig überfahren ließ, vielmehr scheint ein Unglücksfall vorzuliegen.

Gernsheim. Der auf der Bahnstrecke zwischen hier und Biebesheim beschäftigte Geleisarbeiter Johannes Staab V. von hier wurde vom Schnellzug in den Bahngraben geschleudert, Staab hinterläßt drei erwachsene Kinder; seine Frau befindet sich schon längere Zeit im Irrenhause.

Gießen. Kaufmann Otto Scheel hat Concurs angemeldet.

Bayern.

München. Reallehrer a. D. Gottlieb Kellermann und seine Gattin Sophie begingen das Fest der goldenen Hochzeit. Kellermann steht im 80., seine Frau im 79. Lebensjahre; Beide erfreuen sich ungetrübter geistiger Frische. — Wegen Mißerfolge auf chemischem Gebiete vergiftete sich der 26 Jahre alte Student Bruno Levinger im chemischen Laboratorium der Universität. — Schwere Arbeit hatte die Feuerwehr bei einem Brande, der in der Margarinefabrik von Georg Merle in der Belgradstraße zum Ausbruch kam. In den großen Vorräthen von Fettstoffen fanden die Flammen reichliche Nahrung und der entstandene Schaden ist bedeutend.

Augsburg. Ein gräßliches Unglück ereignete sich in der Maschinenfabrik Augsburg. Der ledige Schlosser Fritz Huß wurde von der Transmission erfaßt und von derselben herumgeschleudert. Arme und Beine wurden dem Unglücklichen mehrmals gebrochen. Der Verunglückte fand im Krankenhause Aufnahme. — In der Augsburger Buntweberei, vorm. L. A. Riedinger, brachte die Fabrikarbeiterin Weishaupt die rechte Hand in eine Spinnmaschine, wodurch ihr sämmtliche Finger weggerissen wurden.

Ansbach. Oberrangirmeister Lorenz Nachtrab gerieth unter einen Güterzug und fand den Tod.

Keilberg. Steinbrecher Aegid Völker wurde von herabrutschenden Stein- und Erdmassen im Steinbruche verschüttet und schwer verletzt. Der Bedauernswerthe hat Frau und Kinder.

Nürnberg. Im hiesigen Staatsbahnhofe wurde der ledige Stationsgehilfe Feiertag beim Ueberschreiten eines Geleises von einem Rangirzuge erfaßt und ihm das rechte Bein und der linke Fuß abgefahren. Er wurde in das Krankenhaus verbracht, wo er verstarb.

Regensburg. Von Herrn J. Geller von Kühlwetter, Besitzer der Karolinen- und Ludwigzechen in Eichhofen, wurden in der Nähe von Birkensee, bei Regenstauf, bedeutende Kohlenflötze aufgedeckt und unter dem Namen Prinz = Regentenzeche gemuthet.

Tischneuroth. Erfroren aufgefunden wurde der bejahrte Gutsauszügler Kaspar Frank.

Tegernsee. Bei einer Schlägerei in einer hiesigen Wirthschaft erstach der 19 = jährige Metzger Gruber einen jungen Menschen Namens Streler.

Bayreuth. Der frühere langjährige Bahnhof-Restaurateur Flintsch in dessen Schlafzimmer Nachts Balken glimmend geworden waren, wurde Morgens im Bett aufgefunden.

Treuchtlingen. Im hiesigen Bahnhofe gerieth der ledige Aushilfsheizer Knoll zwischen die Puffer einer Rangirmaschine und eines Kastenwagens und wurde im Unterleib schwer verletzt, er verstarb nach zwei Stunden.

Wasserburg. Einen schrecklichen Tod fand der 25 Jahre alte in der Brauerei Stechl bedienstete Bräubursche Philipp Stacherdinger, indem er in die siedende Pfanne fiel.

Wüstenselbitz. Durch einen Revolverschuß entleibte sich Schulverweser Joh. Matthes.

Württemberg.

Stuttgart. Ihre goldene Hochzeit feierten der Landgerichtsrath a. D. Otto Gmelin und Gemahlin Charlotte, geb. Kapff. — Infolge Schlaganfalls verschied im Alter von 58 Jahren der Besitzer des Stuttgarter Medico = Mechanischen Instituts, Gustav Kreglinger. — Unterofficier Karl Epple wurde wegen Mißhandlung eines Untergebenen, des Musketiers Bantel, zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Betzingen. Während einer Rauferei wurde der 17 Jahre alte Otto Schöninger von dem gleichaltrigen Hutbruch derart in den Kopf gestochen, daß er nach einigen Stunden starb. Hutbruch sieht seiner Bestrafung entgegen.

Bopfingen. Söldner und Gemeinderath Kaspar Rau von Flochberg verübte Selbstmord, indem er sich in der Nähe des hiesigen Ortes von einem Zuge überfahren ließ.

Eßlingen. Im Hammerkanal wurde der Leichnam des 56 Jahre alten Wittwers Adam Hiller aufgefunden.

Göppingen. Die Tochter des hiesigen Apothekers Krauß hat vor einer besonderen Commission die Vorprüfung für die Zulassung zum Apothekerberuf mit gutem Erfolg bestanden. — Nachts wurden die Bewohner des östlichen Stadttheils durch einen furchtbaren Knall mit großer Erderschütterung aus dem Schlaf geweckt. In der Gasfabrik hatte sich der Arbeiter Hieber mit offenem Licht in den Gasreinigungsraum begeben. Dort war einem Kasten Gas entströmt, das sofort explodirte. Das ganze Gebäude wurde auseinander gesprengt. Der Arbeiter, Vater von fünf Kindern, erlitt schwere Brandwunden. Das Feuer konnte durch das Dienstpersonal gelöscht werden. Das Gaswerk ist Eigenthum einer Privatgesellschaft.

Ludwigsburg. Zum Bau einer neuen Dragonerkaserne wurden auf Kornwestheimer Markung im sog. Lerchenfeld unterhalb des Salons größere Ländereien angekauft.

Mettenberg. Nach einem häuslichen Streite machte der Sohn des Bauern Schuster durch Erschießen seinem Leben ein Ende.

Riedlingen. Im Alter von 76 Jahren starb Frau Julie Alexandrine Miller, geb. Blumenstetter, die Mutter des bekannten Schriftstellers Hauptmann z. D. Edmund Miller.

Rottenburg. Von den im Jahre 1851 ausgeweihten Priestern der Diözese sind noch 5 am Leben, die dieses Jahr ihr goldenes Priesterjubiläum feiern. Es sind dies Pfarrer Schneider in Alttrautheim, Pfarrer Aich in Wilhelmskirch, Pfarrer Fricker in Möhringen bei Riedlingen, Pfarrer und Schulinspector Vogt in Zell bei Riedlingen und Pfarrer Miller in Tettnang.

Tübingen. Regierungsrath Preu beging das Jubiläum seiner 25jährigen Thätigkeit als Oberamtsvorstand, in welchem Amte er fünf Jahre in Aalen, 13 Jahre in Gmünd und sieben Jahre nunmehr in unserer Stadt gewirkt hat.

Baden.

Karlsruhe. Der ehemalige Präsident des Verwaltungsgerichtshofes und lanjähriger Vorstand der hiesigen Museumsgesellschaft, Geheime Rath Dr. Ullmann, ist infolge von Lungenentzündung im Alter von 77 Jahren gestorben. — Seitens des Gerichts der 28. Division wurde die Beschlagnahme des Vermögens des fahnenflüchtigen Dragoners Gustav Held verfügt.

Bühl. Auf Kurort Plättig starb dieser Tage im Alter von 84 Jahren dessen Besitzer und Erbauer Josef Martin Weis.

Ellmendingen. Hier heiratheten zwei Zwillingsschwestern Namens Augenstein zwei Männer, die ebenfalls den Namen Augenstein führen.

Freiburg. Hier rettete der 13jährige Volksschüler A. Jünger mit eigener Lebensgefahr ein 9 = jähriges Mädchen, welches auf dem Eise eingebrochen war, vom Tode des Ertrinkens.

Furtwangen. Durch Feuer zerstört wurde das Wohnhaus des Schmiedemeisters Otto Duffner.

Hausen. Zu Gemeinderäthen wählte man Bezirksrath Adlerwirth Johann G. Behringer und Bierbrauer Th. Herbster.

Hohenthengen. Mehrere dem Handelsmann Erwin Amann gehörige Nebengebäude gingen in Flammen auf.

Kehl. Auf dem Rathhause zu Dorf Kehl fand Bürgermeister = Wahl statt. Der seitherige Bürgermeister Georg Kübler wurde mit 61 von 70 Stimmen wiedergewählt.

Konstanz. Von der Strafkammer erhielten: wegen Kuppelei der Artist Ludwig Miller aus Kempton ein Monat, wegen Diebstahls im Rückfalle der Dienstknecht Johannes Christian Hahn aus Loitwesterfeld 5 Monate und wegen Sittlichkeitsvergehens der Dienstknecht Theodor Laufer aus Weilersbach 1 Jahr Gefängniß.

Leimen. In einem hiesigen Steinbruch löste sich infolge des Thauwetters eine Schuttmasse los und verschüttete den 30 = jährigen Arbeiter W. Rehm. Der Unglückliche starb bald darauf.

Schönau. Bei der Ergänzungswahl für das mit Tod abgegangene Mitglied des Gemeinderathes, Gemeinderechner R. Wältner, wurde Chirurg Friedrich Gling mit Amtsdauer bis 1904 gewählt.

Schönenbach. Auf gräßliche Weise fand der 48 = jährige Wagner Joseph Wehrle seinen Tod. Er kam in der Werkstatt zu nahe an das Kammrad, wurde von diesem erfaßt und in das Kammwerk hineingezogen.

Schutterwald. Bürgermeister Heinrich Schnebelt ist als solcher wiedergewählt worden.

Sandhausen. Bei einer Hochzeit stürzte der als Gast geladene Lammwirth Ph. Schmitt die Treppe hinab und erlag einige Stunden darauf seinen Verletzungen.

Rheinpfalz.

Speier. Ein großes Feuer äscherte die Stuhlfaut'sche Mühle ein. Der Schaden ist bedeutend.

Ludwigshafen. Der Gendarm Trämer hat sich erschossen. — Die 20jährige Fabrikarbeiterin Anna Schmidtberger, welche mit ihrem Geliebten auf dem Heimweg begriffen war, wurde in der Nähe des alten Schießhauses plötzlich von einem Unbekannten überfallen, der ihr einen Stich in den Rücken und zwei Stiche in den rechten Oberschenkel beibrachte. Schwer verletzt mußte das Mädchen in's Krankenhaus überführt werden.

Niederkirchen. Im Rhein bei Worms fand man die Leiche des seit einiger Zeit vermißten 60 Jahre alten Winzers Georg Heel von hier.

Pirmasens. Der in weiten Kreisen der Pfalz bekannte Rechtsanwalt Ludwig Dannheißer von hier, ein geborener Landauer, wurde todt in seinem Bette aufgefunden. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Der erst 41jährige Rechtsanwalt erfreute sich hier allgemeiner Beliebtheit.

Elsaß-Lothringen.

Metz. Der frühere Oberbibliothekar der Metzer Stadtbibliothek ist, 71 Jahre alt, in Chiavari gestorben. — Die Musketiere Johann Bernhard Hollmann von der 6. Komp. Inf. Regts. No. 130, geb. am 15. September 1874 zu Düsseldorf, und Josef Turowski von der 8. Komp. Inf. Regts. No. 130, geb. am 2. Oktober 1880 zu Mniodowko, sind vom Gericht der 33. Division für fahnenflüchtig erklärt worden.

Ostwald. Das langjährige gouvernemental = liberale Mitglied des Landesausschusses und des unterelsässischen Bezirkstags Bürgermeister Heydt ist hier im Alter von 72 Jahren gestorben.

Zabern. Steckbrieflich verfolgt wird vom Inf. Regt. No. 99 wegen Fahnenflucht der Musketier Karl Ernst Bäumler, geboren 5. März 1878 zu St. Johann.

Mecklenburg.

Schwerin. Feuer kam in dem Dachgeschoß des dem Kaufmann Schultz gehörenden Hauses No. 67 an der Wismarschenstraße aus. Der Feuerwehr gelang es, den Brand bald zu dämpfen.

Alt = Gaarz. Fischer August Wappler kam beim Entleeren einer Patrone dadurch zu Schaden, daß der Inhalt explodirte und ihm die Hülse unmittelbar unter dem rechten Auge in's Gesicht drang. Wappler wurde nach Rostok in's Krankenhaus befördert.

Friedland. Kaufmann Wilhelm Köhn hat seinen Konkurs angemeldet.

Grabow. Ein Unglücksfall passirte in der Dampfsägerei von C. G. Rose & Sohn. Der Arbeiter Gottlieb Schepler aus Karstädt kam mit der rechten Hand in die Kreissäge und schnitt sich drei Finger ab.

Wismar. In der Werkstatt des Töpfers Schmitt richtete ein Brand erheblichen Schaden an.

Oldenburg.

Oldenburg. In Concurs gerieth die Firma J. G. Koch.

Cloppenburg. In Dinklage ist die Tochter des Pächters Franz vom Boden des Hauses so unglücklich durch die Luke gefallen, daß sie beide Arme brach.

Eutin. Ihren Concurs angemeldet hat die Commanditgesellschaft Wilhelm Heinemann.

Holterfehn. Das neue, große Geschäftshaus des Kaufmanns Janßen wurde eingeäschert.

Stollham. Ueber das Vermögen des Landmannes H. Ditzen zu Stollhammerwisch ist das Concursverfahren eröffnet worden.

Freie Städte.

Hamburg. Karl Laeisz, Seniorchef und nach dem kürzlich erfolgten Ableben seines Sohnes Ferdinand alleiniger Inhaber der bekannten Rhederfirma F. Laeisz, ist im Alter von 73 Jahren verschieden. Der Verstorbene war ein hervorragender Fachmann auf dem Gebiete der Rhederei.

Bremen. In der Hutfabrik von Louis Bortfeldt, in welcher die Tropenhelme für die deutschen Truppen in China angefertigt werden, brach ein Feuer aus, das erheblichen Schaden verursachte.

Schweiz.

Biel. Im Alter von 59 Jahren starb Fürsprecher Hoffmann = Moll, Stadtpräsident dahier, nach kurzer Krankheit.

Büderich. Letzter Tage wurde oberhalb Büderich am Montholz der 50 Jahre alte Henri Käuffer erfroren gefunden.

Inkwyl. Das Bauernhaus des Sattlers Urben, vermuthlich infolge böswilliger Brandstiftung, ist abgebrannt. Die Bewohner konnten kaum das nackte Leben retten. 1400 Fr. Baargeld, das Urben als Gemeindekassier an Steuern eingezogen hatte, gingen zu Grunde, ebenso die Habe eines Carousselbesitzers, der bei Urben seine Requisiten eingestellt hatte.

Kirchberg. Im hohen Alter von 82 Jahren starb nach kurzer Krankheit Alt = Sekundarlehrer Heinrich Oberteufer, welcher während vollen vier Jahrzehnten an dortiger Sekundarschule wirkte.

Monts = de = Pully. Die 100 Jahre alte Frau Madeleine Rey, gebor. Blanchourd, ist gestorben.

Muotathal. Die Seniorin des Frauenklosters und auch der ganzen Gemeinde, Schwester Johanna Hediger, gebürtig von Schwyz, ist im 86. Jahre ihres Lebens und 68. ihrer Profeß gestorben.

Othmarsingen. Nach kurzer Krankheit starb der auch in weiteren Kreisen hochangesehene und geachtete Johann Wirz-Conde im Alter von 68 Jahren.

Rehetobel. Letzter Tage brannte das Wohnhaus des Gärtners Ständle im Kastenloch in Rehetobel gänzlich nieder; auch das Mobiliar ging verloren.

Oerlikon. Im Rausche erfroren ist in seinem Dachzimmer der 49jährige Heinrich Bär von Affoltern b. Z.

Töß. Ingenieur Georges Wassermann aus Frauenfeld, welcher seit fünf Jahren in Töß seinen Aufenthalt hatte, ist im Alter von 72 Jahren im Züricher Kantonshospital nach längerem Leiden gestorben.

Widnau. Letzthin brach im Hause des Herrn Sieber dahier Feuer aus, welches das Haus und Stadel vollständig einäscherte. Die Brandursache ist unbekannt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Kapellmeister des 4. bosnischen Infanterie = Regiments, Herr Hans Pavlis dahier, feierte das Jubiläum seines 25jährigen Militärdienstes. — In die Wiener Advokatenliste wurde der tausendste Advokat eingetragen. — In der Hutniederlage von Johann Skrivan jun., Tegetthoffstraße No. 5, kam ein Feuer zum Ausbruche, das sehr beträchtlichen Schaden stiftete und in Folge der Lage des Geschäftes auch großes Aufsehen erregte.

Baden. In der Fahrradfabriksniederlage von Karl Riedl fand die Explosion einer Benzinlampe statt, durch welche Riedl, sowie dessen Schwager schwere Brandwunden am ganzen Körper erlitten.

Brünn. Auf dem Friedhof in der Giskrastraße erschoß sich der 24jährige Otto Grech, der sich demnächst wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit vor Gericht verantworten sollte.

Budischau. Johanna Freifrau v. Baratta, geb. Gräfin Pötting und Persing, Wittwe des im Jahre 1880 gestorbenen Herrschaftsbesitzers Karl Freiherrn v. Baratta, starb im Alter von 92 Jahren.

Gewitsch. Sammt ihrer 14jährigen Tochter verhaftet wurde die wiederholt vorbestrafte 54 Jahre alte Taglöhnerin Theresia Steiger; beide verübten auf dem Jahrmarkte mehrere Diebstähle.

Jägerndorf. Der Vorstand der Filiale der Oester. = ung. Bank, Anton Hönel, hat sich erschossen. Er litt an hochgradiger Nervosität.

Stangendorf. Der zwölfjährige Sohn des Grundbesitzers Franz Welisch spielte mit dem scharfgeladenen Gewehre seines Vaters. Dasselbe entlud sich und die Projektile trafen den auf dem Fußboden sitzenden 18 Monate alten Bruder des unvorsichtigen Schützen. Das Kind starb.

Znaim. Altbürgermeister Johann Brantner, der nach seinem Rücktritt von dem Ehrenamte eines Bürgermeisters im Gemeindeausschusse verblieb, vollendete seine 40jährige Thätigkeit als Mitglied der Gemeindevertretung; er beging gleichzeitig die Feier seines 74. Geburtstages.

Schnobolin. Auf dem Dachboden des Albert Langer'schen Wohnhauses kam Feuer zum Ausbruch, welches rasch um sich griff und auch die an das Brandobjekt stoßenden Häuser, gehörig den Herrn Josef Nemluvil und Josef Jahn, einäscherte.

Zöbl. Knecht Bartlmä Romacher hantirte in der Wohnung seines Freundes Granig unvorsichtig mit dessen Gewehr. Plötzlich ging ein Schuß los; die Kugel traf die Mutter Granig's, die todt niedersank.

Luxemburg.

Affelborn. Der hiesige Schankwirth H. Krins wurde vom Schlage getroffen und verschied gleich nachher.

Redingen. Das 6jährige Söhnchen des Ackerers M. Birkel fiel von einer hohen Tanne herab und wurde lebensgefährlich verletzt.

Deiffelt. Ein dem Schieferdecker Koch zu Dönningen zugehöriger Haferschober wurde ein Raub der Flammen. Es liegt Brandstiftung vor.

Die Mode.

Wirklich durchgreifende Veränderungen läßt die Mode in der neu beginnenden Saison bis jetzt wenig erkennen, sie zeigt vielmehr ein ruhiges, sicheres Fortschreiten auf ihrem Wege, mannigfache, reizvolle Variationen und eine vornehme Farbenfreude. Blaugrau in allen Schattirungen, Englischroth, fraisefarbene und bräunliche, sowie die verschiedenen gelblichen grauen und modefarbenen Töne bilden neben dem immer beliebten Marineblau und Hochroth ein reiches Farbencontingent. Außer den einfarbigen Stoffen begünstigt die Mode auch vertikal gestreifte Stoffe, wohl wegen ihrer Eigenschaft, die Figur schlanker erscheinen zu lassen, ein jetzt mehr als je von der Mode angestrebtes Ziel.

In schwarz und marineblauen Stoffen, sowie in farbigem, häufig mit Mohairhärchen durchschossenem Homespun sieht man vielfach ganz feine



weiße, mit der Grundfarbe melirte Streifen, während diese Streifen in Alpaka- und Mohairgeweben ausdrucksvoller erscheinen. Auch in Popeline, Rips, Himalaja und Kammgarnstoffen zeigen sich neben glatten und Diagonalgeweben solche mit verschiedenen, Ton in Ton ausgeführten Streifen, während Vigoureux, Covertcoatings und gezwirnte Stoffe vielfach mit Chevron- (Zickzack-)streifen durchwebt sind. Die letztgenannten Stoffe zeigen auch öfter den echt englischen, durchaus unauffälligen, Ton in Ton oder in sehr matten, andersfarbigen Pastellfarben ausgeführten Karogeschmack. Auch die früher schon so viel verarbeiteten Beigestoffe finden wir in neuen und hübschen Farbentönen unter den Frühjahrsstoffen. Ganz reizend, besonders für jüngere Damen, sind Noppenstoffe in Roth, Blau, Braun, Mode u. s. w., deren weichwolliger Grund oft wie überpudert erscheint.

An die glatten Mohairs und Alpacas, die ihres eleganten Lüsters wegen immer beliebt sind, reihen sich die ebenso vornehm wirkenden Popeline- und Siciliennegewebe in feinen, neuen Farbentönen. Beliebt sind für die aus Rock und Bolerojäckchen bestehenden Frühjahrsanzüge auch wieder die praktischen Lindener Sammete glatt und gerippt. Ein helles Kaffeebraun, sowie Roth, ein fahles Grün und Aschblond sind hierfür die modernsten Farben.

Da sich die meisten der oben genannten Stoffe vortrefflich zu den für die Frühjahrstoilette besonders begünstigten englischen Kleidern eignen, sei darauf hingewiesen, daß gerade bei weichwolligen, lose gewebten Stoffen eine gewisse Vorsicht bei ihrer Herstellung nothwendig ist. Es kann leicht vorkommen, daß sich in diesen Stoffen



die Nähte an den engen Taillen und Aermeln auseinanderzerren, besonders wenn der Stoff straff über das Futter gespannt ist. Da erscheint es nothwendig, um dies Zerren zu vermeiden, die Nähte mit seidenen Schrägstreifen zu unterlegen und die Taille bis zur Brusthöhe ringsum mit englischen Zwischenleinen zu versehen.

Das hübsche Kleid aus taubengrauen Wollenstoff, Figur 1, schmückt eine schöne Passementerie aus golddurchwirktem point-lace-Bändchen; letzteres ist zu rosettenartigen Figuren genäht, die mit Goldspinnen gefüllt und verbunden sind. Den Rock begrenzt ein ziemlich flacher, mit Säumchen abschließender Serpentinevolant, dessen Ansatz ebenfalls ein Säumchenstreifen deckt. Eine point-lace-Bordüre ziert die vordere Naht des Rockes und setzt sich scheinbar, wie die seitlich angebrachten, gleichen Zacken, auf der in Säumchen genähten Taille fort. An dieser bildet das Bändchen ein gezacktes, vorn und hinten gleichartiges Jäckchen nebst Stehkragen, das an der linken Achsel geschlossen wird, während die Taille vorn unter der glatten Tollfalte mit Hakenschluß versehen ist.

Schmale, unter kleinen Schnallen befestigte schwarze Sammetbänder zieren außerdem das Jäckchen, den Kragen und Gürtel, sowie die mit der gleichen Garnitur ausgestatteten Aermel, denen unten kleine Puffen aus taubengrauer Seide eingefügt sind.

Für schlanke, jugendliche Gestalten recht vortheilhaft ist das Kleid aus blauem Wollenmusselin mit Bolerojäckchen und Mieder, Figur 2, zu dem als Garnitur Seidenstoff in gleicher Schattirung, etwas dunkler wirkendes Sammetband und Goldknöpfchen verwendet sind. Der gruppenweise in Säumchen gesteppte Rocktheil ist mit einem nach hinten höher ansteigenden Serpentinevolant begrenzt; den Ansatz deckt kreuzweise gesetztes Sammetband. Ueber die aus Seidenstoff bestehende Blusentaille mit hohem, faltigem Stehkragen legt sich ein kurzes, in Säumchengruppen genähtes Bolerojäckchen aus Wollenmusselin. Dunkelblaues Sammetband, das kreuzweise über Goldknöpfe geleitet wird, bildet den vorderen Schluß; die lose herabhängenden Enden schließen mit kleinen Goldornamenten ab. In gleicher Weise wird das ebenfalls aus in Säumchen gesteptem Stoff hergestellte Mieder geschlossen. Die Aermel sind oben bis zum Ellbogen, sowie am Unterarm in Säumchen gesteppt, die am Ellbogen zu einer kleinen Puffe, am Handgelenk zu einer Manschette ausspringen. Für den kleidsamen, blauen Strohhut ist eine Feder- und Bandgarnitur in gleicher Schattirung gewählt.

Roth durchsteppte Stoffstreifen bilden mit rothem Sammet und Goldschnur die recht wirkungsvolle Garnitur des geschmackvollen Anzuges aus hellgrauem Tuch, Figur 3, der auch sehr gut für Damen mittleren Alters geeignet ist. An dem lose auf rothem Taffetfutter gearbeiteten Rock, sowie an dem Paletot sind theilweise an den Stoffstreifen kleine Patten untergesteppt. Vorn und seitlich ist der Rock mit Einschnitten versehen, denen sich Faltentheile anfügen. Hinten ist dem Rock, eine Tollfalte imitirend, ein breiter Stofftheil aufgesteppt, den Stoffstreifen nebst Patten schmücken und



dem sich unten ebenfalls Faltentheile anfügen. Der Paletot kann offen oder vorn übereinander tretend mit Goldschnur und -Knöpfen geschlossen werden; hier legt er sich, mit großen Revers um, denen sich ein breiter Kragen anfügt. Die Revers und den Kragen garniren bogenförmig ausgeschnittene Sammetstreifen, die Stepperei und Goldschnur umranden. Recht kleidsam ist das Toquehütchen aus grauem, puffig arrangirtem Taffet, den vorn eine Goldagraffe zusammenrafft und unter dem seitlich eine weiße Straußfeder hervorkommt, die sich nach hinten über den Hutrand legt.

Zerstörte Illusion.



Neue Gutsbesitzerin: „Ach, wie köstlich diese Veilchen duften!"

Gärtner: „Die sind aber auch diesen Morgen extra mit Veilchenodeur eingespritzt worden!"

Raffinirt.



„Sie haben dem Verein „Harmonie" ein Geschenk zur Verlosung gemacht — sind Sie denn mit den Mitgliedern bekannt?"

„Keine Idee! Ich kenne nur den Schriftführer. Das ist ein z'widerer Kerl, mit dem ich seit Jahren verfeindet bin. Wenn ich nun dem Verein ein Geschenk mache, so ist er als Schriftführer gezwungen, so hart es ihn auch ankommt, mir in den Ausdrücken ausgesuchtester Höflichkeit ein Dankschreiben zu schicken!"

Bilder aus Grönland.

Die Forschungen der neueren Zeit, soweit sie Grönland betreffen, haben nicht nur zu einer bedeutenden Erweiterung unserer Kenntniß über die geographischen und Naturverhältnisse dieses Polarlandes geführt, sondern auch so eingehende Aufschlüsse über die an den verschiedenen Stellen lebenden Volksstämme erbracht, daß man sich nunmehr einen richtigen Begriff von diesen in vieler Hinsicht interessanten Polarbewohnern, von ihren Lebensbedingungen, Sitten und Gebräuchen zu bilden vermag.

Menschen leben in Grönland natürlich nur an der eisfreien Küste, die das ungeheure, zu beträchtlicher Höhe ansteigende Inlandeis in seiner ganzen Ausdehnung umsäumt. Ihre höchste Breite hat diese Küste bei der Colonie Holstensborg im dänischen Westgrönland mit etwa 100 Meilen; dagegen erreicht das Inlandeis an einigen Stellen, wie z. B. in dem jüngst von Premierlieutenant Amdrup erforschten Gebiet an der Ostküste, fast die Küste.

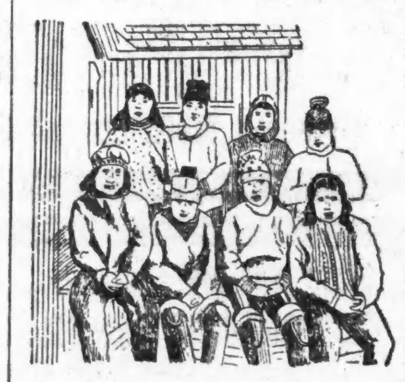
Großes Interesse bieten naturgemäß die am Smithsund und an der Ostküste lebenden Eskimostämme, die bis in die neueste Zeit hinein fast gar nicht mit anderen Menschen in Berührung gekommen sind, und die somit ein noch unverfälschtes Naturvolk darstellen. Im dänischen Westgrönland, das sich bis zum 74. Grad hinauf erstreckt, haben die Eingeborenen schon seit Langem einen erstaunlichen Grad von Ci-



Redacteur Möller.

vilisation erreicht. Abgesehen davon, daß die Eingeborenen alle Christen sind, gibt es hier kaum noch einen Menschen, der nicht lesen und schreiben kann. Ja, in der Colonie Godthaab erscheint sogar eine Zeitung, die, in der Eskimosprache geschrieben, lediglich von Eingeborenen hergestellt wird; Redacteur und Mitarbeiter—meist Fangleute, die ihre Abenteuer erzählen — denn die Robbenjagd im Kajak ist reich an Gefahren — Setzer und Drucker, alle sind Grönländer. Nicht minder beleckt von der Cultur erweist sich der weibliche Theil, denn die jungen Grönländerinnen im Sonntagsstaat, bestehend in Bluse, dem Anorack, mit großem Perlenhalsband, bis zu den Knieen reichenden, mit hübschen Borten besetzten Beinkleidern und Stiefeln aus roth- oder blaugefärbtem oder weißgebleichtem Fell haben schon die Bewunderung so mancher Reisenden erregt.

Im Gegensatz zu diesen Grönländern führen die Eskimos am Smithsund, die, bis zum 78. Breitengrad hinauf wohnend, die nördlichsten Menschen der Welt sind, sowie ihre Stammesgenossen an der Ostküste noch ein völlig heidnisches Dasein. Doch auch bei den Eskimos der Ostküste wird jetzt versucht, dem Christenthum Eingang



Ehepaare aus Ost-Grönland.

zu verschaffen, indem Dänemark an dem in jüngster Zeit wieder häufiger genannten Ort Angmagssalik vor etlichen Jahren eine Handels- und Missionsstation errichtet hat, wo sich jetzt ständig ein dänischer Handelsleiter und ein Geistlicher mit Familien befinden. Unsere zweite Illustration führt die vier ersten kirchlich getrauten Ehepaare der heidnischen Bevölkerung Ostgrönlands vor. Angmagssalik, das zwischen dem 65. und 66. Breitengrad liegt, ist, wie jetzt feststeht, der nördlichste bewohnte Ort an der grönländischen Ostküste. Es mögen in der Umgegend der Station gegenwärtig etwa 240 Eskimos leben, die sich auf acht Winterhütten vertheilen, sodaß im Durchschnitt in einer Eskimohütte, in der es nur einen gemeinsamen Wohnraum gibt, mehrere Familien von zusammen etwa 30 Personen hausen. Außerdem wohnen noch bis zur Südspitze hinab Eskimos, deren Zahl jedoch nicht bekannt ist. Die abgebildeten vier Eskimo-Ehepaare sind gleichzeitig prächtige Typen dieses heidnischen, unverfälschten Naturvolkes. Ob die kirchliche Trauung geeignet ist, sie in der Ehe beständiger zu machen, bleibt abzuwarten. Es gehört nämlich zu den berechtigten Eigenthümlichkeiten dieser „Wilden", daß sie die Abwechslung lieben. Sieht ein Eskimo ein hübsches Mädchen, das ihm besser gefällt als seine Frau, so verläßt er diese stillschweigend, und die Ehe gilt als getrennt. Als Scheidungsgrund dienen überhaupt recht sonderbare Anlässe; so läßt ein Eskimo seine bessere Ehehälfte im Stich, wenn sie nicht seine Stiefel in Ordnung hält, oder wenn sie zu viel ißt. Auch Kinderlosigkeit gibt oft Anlaß zur Trennung. Bei Kindermangel wird zuweilen die Hilfe des „Angekoks", eines Mediums, das die auch in civilisirten Ländern nicht unbekannte Kunst, Geister zu beschwören und sonstige Wunderdinge zu verrichten, versteht. Ein Angekok ist im Stande, eine Reise nach dem Mond auszuführen, von dort der betreffenden Frau ein Kind zuzuwerfen und somit ihren Wunsch zu erfüllen.

Geheirathet wird bei den Eskimos sehr frühzeitig. Wenn die jungen Eskimomädchen, die sich innerhalb der Hütte, wie alle übrigen Bewohner, in mehr oder minder paradiesischem Zustand bewegen, 16 Jahre alt sind, beginnen sie Beinkleider anzulegen und ihr Haar auf dem Scheitel in einen Wulst zusammenzubinden, eine Haar-



Frauen von der Westküste.

tracht, wie man sie auch bei sämmtlichen Frauen auf unseren Bildern sehen kann. Es ist dies das Zeichen, daß sie heirathsfähig sind; doch gehen manche Mädchen schon mit 13 Jahren eine Ehe ein.

Die in der Angmagssalikgegend wohnenden Eskimos sind von Mittelgröße und verhältnißmäßig schlank gebaut. Die Männer, deren schwarzbraunes Haar ziemlich lang ist, haben scharf markirte Gesichtszüge, meistens aber sind sie bartlos, da die jüngeren Leute sich die Barthaare auszurupfen pflegen. Die Frauen lieben es durchweg, sich zwischen den Augenbrauen, an der Nasenwurzel und am Kinn, häufig auch an Armen, Beinen und Brust zu tätowiren. Erwähnt mag noch werden, daß sich viele Eskimos zwei Frauen nehmen, wenn sie diese ernähren können; es gibt daher auch unter ihnen fast gar keine unverheiratheten Wesen, obwohl das weibliche Geschlecht auch hier in der Mehrheit ist. Für ein besonders hübsches Mädchen muß der Eskimo, der heirathen will, seinem Schwiegervater ein Geschenk machen, z. B. eine Harpune oder dergleichen; ist er aber ein tüchtiger Mensch, dann bekommt er noch ein Heirathsgut.

Ausdauer.



„Weshalb stehen Sie denn immer auf der Brücke, mit dem Rettungsgürtel in der Hand, junger Mann?"

„Es könnte doch einmal eine reiche Erbin ins Wasser fallen."

Angenehme Eröffnung.



Hausfrau (der die Thüre beim Almosengeben in's Schloß gefallen): „O weh', jetzt muß ich den Schlosser holen!"

Bettler „Warten S', Madam' — das wer'n ma' glei' haben!"

Ein Wegweiser.

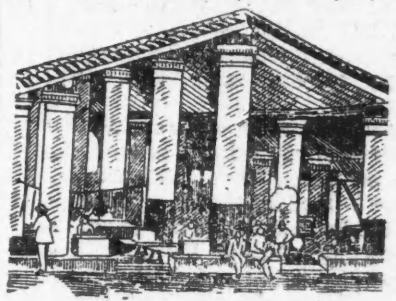


Fremder (in einem pfälzischen Landstädtchen): „Sagen Sie 'mal wo trinkt man hier den besten Wein?"

Einheimischer (auf einen Vorübergehenden zeigend:) „Do geh'n Se nor als der Naf' noch!"

Die Tehuantepec-Bahn.

Seit mehr denn einem Jahrzehnt war es der lebhafte Wunsch aller am Welthandel betheiligten Nationen, einen Plan ausfindig zu machen, um eine kürzere Verbindung zwischen Europa und Asien, China und Japan sowie der Westküste des amerikanischen Festlandes zu erhalten. Mußte man doch noch bis vor wenigen Jahren eine Reise von Europa nach der Pacificküste ausschließlich zu Schiff um das Cap Horn machen. Abgesehen von den vielen Gefahren einer solchen langen Seefahrt hatte natürlich auch der Welthandel unter diesen Verhältnissen ganz besonders zu leiden. Man kam deshalb bereits in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf den Gedanken, durch den Bau einer Eisenbahn über den Isthmus von Panama, verbunden mit einem Canal, diesen Hemmschuh im Weltverkehr zu beseitigen. Ein Blick auf die Karte zeigt aber, daß auch Mexico ganz außerordentliche Vorzüge behufs Herstellung einer kurzen und wenig kostspieligen Eisenbahn von seiner Küste am Atlantischen Ocean nach der Westküste



Markt in Tehuantepec.

am Stillen Ocean besitzt, beträgt doch die Entfernung zwischen Coatzacoalcos und Salina Cruz, den beiden Endpunkten am Isthmus von Tehuantepec, nur 192 engl. Meilen, und die große Bodenerhebung auf dieser ganzen Strecke weist nur 720 Fuß auf, sodaß beim Bau einer Eisenbahn über den Isthmus von Tehuantepec eigentliche Terrainschwierigkeiten nicht zu bewältigen waren. Man blieb deshalb in Mexico nicht unthätig; bereits im Jahre 1841 ertheilte die mexicanische Regierung Don Jose de Garay die Concession zur Erbauung einer Nationaleisenbahn über den Isthmus von Tehuantepec, um sich durch eine solche Bahn einen größeren Antheil am Weltverkehr zu sichern. Aber gleichwie das ganze Panama-Unternehmen für seine Actionäre, so sollte auch die Tehuantepec-Eisenbahn für die



Frauen in Tehuantepec.

mexicanische Regierung ein Schmerzenskind werden. Aber Garay's Unternehmen verkrachte und mehrere New Yorker Capitalisten hatten keine besseren Erfolge. Dadurch veranlaßt nahm die Regierung den Bau der Eisenbahn schließlich selbst in die Hände und dieselbe wurde endlich im Jahre 1893 mit einem Kostenaufwand von 27 Mill. Pesos beendet und in Betrieb gesetzt. Leider entsprachen die Hafenverhältnisse in Coatzacoalcos und Salina Cruz bis auf den heutigen Tag in keiner Weise den Anforderungen des Weltverkehrs, und da auch die in den Händen der Regierung befindliche Betriebsleitung der Bahn stetig große Verluste ergab, die sich für das Jahr auf etwa $2\frac{1}{2}$ Mill. Pesos belaufen, so hat sich die mexicanische Regierung neuerdings dazu entschlossen, die Tehuantepec-Eisenbahn für den Zeitraum von fünfzig Jahren an Sir Weetmann Pearson in London zu verpachten.

Dieser verpflichtete sich, die Häfen von Coatzacoalcos und Salina Cruz derart umzubauen und mit Kaimauern zu versehen, daß sie gute Einfahrten und einen sicheren, bequemen Anker-



Indianerinnen in Salina Cruz.

und Löschplatz für die größten Schiffe der Welt gewähren. Ferner sollte der Betrieb der Bahn in einen erstklassigen Verkehr umgestaltet werden, zu welchem Zweck die mexicanische Regierung einen Beitrag von 5 Mill. Pesos zu leisten hat. Pearson hat außerdem die Verpflichtung übernommen, Oceandampfschifflinien zu etabliren, die Frachten befördern und Passagiere aufnehmen, um solche beiden Häfen der Tehuantepec-Eisenbahn zur Weiterbeförderung zuzuführen. Diese Dampfer haben an allen Hafenplätzen anzulaufen, die einen lohnenden Fracht- und Personenverkehr in Aussicht stellen. Auf diese Weise hofft man nach und nach den ganzen Fracht- und Personenverkehr von der Pacificküste über den Isthmus von Tehuantepec und umgekehrt von Europa und der atlantischen Küste nach dem Stillen Ocean führen sowie auch im Laufe der Zeit einen Antheil des Weltverkehrs mit Asien, China und Japan erlangen zu können. Es sei hier noch hervorgehoben, daß seit 1880 die Mexicanische Kabelcompagnie eine Telegraphenlinie von Galveston nach Tampico, Veracruz und Coatzacoalcos am Golf von Mexico und von hier entlang der Eisenbahn über den Isthmus von Tehuantepec nach Salina Cruz mit Verbindungen nach Central- und Südamerika hergestellt hat, die eine directe Kabelverbindung mit den Vereinigten Staaten und Europa bildet.

Daß diese Reorganisation der Tehuantepec-Eisenbahn für eine rasche culturelle Entwicklung der am Isthmus von Tehuantepec gelegenen reichen Landgebiete von größter Wichtigkeit sein wird, wird in Mexica mit Bestimmtheit erwartet.

500 Jahre alt.

Die weit über Deutschland hinaus bekannte Bierstube in Nürnberg, das Bratwurst-Glöcklein, feierte in diesen Tagen das Jubiläum ihres fünfhundertjährigen Bestehens. Angeschmiegt an die Seitenwand der alten Moritzkapelle, trägt es an seiner Giebelwand das Glöcklein — wohl richtiger die Glocke —, der es seinen Namen verdankt. Nur wenige niedrige, enge Räume stehen den Besuchern zur Verfügung, und wenn Urväterhausrath einen Beweis liefern kann für das fünfhundertjährige Bestehen des Lokals, dann ist er durch die Fülle der Beweisstücke, die sich überall dem Beschauer auf-



Das Bratwurst-Glöcklein.

drängen, geliefert. Im Laufe der Jahrhunderte haben die Stübchen manches gesehen: Hans Sachs und seinen Meistersingern sind die Pegnitzschäfer gefolgt und heut drängt und schiebt sich Volk aus aller Herren Länder darin umher, und ein wackerer Handwerker von anno dazumal, der dort in einem stillen Winkel einen Sang in der „abgeschiedenen Vielfraßweise" dichten wollte, um damit auf dem Singestuhl vor dem Gewerke um einen Preis zu werben, dürfte dort jetzt schwerlich die nöthige Sammlung finden.

In Peking.

Im Kaiserplatze zu Peking residirt jetzt der Ober-Commandirende der europäischen Truppen, Feldmarschall Graf Waldersee. Es sind dieselben Räume, welche die Kaiserin-Wittwe bis zu ihrer Flucht bewohnt hat. Die Räume sind durchaus nicht besonders luxuriös angelegt und ausgestattet. Die ganze Wohnung der Kaiserin bestand aus drei bis vier kleinen Zimmern, deren einziger reicherer Schmuck in allerdings sehr kostbaren Vorhängen und mehreren sehr schönen Vasen besteht. In dem mittleren Raum, der unmittelbar hinter der in einigen Stu-



Das Hauptquartier.

fen ansteigenden Treppe liegt, befinden sich heute noch die beiden Thronsessel, von denen der eine für den Kaiser, der andere für die Kaiserin bestimmt war. Dieser Raum ist jetzt der Empfangsraum des Feldmarschalls; rechts davon liegt sein Speisezimmer, links Arbeitszimmer. Der Hof, an dem das Gebäude liegt, ist mit Brettern und Tüchern leicht überdacht; diese Tücher lassen sich an langen, herabhängenden Seilen hin- und herziehen, damit sie, je nach dem Stande der Sonne, Schatten spenden können.

Modern.



Silly: „Nicht wahr, Deine Verlobung ist zurückgegangen?"

Nelly: „Welche meinst Du?"

— **Beim Droguisten.** Bauer: „A Pulver möcht' ich für die Schwaben!" — Droguist: „Hier, bitte, davon streuen Sie auf die Schwaben drauf, dann krepiren sie Alle." — Bauer: „Ju wenn ich das Gelump draufstreuen soll, da kann ich sie ja ook mit dem Pantoffel todtgeschlagen—!" Droguist: „Ja, sehen Sie, das ist auch ein gutes Mittel!"

Triumph der Technik.

Der Oberförster Kilian war in seinen jungen Jahren der Flottesten einer gewesen, der ebensowohl seine Klinge wie seinen Krug zu führen wußte und bei allen Freuden und Vergnügungen dieses Lebens dafür sorgte, daß er seinen Antheil daran unverkürzt erhielt. Als ihn aber dann das Schicksal in Amt und Würden berief, ja ihn weit hinten an die böhmische Grenze verbannte, wo er in seinem einsamen Forsthause jahraus, jahrein kein befreundetes Gesicht zu sehen bekam, ließ er darum den Kopf nicht hängen, sondern fügte sich als rechtschaffener Mensch und Staatsbürger in das Unabänderliche.



Aber einmal im Jahre, da packte ihn der „Menschheit ganzer Jammer" an. Und das war zur fröhlichen Salvatorzeit.

Dann saß er in seiner Klause und in den mächtigen Wolken seiner Knasterpfeife sah er sich und seine Freunde drunten in München an der Quelle des süffigen Stoffes sitzend, den Maßkrug schwingen und nach den Weisen fideler Musik bierselige Juchzer von sich geben. Ja, ja, da wurde es dem braven Oberförster recht schwer ums Herz in seiner Weltabgeschiedenheit, und gar manchmal fuhr er sich um diese Zeit mit dem braunen Handrücken über die Augen.



Das war aber neuerdings anders geworden. Auch in den stillen Wald war die siegreiche Technik vorgedrungen, denn als eines Tages ein Händler aus München mit einem Phonographen gekommen war, dessen Walzen die ganze „Salvatorgaudi" fixiert hatten, da hatte der Oberförster Kilian die Ersparnisse von drei vollen Jahren darangesetzt, um sich in den Besitz dieses kostbaren Kleinodes zu bringen.

Seitdem sitzt nun der Oberförster am heiligen Josephitage nicht mehr in Gram und Kummer, sondern er feiert drinnen im Walde Salvator wie nur immer einer am Nockherberge in München.

Ein Schwerenöther.



„Gestatten gnädiges Fräulein, daß ich das große Vergnügen habe, mit Ihnen zusammen naß zu werden!"

Beim Wildprethändler.



„Ich weiß jetzt nicht, soll ich den Hasen hier oder den anderen nehmen?"

„Nehmen Sie doch beide!"

„Zwei Hasen?! — Das glaubt mir doch kein Mensch!"

Boshaft.



Wirth: „Mein Wein hat schon manchen auf die Beine gebracht!"

Gast: „So — weggelaufen sind die Gäste mitunter?"





Lenes Bruder.

(Von Jacob Hilditsch.)

Während des ganzen Winters hatte die kleine, engbrüstige Näherin gedacht, wenn erst der Frühling käme und sie wieder draußen sitzen könnte, müßte sie auch neue Kräfte bekommen.

Wie sie da Tag für Tag während des ganzen Winters so eingemummt vor dem Ofen saß, fror und so hustete, daß sie Stiche in der Brust bekam und mit den Zähnen klapperte, so oft sie hörte, wie der Nordwind das Schneegestöber gegen die Hauswand fegte, da war ihr klar geworden, daß sie nur des Frühlings und der Wärme bedürfe, um wieder frisch und froh zu werden, wie früher — freilich um viele Jahre früher.

Auch der Doktor hatte — vor langer Zeit — gesagt, solche Brustschwäche könnte man mit den Jahren „auswachsen". Darauf hatte sie auch lange gewartet — nun war sie nahe den vierzig — und sie hatte gewartet und gewartet. Aber du lieber Gott, es war ja so natürlich, daß der Frühling ihr helfen würde.

Wenn es recht warm zu werden begann, wenn es grün wurde, wenn die Eberesche Blüthen bekam und der Staar kam, dann konnte es ja gar nicht anders gehen, als daß man wieder frisch wurde.

Und dann wollte sie ihren Stuhl hinausschaffen und sich recht in der Sommerhitze braten lassen. Das mußte ja helfen! Vielleicht konnte sie dann so zu Kräften kommen, daß sie wieder ein wenig nähen konnte. Uebrigens fehlte es ihr nicht so sehr an Kräften; die Arme und die Hände hatten Kraft genug, so daß sie sich anziehen und ihren Stuhl anderwärts hinstellen konnte, ja auch sogar den Tisch ein wenig weiterrücken, wenn es nothwendig war; das hatte sie probirt, und zum Nähen gehörten ja nicht soviel Kräfte — aber das Schlimmste war, daß sie so schnell müde wurde.

Aber nun war der Winter vorbei, und sie lag Tag für Tag zu Bett, hatte so seit den letzten Tagen des März gelegen.

„Ja," hatte ihr buckeliger Bruder Töger gesagt, „du erholst dich niemals mehr, Lene!"

Das hatte er so viele, viele Male gesagt.

Das erste Mal hatte sie danach still in ihre Kissen geweint; aber dann hatte sie darüber nachgedacht und gefunden, daß Bruder Töger das gar nicht wissen könnte. Er hatte nur so seine Art; er wollte gern über alles Bescheid wissen und mußte immer über jede Sache seine Meinung sagen, aber oft kam es vor, daß er ganz was anderes meint, als alle andern, und gerade darum war sie so sicher, daß alle andern mit ihr der Ansicht sein würden, wenn es nun zum Frühling ginge, würde Lene ihre Kräfte wiederbekommen und wieder aufstehen und hinausgehen können. Sie wollte gern warten, wenn der Sommer auch noch eine Weile ausbleiben sollte.

Töger war ein Sonderling; das wußte sie besser, als alle anderen; sie hatte mit ihm unter einem Dach gewohnt, so lange sie lebte — sie beide allein, seit die Alten vor zwanzig Jahren starben. Sie durfte ihn also nicht hart beurtheilen; denn er war ja in seiner Art sehr gut.

Aber heute hatte sie wieder über Töger weinen müssen. Er war an ihr Bett gekommen, hatte sie dabei mit seinen kleinen Augen fest angesehen und den großen, kurzbeschnittenen Kopf mit den häßlichen, abstehenden Ohren geschüttelt. Sie hatte voll Angst zu ihm aufgeblickt und darauf gewartet, was er sagen würde.

Er hatte über ihre Wange gestrichen und dann wieder gesagt: „Nein, du erholst dich niemals mehr, Lene!"

Sie hatte versucht, nicht zu weinen, sondern ihre Augen starr auf die Decke gerichtet und den Mund zusammengebissen; aber sie hatte gefühlt, wie doch ihre Augen feucht wurden, und sie wußte es erst, als sie das kitzelnde Gefühl der über die Wangen und am Halse hinablaufenden Thränen gespürt hatte.

Um jedoch etwas zu sagen, trocknete sie die Augen und sagte ganz leise, nach der Wand gekehrt:

„Ich habe eine so große Hoffnung, Töger, daß ich mich doch wieder erholen werde, wenn das Wetter warm und alles grün wird; es ist so merkwürdig mit der Wärme, sie gibt allem Kräfte!"

Aber Töger hatte nur den Kopf geschüttelt: „Du kannst mir glauben, Lene. Niemals erholst du dich mehr. Alles wird grün draußen? Als wenn es jetzt nicht grün wäre, nur vierzehn Tage vor Johanni! In acht Tagen kann ich den Klee schlagen, wenn ich will! Der Flieder ist fast verblüht, und der Staar hat große Junge! Nein, nein, nie erholst du dich!"

Da hatte sie wieder geweint, lange, lange; besonders weil es Sommer geworden war, ohne daß sie es wußte. So was, der Klee fast fertig, der Staar hatte Junge! Ja, und dann der Flieder, der war schon fast verblüht, ohne daß sie eine Blüthe davon gesehen hatte. Nicht ein einziges Mal hatte Töger ihr eine Blume heimgebracht. Sie hatte nichts anderes gemeint, als daß dies Jahr der Frühling so spät kam, sehr spät, und kalt war, denn sie fror immer gegen gegen Abend. Hätte es Töger ihr nur früher erzählt oder sie im Bett näher an's Fenster gerückt, so daß sie hinaussehen konnte, dann wäre sie vielleicht doch zu Kräften gekommen. Es ist so seltsam damit, wovon man nichts weiß, das nützt einem auch nichts — nun war ihr der ganze Frühling verloren, ohne Spur vorübergegangen, nur weil sie nicht darauf geachtet hatte. Auch der Ebereschbaum da draußen, daß sie nicht einmal auf den geachtet hatte! Das kam wohl daher, daß ihr Bett gegen den südlichen Giebel stand, und sie hatte niemals das Fenster aufzumachen gewagt, wenn draußen Wind war.

Aber das sollte nicht so weiter gehen. Töger sollte doch nicht recht bekommen.

Sie brachte es fertig, sich im Bett auf den Knieen aufzurichten und mit großer Anstrengung und unter vielem Husten schließlich ihre Kissen auf die andere Seite hinüberzulegen, so daß sie den Kopf am andern Ende des Bettes hatte und das Gesicht dem Fenster zugekehrt war. So blieb sie liegen und starrte und starrte, bis ihr wieder die Thränen kamen. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Nun hatte sie tagelang gelegen und über die Wiese in das Sonnenlicht hinausgestarrt. Sie hatte den süßen Duft vom Klee eingesogen, wenn das Fenster offen stand, und vorhin hatte hier die Bachstelze mitten im Fensterrahmen gerade vor ihren Augen gesessen und gewippt. Ganz kürzlich war Johanni gewesen; sie hatte sich viel Umstände gemacht, vom Sommer recht viel Nutzen zu haben; aber dennoch fühlte sie nicht ihre Kräfte zunehmen; die Mattigkeit und der Husten waren noch immer gleich furchtbar. Sie fühlte sich so merkwürdig schwach, daß sie nicht einmal gewagt hatte, den Bruder zu fragen, warum er es mit dem Gatter da oben bei den Kartoffeln so eilig gehabt hatte.

Heute schlich Töger in so eigenthümlicher Weise im Hause umher. — — —

Sie meinte, sie hörte in der Küche schwatzen. War da ein Fremder?

Töger schielte durch die Thürspalte und sah zu ihr hinein. Um ein Weilchen ging die Thüre auf, und sie glitten leise durch die Stube, Töger und zwei Fremde: ein Mann in grauen Kleidern und eine Frau, die sich mitten im Raum verneigten. Sie gingen alle Drei in die Kammer auf der anderen Seite.

Sie lag und lauschte. Ja, natürlich, das war es ja, was sie glaubte! Sie hörte deutlich, daß sie da drinnen sich an ihrer Nähmaschine zu schaffen machten. Die theure Maschine! Sie hörte ganz genau, daß sie herumgedreht wurde, und die Nadel lief, ohne in Zeug zu stechen. So was Dummes! Der Faden mußte sich ja ganz verwirren, wenn sie so herumgedreht wurde und die Spule drin lag. Potztausend, daß Töger so unvernünftig sein konnte, er wußte ja, wie furchtbar theuer die Maschine war!

Sie versuchte zu rufen; aber die Stimme bekam keinen Klang. Solche Angst hatte sie lange nicht gehabt. Wozu in aller Welt sollte das sein? Dann überkam sie eine entsetzliche Ahnung: er wollte doch nicht gar . . . .!

Nein, das durfte er nicht thun! Sie mußte versuchen, aufzukommen.

Sie saß aufrecht auf dem Bettrande; aber die Knie versagten jedes Mal, wenn sie versuchte, aufzustehen. Sie mußte den Stuhl zu Hülfe nehmen, ihn Stück für Stück vor sich herschieben und selbst nachrutschen. Auf diese Weise kam sie bis in die Mitte der Stube, dann versagten ihre Kräfte völlig, und sie sank mit einem Seufzer zu Boden.

Sie waren einig geworden betreffs der Nähmaschine, Töger mit dem Fremden da drinnen in der Kammer nebenan: fünfundzwanzig Kronen baar, wenn sie sie in der nächsten Woche holten — sie sollten wenigstens noch eine Woche warten, meinte Töger; aber dann könnten sie sie haben — —

Die fremde Frau hatte der kleinen Näherin wieder in's Bett geholfen. Sie war völlig bewußtlos und konnte kein Wort hervorbrinen; ein paar Mal hatte sie die Augen aufgeschlagen, die Fremde angesehen und ihren Kopf geschüttelt. Aber die Frau begriff nicht, was sie wollte.

Am nächsten Tage war sie wieder ganz wunderbar klar. Sie lag im Bett und sah durch das Fenster hinaus. Nun war es gleichsam erst richtig Sommer geworden. Ein sanfter, linder Westwind strich gerade zu ihr hinein; sie meinte, sie könnte den Hauch der Pappeln droben bei Lensmanns bis hierher spüren, und oben auf dem Gatter saß der Staar und wippte mit dem Sterz und schlug. Sie hatte solches Verlangen zu leben, und dann kamen wohl auch die Kräfte wieder!

Sie sah gerade Töger herabkommen; da fiel ihr alles von gestern ein, und sie wurde von Angst ergriffen. Er kam in die Stube hinein und sah nach ihr hin. Sie lag mit den Augen ihm zugewandt.

„Heute ist schönes Wetter, Töger! Du sollst sehen, ich erhole mich wieder. Herrgott, Töger! Du hast mich doch wohl nicht in's Unglück gebracht? Du hast doch wohl nicht meine Nähmaschine fortgegeben?"

Er setzte sich auf einen Stuhl am Ofen und drehte ihr den verkrüppelten Rücken und hohen Hinterkopf zu.

„Sei nicht unvernünftig, Lene. Die, welche brustkrank sind, glauben immer bis zuletzt, sie erholen sich. Nun hatte ich einen Käufer dafür; später wäre es ungewiß gewesen!"

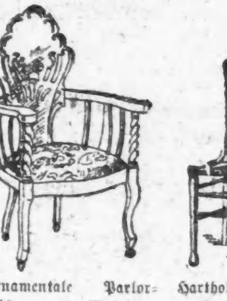
„Ja, aber du lieber Gott, Töger! Bedenk doch, wenn das Große geschehen sollte, daß ich mich wieder erholte, dann hätte ich ja nichts, wovon ich leben könnte!"

„Du mußt nicht so unvernünftig sein, Lene. Es ist auch nicht so leicht für mich. Bedenke, wenn du dich nicht erholst, wie es nun einmal meine Meinung ist, dann stehe ich da! Der Pfarrer soll das Seinige haben; sowohl das eine als das andere gehört dazu, so daß das Geld nicht weit reicht, kannst du mir glauben! — Na, und dann hatte ich, wie gesagt, gerade jetzt einen Käufer dafür! Ein andermal wäre es ungewiß gewesen!"

Und der buckelige Töger behielt recht. Als Henrik Nyjordet und seine Frau eine Woche später kamen, um die Nähmaschine zu holen, bekamen sie sie ohne Protest. Lene brauchte sie nicht mehr; sie war aus der Stube in die Kammer gezogen. Das Fenster im Südgiebel stand weit offen, und der Duft des großen Vogelbeerbaumes wallte in freiem Strom hinein. Sie hatte auch eine Fliederblüthe in die Hand bekommen. Es war die letzte des Baumes in diesem Jahr. Töger hatte sie erblickt, gerade als er seine neue Kuh zum ersten Male in das Gehege beim Kartoffelfeld geleitet hatte, und da war ihm eingefallen, daß Lene sich so darüber beklagt hatte, daß der Flieder verblüht war, ohne daß sie ihn gesehen.















Die Königin von Belgien vor Gericht?

Die Königin von Belgien hatte kürzlich das Unglück, mit ihrem Wagen bei der Heimkehr nach Schloß Laeken bei der scharfen Biegung der Avenue de la Reine und der Straße Deux Ponts einen alten Mann umzufahren und schwer zu verletzen. Die Königin hatte sich alsdann persönlich im Hospital nach dem Befinden des Verunglückten erkundigt und an seinem Leidenslager den Angehörigen versprochen, im Falle einer Katastrophe für sie bestens zu sorgen. Der alte Mann ist nun seinen Leiden erlegen, und damit hat sich die Staatsanwaltschaft genöthigt gesehen, den Prozeß gegen den königlichen Kutscher und damit auch gegen die Königin wegen fahrlässiger Tödtung einzuleiten. Nach dem belgischen Recht sind die Herrschaften für die im Dienst begangenen Vergehen der Domestiken haftbar, und selbst die Generosität der Königin gegenüber der Familie des Verstorbenen darf schließlich nicht das Walten der Justiz hindern. Jedenfalls wird gegen den Führer des Wagens die Anklage erhoben werden. — Die Königin scheint mit ihren Ausfahrten überhaupt wenig Glück zu haben. Dieser Tage wollte die Königin abermals vom Stadtschloß nach Laeken fahren, als in der Rue des Friviers, einer der bekanntesten Straßen des Zentrums, die beiden Pferde zu Fall kamen. Die Königin, eine ausgesprochene Freundin der Pferdezucht und des Pferdesports, wollte sich davon überzeugen, daß den Thieren nichts geschehen war. Sie blieb eine gute Viertelstunde inmitten der mühsam zurückgehaltenen Menschenmassen mit ihrer Hofdame stehen, bis die Pferde wieder auf den Füßen waren und mit der hohen Frau den Weg fortsetzen konnten.

— Moderne Kindererziehung. — Sie: „Was nur dem Baby fehlt, daß es immerfort so jämmerlich schreit. Der Doktor hat es bereits massirt, mein Mann hat es gewogen und photographirt, — ich habe sechs Kapitel „Mutterpflichten" gelesen, — was weiß ich Alles, — Herrgott! Da bringt die dumme Gans erst die Milchflasche!"

Er kennt sich aus.

Der Hauptmann v. M. ist zwar ein tüchtiger Offizier und kommandirt seine Kompagnie zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, doch will es ihm nicht gelingen, zu Hause das Kommando zu erhalten, da die gestrenge Frau Hauptmann dasselbe für sich beansprucht.

Der Hauptmann wird zum Major befördert, und seine Kinder gratuliren ihm.

Der kleine Walter bemerkt dabei gemüthlich: „Na, weißt Du, Papa, mit der Mama wirst Du nun deswegen auch nicht fertig."